

Hans-Ulrich Wehler

geboren 11.9.1931, Studium der Geschichte und Soziologie an den Universitäten Köln, Bonn, Athens/Ohio; Dr. phil. 1960, Habilitation 1968, 1968 bis 1970 Privatdozent in Köln. 1970/71 o. Prof. an der Freien Universität Berlin, seit 1971 o. Prof. für Allg. Geschichte des 19. u. 20. Jahrhunderts an der Universität Bielefeld. 1972 Gastprof. an der Harvard University, Cambridge/Mass.

Veröffentlichungen: Bismarck und der Imperialismus (1969, 3. Aufl. 1972); Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus 1865—1900 (1974); Das Deutsche Kaiserreich 1871 bis 1918 (1973); Sozialdemokratie und Nationalstaat, 1840—1914 (1962, 2. Aufl. 1971); Krisenherde des Kaiserreichs 1871 bis 1918 (1970); Geschichte als Historische Sozialwissenschaft (1973).

Herausgeber von Sammelwerken, u. a. der Historischen Reihe der „Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek“ (bisher 26 Bde., 1966/74); „Deutsche Historiker“ (5 Bde., 1971/72); Mitherausgeber der „Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft“ (bisher 13 Bde., 1972/74) und von „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“.

Wehler, H.-U., Modernisierungstheorie und Geschichte. Göttingen 1975.

Kleine Vandenhoeck-Reihe 1407

Umschlag: Hans-Dieter Ullrich. — © Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1975. — Alle Rechte vorbehalten. — Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf photo- oder akustomechanischem Wege zu vervielfältigen.

Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei E. Rieder, Schönbühlhausen

ISBN 3-525-33373-0

Inhalt

Vorwort	5
Einleitung	8
I. Entstehung und wesentliche Begriffe	11
II. Gesichtspunkte der Kritik	18
III. Zu den Theoremen der „politischen Entwicklung“	34
IV. Zum Potential der Modernisierungstheorie	39
V. Zur Frage der Alternative	51
VI. Chancen und Aufgaben	58
Abkürzungsverzeichnis	64
Anmerkungen	65

Vorwort

Wer die Forderung ernst nimmt, daß Geschichte heute als Historische Sozialwissenschaft verstanden werden sollte, sieht sich seit geraumer Zeit dem Anspruch der Modernisierungstheorien gegenüber, auch den Historikern eine spezifische Theorie des sozialen Wandels zur Verfügung stellen oder doch zumindest für eine Epoche ein Interpretationsangebot machen zu können. Da inzwischen die besonders von den Systemtheorien angeregte Modernisierungsdiskussion auch in der Bundesrepublik intensiver geworden ist und zu einem sichtbaren Bodengewinn der System- und Modernisierungstheorien geführt hat, ist es noch dringender geworden, daß wenigstens einmal der Versuch gemacht wird, einige Probleme der internationalen Modernisierungsforschung unter dem Gesichtspunkt ihrer Relevanz für eine moderne Geschichtswissenschaft zu prüfen. Jedenfalls ist mir in zahlreichen Diskussionen die „Herausforderung“ durch die Modernisierungstheorien zunehmend deutlicher geworden. Die Aufforderung, auf dem Braunschweiger Historikertag 1974 in einer Arbeitsgruppe mitzuwirken, die das Verhältnis von Modernisierungstheorien und Geschichtswissenschaft erörtern sollte, gab dann den willkommenen Anlaß, eine Reihe von Fragen näher zu verfolgen. Gewiß handelt es sich dabei nur um eine schmale Auswahl, aber doch um einen Anlauf, die Diskussion streckenweise aufzuarbeiten und eine kritische Überprüfung des Potentials der Modernisierungstheorien anzuregen.

Zur Vorklärung des in diesem Band behandelten Themas nur das Folgende:

1. Man wird gegenwärtig davon ausgehen dürfen, daß die Modernisierungstheorien „kein geschlossenes theoretisches System“, sondern einen „Bereich von Problemen und Lösungsvorschlägen“ darstellen, „zu dem die verschiedenen Sozialwissenschaften beitragen“. Da die älteren Ziele, Hoffnungen und Entwicklungsstufen der Modernisierungstheorien an dieser Stelle nicht beschrieben zu werden brauchen (vgl. Kap. I), mag die Frage nach ihrem Inhalt vorläufig mit einer bewußt eingegrenzten Definition beantwortet werden, die m. E. mit guten Gründen bevorzugt werden kann. Danach befaßt sich die Theorie der Modernisierung „mit einer epochalen, langfristigen, nicht selten gewaltsamen

Transformation, die in Westeuropa begonnen, dann aber die ganze Welt in ihre Dynamik einbezogen hat“. Modernisierung wird verstanden als „ein systematischer Prozeß, in dem sich generelle Probleme stellen“, gleichzeitig und gleichgewichtig aber auch als „ein historischer Prozeß, der ganz unterschiedliche Lösungen produziert“¹.

2. Jede heute einsetzende Beschäftigung mit den Modernisierungstheorien zieht einen stark spürbaren Gewinn sowohl aus der innerwissenschaftlichen Debatte der Modernisierungstheoretiker selber als auch aus den Überlegungen eines kritischen oder sogar radikal ablehnenden „Revisionismus“, wobei freilich auch die außerwissenschaftlichen Einflüsse deutlich zu erkennen sind. Diese anhaltenden Kontroversen haben dazu geführt, daß die ursprünglichen Positionen weithin differenziert, umformuliert oder aufgegeben worden sind. Aus dem Eindruck der Unzulänglichkeit, aus dem Scheitern von theoretischen Entwürfen an der Realität, aus dem Bedürfnis nach problemadäquateren Begriffen ist die Konsequenz gezogen worden, die Modernisierungstheorien bescheidener, empirisch und historisch gehaltvoller neu zu bestimmen. Die eindrucksvolle Leistung dieser offenen wissenschaftlichen Selbstkritik soll hier mit allem Nachdruck hervorgehoben werden. Ich muß gestehen, daß ich sie nach einem gewissen Überblick über die Auseinandersetzungen um so sympathischer finde, als die Gefahr, ständig die alten Gebetsmühlen zu drehen, die überkommenen Theorien nur zu neuer Ableitungsakrobatik zu benutzen, die einmal erklommene Abstraktionshöhe zur Immunisierung gegen neue empirische Resultate zu mißbrauchen, in einem bemerkenswerten Maße vermieden worden ist. Auch meine Kritik (Kap. II) hat ganz direkt von dieser kritischen Debatte und der in ihr erreichten „Durchsichtigkeit“ nicht weniger Probleme profitiert.

3. Das hat es auch erleichtert, die wesentliche Frage, wenn auch natürlich nur vorläufig, näher zu klären, ob die Interpretation und Erklärung bestimmter historischer Phänomene im Rahmen von Modernisierungstheorien leichter möglich ist, ob diese bessere als die bisher gebrauchten Kategorien anbieten, ob der Gewinn einer Beschäftigung mit ihnen und ihre Überlegenheit über andere Theorien plausibel gemacht werden kann. Auf diese Fragen wird unten (Kap. IV—VI) näher einzugehen sein.

4. Schließlich gilt es, eine Vorentscheidung zu erläutern: Im folgenden werden primär ökonomische Modernisierungstheorien bzw. neuere Theorien des wirtschaftlichen Wachstums *nicht* eigens behandelt. Es geht vielmehr fast ausschließlich um Theorien der

sozialen und politischen Modernisierung, wobei freilich wirtschaftliches Wachstum als einer der zentralen Basisprozesse in den meisten Fällen zugrunde gelegt bzw. vorausgesetzt wird oder sogar manchmal auf der Linie eines ökonomischen Determinismus Modernisierung ausschließlich verursacht und dann in Gang hält. Diese Abtrennung der ökonomischen Theorien bzw. Aspekte von den soziopolitischen ist fraglos problematisch, da ein Vorteil vieler Modernisierungstheorien gerade darin liegt, daß sie statt einer einzigen kritischen Variablen und monokausaler Erklärungsversuche eine die wirtschaftliche Entwicklung einbeziehende multivariable Theorie anzubieten versuchen. Diese Entscheidung möchte ich mit einem sachlichen und einem persönlichen Argument begründen.

Alle mir bekannten ökonomischen Wachstumstheorien mit empirischer Triftigkeit sind inzwischen — auch das ein Beispiel für einen wissenschaftlichen Lernprozeß — von der in den 1950er Jahren noch oft dominierenden Vorstellung abgekommen, daß die Kombination einiger sog. rein ökonomischer strategischer Variablen für ihre Zwecke ausreiche, da man wichtige soziale, politische, kulturelle Größen gemäß der *ceteris-paribus*-Klausel in einen nicht weiter zu diskutierenden Kranz vorgegebener Bedingungen verbannen könne. Eben diese Fülle nicht-ökonomischer Voraussetzungen ist, vor allem aufgrund von Erfahrungen in den sog. Entwicklungsländern, sehr bald zu einem vorrangigen Problem geworden. Wenn man aber „diese exogenen Variablen ordnen und selbst systematisch erklären will“², dann bewegt man sich mitten in den Problemfeldern der Modernisierungstheorien.

Was das persönliche Interesse angeht, so hatte ich mich mit den Theorien des Wirtschaftswachstums schon seit einigen Jahren beschäftigt³. Die Neugier richtete sich jetzt eher auf die anderen Dimensionen der Modernisierung und ihrer Theorien, und das um so mehr, als die komplizierten Probleme der Vermittlung zwischen Sozialökonomie und Politik gleichfalls auf diesen Komplex hinwiesen⁴.

Dieser Beitrag zu einer anhaltenden Diskussion hätte seinen Zweck erreicht, wenn er über die Information hinaus dazu anregen könnte, entweder die Vorzüge und Nachteile der Modernisierungstheorien kritisch abzuwägen oder aber den Widerspruch zu präzisieren und die Überlegenheit anderer Theorien mit Argumenten glaubhaft zu machen.

Bielefeld, 11. November 1974

H.-U. W.

Einleitung

Ob sich eine Modernisierung der Modernisierungstheorien lohnt, ist heute umstrittener als je zuvor. Was Ranke den „Zug der Zeit“ nannte, wirkt sich seit einigen Jahren nicht mehr vor allem fördernd, sondern auch gegen sie aus. Dazu hat eine prinzipiell positiv eingestellte, aber auf Verbesserungen bedachte interne Diskussion zusammen mit einem kritischen „Revisionismus“ die von vornherein eingebaute Neigung zum vorzeitigen Veralten einiger Auffassungen, die eigentümliche Schwäche und Anfälligkeit mancher Theorien klar herausgearbeitet. Seit rund 15 Jahren — seit dem Ende der 1950er Jahre mit einem vorläufigen Höhepunkt in der Mitte der 60er Jahre — haben die Modernisierungstheoretiker jedoch, vor allem in den Vereinigten Staaten, eine breite, sozialwissenschaftlich, aber auch politisch einflußreiche Schule gebildet⁶. Sie erhob den Anspruch, ein neues, überlegenes Paradigma⁸ zur Organisation und Interpretation von Wissen, von Forschungsaufgaben und Forschungsergebnissen, letztlich auch zur Anleitung für das politische Handeln anbieten zu können. Dieser Anspruch verdient unter Berücksichtigung der kritischen Einwände eine genauere Überprüfung, die sich hier auf die wissenschaftliche Erklärungskraft der Modernisierungstheorien beschränkt. Dabei sollen zur Beantwortung der leitenden Fragen, ob sich Modernisierungstheorien — alle oder einige, ganz oder teilweise — einer theoretisch interessierten Geschichtswissenschaft empfehlen oder ob sie ihr nicht weiterhelfen können, fünf Komplexe behandelt werden:

I. Nachdem Entstehung und Herkunft der Modernisierungstheorien beschrieben worden sind, werden wesentliche Begriffe, Vorstellungen und Denkfiguren sowie einige explizite und implizite Annahmen erörtert⁷.

II. Danach werden kritische Einwände unter Sachgesichtspunkten zusammengefaßt⁸. Diese Einwände verzichten zunächst darauf, Schulen, Strömungen und Einzelmeinungen zu differenzieren. Sie nivellieren bewußt. Sie richten sich häufig gegen gemeinsame Schwächen mehrerer Modernisierungstheorien. Sie attackieren vielleicht in erster Linie Theorien von mittlerem Qualitätsniveau oder auch Positionen, die inzwischen alles andere als unbestritten oder verlassen worden sind. Dennoch ist eine derartige Kritik

nicht überflüssig. Sie baut auch keineswegs, wie man einwenden könnte, einen „Popanz“ auf, um ihn dann um so leichter angreifen zu können, und von einer „Leiche“ der Modernisierungstheorien wird nur die reine Überheblichkeit sprechen können. Denn erstens sind nicht alle kritisierten Elemente bisher völlig aufgegeben worden, auch nicht von hervorragenden Repräsentanten der Modernisierungsforschung; und zweitens dringt ein Modernisierungsjargon in einer manche Schwächen noch steigerten popularisierenden Version zunehmend in die akademische Umgangssprache auch der Bundesrepublik ein. Während einige dieser Theorien von Sozialwissenschaftlern und nicht zuletzt von Modernisierungsforschern selber teilweise scharf kritisiert werden, breiten sich Modernisierungsbegriffe mit dem bekannten Verzögerungseffekt und weitgehend ungeprüft als „absinkendes Kulturgut“ auch unter Historikern aus.

III. Dem naheliegenden Vorwurf, die folgende Kritik gehe zu pauschal, zu ungerecht, zu unfair vor, wird — wie ich hoffe — dadurch etwas die Spitze genommen, daß anschließend zwei Ansätze als gewissermaßen positives Gegenbild, als — mir jedenfalls — weithin einleuchtende Positionen der gegenwärtigen Modernisierungsforschung paradigmatisch besonders herausgestellt werden:

1. Der theoretische Rahmen, der vor allem im Kreis des „Committee on Comparative Politics“ (CCP) für die Analyse von „politischer Entwicklung“ entwickelt worden ist, wird knapp umrissen (S. 34—38).

2. Später wird in dem Zusammenhang, in dem Möglichkeiten, Vor- und Nachteile einer Eingrenzung des Modernisierungsbegriffs erörtert werden (Kap. IV), der historisch-komparative Ansatz hervorgehoben, wie er vor allem von Reinhard Bendix, Shmuel N. Eisenstadt, Stein Rokkan, Rainer Lepsius, Wolfgang Zapf u. a. vertreten wird (S. 47—50, 59—63).

Diese beiden Positionen bieten wegen ihrer konzeptionellen Differenzierung bzw. dezidiert historischen Argumentation einer an „Modernisierung“ interessierten Geschichtswissenschaft als historischer Sozialwissenschaft am ehesten die Chance, unmittelbar oder vermittelt an sie anzuknüpfen. Ihre Überlegungen können sehr wohl aufgegriffen oder weiterentwickelt werden.

IV. Sodann wird, wie gesagt, ein vorläufiges Fazit gezogen, wobei Nutzen und Kosten einer Einengung, Umdefinierung oder Neuformulierung von Modernisierungstheorien zur Debatte gestellt werden.

V. Schließlich wird die Frage angeschnitten, ob statt einer Reform

der Modernisierungstheorien der Verzicht auf sie geboten erscheint und ob dann Alternativen vorhanden sind oder erst entwickelt werden müssen.

VI. Der Ausblick am Ende versucht, das Potential der gegenwärtigen Modernisierungsforschung für eine Historische Sozialwissenschaft, die insbesondere an den beiden letzten Jahrhunderten interessiert ist, noch einmal abzuschätzen und auf den möglichen Nutzen hinzuweisen.

I. Entstehung und wesentliche Begriffe

1. Die politisch motivierte sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit den sog. unterentwickelten (später sagte man: unentwickelten) Ländern hat in den 1950er Jahren infolge eines kaum zu überschätzenden Mangels an bewährten, spezifisch darauf zugeschnittenen Konzeptionen das Bedürfnis nach einem inhaltlich weiten Sammelbegriff aufkommen lassen, der nicht so diskriminierend klang wie „Europäisierung“, „Verwestlichung“, „Zivilisierung“. „Modernisierung“ wirkte attraktiv gerade wegen ihres vagen, allgemeinen, vieldeutigen, amorphen Charakters; obendrein weckte das Wort durchweg positive Assoziationen. Unter dem Dach dieses neuen Schlagworts fand sich fortan eine Modernisierungstheorie nach der andern ein und wurde ein Interpretationsraster für die Entwicklung zur „modernen“ Welt entwickelt, der sich bis in die Mitte der 60er Jahre weithin durchgesetzt hatte und schließlich dem Anspruch nach als universeller Kategorienrahmen aufgefaßt wurde. Vom „sozialen Wandel“, der inzwischen den „sozialen Fortschritt“ abgelöst hatte, war „Modernisierung“ freilich kaum zu unterscheiden. Wie diese beiden Schlüsselbegriffe und wie vorher Evolution, Industrialisierung, Kapitalismus, Demokratisierung, Bürokratisierung, Rationalisierung wurde auch „Modernisierung“ in erster Linie auf die Makroebene bezogen; sie zielte auf gesamtgesellschaftliche Veränderung und auf vergleichende Analyse der „Modernisierung“ mehrerer Gesellschaften.

Was die inhaltliche Bestimmung bzw. die Bezugsgröße für Modernität angeht, so war „Modernisierung“ jahrelang sehr stark sowohl an eine bestimmte innere und äußere Situation der Vereinigten Staaten als auch an überkommene Vorstellungen von einem universellen Evolutionsprozeß gebunden.

2. Die Modernisierungstheorien stellen eine Reaktion der intellektuellen Eliten Amerikas auf die Weltmachtrolle der Vereinigten Staaten nach 1945, die West-Ost-Rivalität und Entwicklungen in der „Dritten Welt“ dar, ehe sich die Tiefenwirkung von Vietnamkrieg, Bürgerrechtsproblemen, Städteverfall, Gewaltsteigerung und inneramerikanischer Armut geltend machte und zu einem deutlichen Rückgang des Angebots und der Attraktivität von Modernisierungstheorien führte. Bis zu dieser Ernüchterung

galt Nordamerika — ähnlich wie im 19. Jahrhundert Großbritannien — als Modell für die inhaltliche Bestimmung von Modernität: vornehmlich aufgrund seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, die mit der statistischen Fiktion des Pro-Kopf-Einkommens griffig demonstriert werden konnte, und aufgrund seiner demokratischen Verfassung, die in Interessenpluralismus und friedlicher Konfliktbewältigung ihre Überlegenheit erweise. Beides zusammen wurde als allgemein erstrebenswertes Entwicklungsziel unterstellt und häufig in wechselseitiger Abhängigkeit miteinander verkoppelt. So beruhen, um nur ein prominentes Beispiel zu nennen, die Untersuchungen Lipsets aus jener Zeit auf der Annahme, daß wirtschaftlicher Wohlstand Demokratie funktionsfähig mache und erhalte, umgekehrt Demokratie industrielles Wachstum begünstige, wenn nicht gar Bedingung seiner Möglichkeit sei¹⁰. Irritierende Sonderfälle der Abweichung wie Deutschland und Japan wurden keineswegs etwa als „konservative Modernisierung“ systematisiert; vielmehr wurde das anglo-amerikanische Vorbild durch „Exotisierung“ der Abweichungen (Lepsius) immunisiert. Das Wohlgefallen von Sir Popper konnte durch diese hartnäckig anhaltende Verletzung seines Falsifizierungspostulats schwerlich errungen werden. Obwohl die von ihm nachhaltig beeinflusste neopositivistische Wissenschaftstheorie einen ersten Höhepunkt erreicht hatte, wurde dennoch aus dem Ergebnis, daß die allgemeinen Modernisierungstheorien in wichtigen Bereichen durch die hinlänglich bekannten Sonderfälle zumindest partiell falsifiziert wurden, noch nicht der Schluß gezogen, diese Theorien zu revidieren, sie mit den abweichenden Erfahrungen in Übereinstimmung zu bringen¹¹.

Außer den drei obengenannten Faktoren aus der Konstellation nach 1945 schlugen sich in nahezu allen Modernisierungstheorien auch noch ältere ethnozentrische Vorurteile nieder, die das selbstbewußte Posieren auf dem Gipfel der „modernen“ Entwicklung begünstigten. Tief verwurzelte Traditionen machten sich erneut geltend, war doch Amerika seit dem 17., 18. Jahrhundert als ein „neues Jerusalem“, als Zufluchtstätte aller Rechtschaffenen, als Modell eines republikanischen Gemeinwesens, als Höhepunkt angelsächsischer Weltreichsbildung, als Inkarnation demokratischer Tugenden verstanden worden. Die Leitidee von der „Manifest Destiny“, der schicksalhaften Bestimmung der Vereinigten Staaten, weltweit als Vorbild zu wirken und über den Erdball zu expandieren, konnte sich noch einmal zeitweilig durchsetzen¹². Vielleicht war es angesichts der Spitzenstellung nach 1945 überhaupt kaum möglich, auf die alte Maxime des Landes, die Welt

nach dem Bilde Amerikas umzugestalten, gerade jetzt zu verzichten. Zudem erwiesen sich die Kräfte der sozialen Herkunft und Umwelt der amerikanischen Modernisierungstheoretiker als außerordentlich stark, so daß allenthalben in ihre Überlegungen normative und hochgradig selektiv stilisierte Elemente aus amerikanischen Traditions- und Lebensbereichen einfließen, z. B. Verallgemeinerungen des Lebensstils und der politischen Kultur der „WASP“, der oberen „weißen, angelsächsischen, protestantischen“ Mittelklasse.

3. Überall haben die Modernisierungstheorien an die globale Gültigkeit beanspruchenden Evolutionslehren seit dem 18. Jahrhundert angeknüpft und sie mit dem Funktionalismus des 20. Jahrhunderts verbunden¹³. Zum Teil handelte es sich sogar bloß um kosmetische Verschönerungen, etwa wenn der ältere Gegensatz von Zivilisation und Barbarei in den von Modernität und Tradition übersetzt wurde; zum Teil wurden überlieferte Stereotypen auch direkt übernommen, etwa der Gedanke, daß Gesellschaften typische Stadien der Entwicklung durchlaufen. Dabei wurde dann in neuer zeitgenössischer Wissenschaftssprache die alte Suche nach evolutionären Universalien fortgesetzt, die in allen Entwicklungsprozessen in bestimmter (?) zeitlicher Abfolge und struktureller Ordnung auffindbar sein sollen. Namentlich Talcott Parsons, der direkt und indirekt zahlreiche Modernisierungstheoretiker beeinflusst hat, hat jahrelang nach derartigen universellen Bedingungen der Systementfaltung gesucht¹⁴.

Bei ihm rückten allmählich zwei Probleme in den Vordergrund:

a) die von frühen naturwissenschaftlichen Systemtheorien, dann auch von der Kybernetik beeinflusste Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, die Selbststeuerungs- und Anpassungskapazität „sozialer Systeme“ vor allem gegenüber graduellen exogenen und endogenen Veränderungen zu erhöhen, da anhaltende „moderne“ Entwicklung nur mit wachsenden Kapazitäten dieser Art gewährleistet sei;

b) die Frage nach der Mobilisierung von Menschen und Ressourcen (Rohstoffen, Geld, Macht), über die kraft eines den Miteinsatz legitimierenden Konsensus politische Entscheidungen getroffen und Präferenzen durchgesetzt werden. Zu den strukturellen Bedingungen für beide Komplexe rechnete Parsons u. a. ein Markt- und Geldsystem, eine bürokratische Organisation, ein universalistisches Rechtswesen, ein demokratisches politisches System zur Konsensuserzeugung usw. Statt von Universalien hat man deshalb von einem „Prokrustesbett“ amerikanischer Erfah-

rungen (Bendix) sprechen können, in das Parsons seine Evolutionstheorie eingespannt habe.

4. Parsons vertrat jedoch nur ein, wenn auch besonders folgenreiches Derivat derjenigen Evolutionstheorien, die als geschichtsphilosophisch oder naturwissenschaftlich inspirierte Deutungen der Neuzeit vor allem die Erfahrungen eines schroffen Aufeinanderpralls von Altem und Neuem seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf ihre Begriffe zu bringen suchten. Viele von ihnen neigten zu einer skeptischen oder optimistischen Polarisierung: Verlorenes Paradies oder aber finsternes Mittelalter einerseits — Neue Welt oder aber unaufhaltsamer Verfall andererseits¹⁵. Große sozialwissenschaftliche Denker des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts haben an diesen symmetrischen Dichotomien der sozialen Entwicklung festgehalten. Mit dem Idealtypus der Tradition wurde der Ausgangspunkt, mit dem Idealtypus der Moderne der gegenwärtige Zustand bzw. das Ziel eines gerichteten Evolutionsprozesses bestimmt. Solche Gegensatzpaare finden sich z. B. in Herbert Spencers Homogenität und Differenzierung, Max Webers Traditionalität und Rationalisierung, Emile Durkheims mechanischer und organischer Solidarität, Ferdinand Tönnies' Gemeinschaft und Gesellschaft, Henry S. Maines Status und Kontrakt.

Einige Modernisierungstheorien stellten zwar eine einzige kritische Variable (Wirtschaftswachstum, Rationalisierung, Technologie) in den Mittelpunkt und verfolgten deren Auswirkungen; die ganz überwiegende Mehrheit aber erstrebte eine multivariable Theorie und übertrug deshalb die Polarität von Tradition und Moderne in einen mehr oder minder umfangreichen Katalog von deskriptiven Dichotomien, wobei die Idealtypen leicht die Grenze zu empirischen Verallgemeinerungen überschreiten. Man gewinnt den Eindruck, daß zuerst Modernität als das vermeintlich Vertraute definiert und dann erst der traditionale Gegensatz dazu gesucht oder konstruiert worden ist. Um dieses gemeinsame Element der meisten Modernisierungstheorien zu veranschaulichen, folgt hier der Entwurf zu einem Dichotomien-Alphabet:

	Traditional	Modern
Alphabetismus	gering	hoch
Berufe	einfach, stabil	ausdifferenziert, wechselnd
Soziale Bewegung	stabil	mobil
Soziale	gering	hoch

	Traditional	Modern
Differenzierung		
Einkommen	niedrig, große Unterschiede	hoch, tendenzielle Angleichung
Empathie	gering	hoch
Familie	Dominanz großer Primärgruppen	Kernfamilie, konkurrierender Gruppeneinfluß
Funktionen	diffus	spezifiziert
Herrschaft	lokal, personal	zentralistisch
Kommunikation	personal	anonym
Konflikte	offen, disruptiv	Medien institutionalisiert, eingehegt
Soziale Kontrolle	direkt, personal	indirekt, bürokratisch
Lebenserwartung	gering	hoch
Mobilität	gering	hoch
Normen	konsistent	inkonsistent
Organisationsgrad	niedrig, informell	hoch, formell
Politische Partizipation	gering	groß
Positionsrekrutierung	geschlossen, zugeschrieben	offen, erworben
Produktivität	gering	hoch
Recht	religiös, personalistisch	abstrakt, formelle Verträge
Religion	Dogmatik, Staatsbeistand	Säkularisierung, Trennung von Staat und Kirche
Rollen	allgemein	spezialisiert
Siedlungsweise	ländlich	städtisch
Sozialstruktur	homogen, stabile lokale Gruppen	heterogen, hohe Mobilität
Stratifikation	„Deferential Community“, Stände	egalitäre Schichtung, auf Berufsleistung basierend
Technik	gering	hoch
Verhalten	Innensteuerung	Außensteuerung
Werte	partikularistisch	universalistisch
Wirtschaft	agrarisches Subsistenzweise	industrielle Technologie

Wegen der durchweg unterstellten generellen Interdependenz innerhalb sozialer Systeme wurde häufig ein simultaner, gleichgerichteter Fortschritt auf allen diesen Ebenen von der Tradition hin zur Moderne fingiert. Tendenziell handelte es sich daher hier um Konvergenztheorien, die von der gemeinsamen Annahme eines globalen gleichartigen Prozesses her, von einer einzigen „Logik der Industrialisierung“ aus die Umwandlung der Welt nach dem Bild der höchstentwickelten Industrienation für unvermeidbar oder zumindest doch für wünschenswert und erreichbar hielten, sofern nicht politische, sprich: sowjetische oder maoistische Börsartigkeit Barrieren dagegen errichtete¹⁶.

5. Auffällig war mithin an solchen Überlegungen eine dominierende Denkfigur: die „Große Dichotomie“. Aus der zu überwindenden Tradition führte die Brücke des „Grandiosen Prozesses der Modernisierung“ hinüber zur „Großartigen Moderne“¹⁷. Für diesen Modernisierungsprozeß galten einige teils offen dargelegte, teils stillschweigend unterschobene, oft enthusiastisch suggerierte Annahmen¹⁸:

Modernisierung sei ein revolutionärer, unausweichlicher, irreversibler, globaler, komplexer, systemischer, langwieriger, aber in Phasen unterteilbarer, tendenziell homogenisierender und — last not least — progressiver Prozeß.

In diesem Modernisierungsprozeß setzten sich angeblich vor allem sechs Subprozesse durch:

1. Wirtschaftliches Wachstum als eine kumulative Dauerbewegung industrieller Expansion; sie soll hier nicht weiter verfolgt werden.
2. „Strukturelle Differenzierung“, wie sie Herbert Spencer oder vor ihm Adam Smith als Basisaxiom entwickelt hat¹⁹. Aus dem alteuropäischen „ganzem Haus“ gliedert sich eine zunehmend arbeitsteilige Wirtschaft, aus Herrschaft als individueller Verfügungsgewalt über einen Personenverband die überindividuelle Staatsorganisation eines Territoriums, aus dem öffentlichen Leben die bürgerliche Privat- und Intimsphäre aus. Auf einer Integrationsebene müssen dann, ganz à la Spencer, die Differenzierungen wieder vermittelt werden, etwa im Konsens über allgemein akzeptierte Werte.
3. Wertewandel, z. B. im Sinne von Parsons als Übergang von partikularistischen, diffusen, unspezifischen zu universalistischen, funktional spezifizierten Wertemustern, die in Sozialisationsprozessen verinnerlicht und handlungsleitend werden.
4. Mobilisierung. Sie wird verstanden als Erzeugung von räumlicher und sozialer Mobilität, aber auch als Erhöhung der Erwartun-

gen (kulturelle Mobilisierung, Revolution of Rising Expectations) und als Verfügbarmachung von Ressourcen und Mitteln²⁰.

5. Partizipation. Je komplizierter die Differenzierung, um so mehr — so der Gedankengang — seien Vermittlungsmechanismen erforderlich, die Teilnahme unabweisbar machen. Und je erfolgreicher die Mobilisierung von Ressourcen sei, um so wichtiger würden Entscheidungsgremien, in denen zur Legitimierung von Präferenzentscheidungen Mitwirkung notwendig werde.

6. Institutionalisierung von Konflikten. Um die Tradition unregelter Konflikte überwinden zu können, die noch im 19. Jahrhundert (z. B. im Konflikt zwischen Kapital und Arbeit) tendenziell an die Grenze des Bürgerkriegs führen konnten, sei eine Vermeidungsstrategie erforderlich, die Konflikte dadurch einhegt, daß sie organisations- und verfahrensabhängig gemacht werden. Der gezähmte Konflikt kann fortan zum konfliktimitierenden Ritual werden, bei dem Drohgebärde und Imponiergehabe die potentiell systemsprengende Wirkung ersetzt (Tarifkonflikt).

Den Hauptgewinn des Modernisierungsprozesses sehen viele Theoretiker — ganz analog zu Comtes Fortschritt oder Webers Rationalisierung — in der wachsenden Herrschaft des Menschen über seine natürliche und soziale Umwelt, anders gesagt: in der anhaltenden Ausweitung der Steuerungs- und Leistungskapazitäten²¹.

II. Gesichtspunkte der Kritik

1. Die kritischen Einwände, die sich, wie gesagt, unmittelbar an die innerwissenschaftliche Diskussion über die Verbesserung der Modernisierungstheorien und an die Ergebnisse des „Revisionismus“ anschließen vermögen, können mit einer ideologiekritischen Bemerkung eröffnet werden. Vielen Modernisierungstheorien war die amerikanische Gesellschaft der zwei Nachkriegsjahrzehnte seit 1945 zumindest implizit eine realisierte Utopie. So wie im selbstbewußten viktorianischen England mit seiner ökonomischen und politischen Spitzenstellung die Evolutionstheorien und der mit ihnen eng verwandte Sozialdarwinismus einen Höhepunkt erreichten, so spiegelten manche Modernisierungstheorien die ethnozentrische Selbstgefälligkeit und weltpolitisch-weltwirtschaftliche Superiorität der Vereinigten Staaten nach 1945 wider²². Verwunderlich ist das nicht, hatte sich das Land doch seit seiner Kolonialzeit als das „Neue Zion“ begriffen. Die theoretisch und empirisch präjudizierenden Wirkungen dieser Vorstellung reichten sehr weit, bis in vermeintlich ganz neutrale Kategorien, bis in evolutionäre Universalien hinein.

2. Da in vielen Modernisierungstheorien eine allgemeine Evolutionsmechanik im Vordergrund stand, wurden Krieg und Kolonialherrschaft, Imperialismus und internationale Politik darin fast völlig ausgeblendet²³. Im Hinblick auf die weniger entwickelten Regionen bedeutete dies, daß das vom okzidentalsten Entwicklungsvorsprung gesetzte und vom Imperialismus besiegelte schroffe Gefälle an Macht und Wohlstand mit all seinen direkten oder vermittelten Folgewirkungen nicht intensiv thematisiert wurde. Weitgehend unbeachtet blieb die Tatsache, daß westliche Kolonialherrschaft mancherorts Generationen, ja Jahrhunderte lang andauerte hatte. Daher konnte auch das Potential autochthoner Entwicklungschancen von den Modernisierungstheorien zeitweilig nicht ernsthaft genug geprüft werden, obwohl es zumindest für die Identitätssuche oder das Nationalbewußtsein von Ländern der „Dritten Welt“ politisch-ideologisch enorm wichtig werden kann²⁴. Hier zeigte sich insofern eine konservative Neigung der Modernisierungstheorien, als die Evolutionslehre mit ihrem graduistischen Aufstiegsrhythmus Revolutionen in Entwicklungsländern geradezu für überflüssig erklären oder schlichtweg negieren konnte.

Infolgedessen konnte „Modernisierung“ als Entwicklungspolitik mit Vorrang instrumentell gegen Labilität und Kommunismus in der „Dritten Welt“ eingesetzt werden.

3. In diesem Zusammenhang muß noch ein weiterer Aspekt erwähnt werden. Vielleicht ist die Behauptung, daß in den Modernisierungstheorien der Sozialdarwinismus des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts nur in veränderter Gestalt fortlebe, etwas überzogen. Zumindest der Rassismus zahlreicher Sozialdarwinisten hat in die Modernisierungstheorien keinen Eingang gefunden. Das geheime oder unverhüllte Selbstbewußtsein aber, daß die neuere europäisch-amerikanische Geschichte zu einer Überlegenheit im Sinne des „Überlebens der Bestgeeigneten“ geführt habe, oder auch der unübersehbare Ethnozentrismus der Modernisierungstheorien mag auf nichtwestliche Kritiker sehr wohl als ein modernisierter Sozialdarwinismus wirken²⁵. Hatte der Sozialdarwinismus Expansion legitimiert, so lebte in den Modernisierungstheorien eine Art intellektueller Imperialismus fort, der zur Überstülpung westlicher Begriffe über andersartige Lebenswelten führte.

4. Bei der Überprüfung der Modernisierungstheorien geht es jedoch vor allem um ihren wissenschaftlichen Nutzen, über den durch eventuelle ideologische Belastungen des Entstehungszusammenhangs noch keineswegs definitiv entschieden ist. Sie müssen ihre Erklärungskraft an Komplexphänomenen erweisen. Wurden sie nun ihrem eigenen Anspruch gerecht, als neues Paradigma „mehr zu erschließen als jedes andere Kategorienbündel“²⁶? Die „Große Dichotomie“ verführte oft dazu, die Tradition als Anfang, die Modernität als Ende der Geschichte zu begreifen. Das hieß aber: Alle Geschichte zwischen ihrem Anfang und Ende wurde Übergangsgeschichte, wurde Transformation, wurde „Transition“.

Um Natur und Inhalt dieses Übergangs, der je nach Theorie zwei bis vier Jahrhunderte umfaßte, präziser als bisher zu bestimmen, fehlte jedoch sehr viel. Prozesse, Strukturen, Umfang, Zeitmaß, Grade, Richtungen und Richtungswechsel dieses Wandels blieben nur zu oft unklar. Dabei hätte die Übergangsgeschichte doch eigentlich die zentrale Aufgabe sein müssen, statt zum Überbleibsel von Tradition vor dem endgültigen Erreichen der Moderne degradiert zu werden. Die formelle Differenzierung von Tradition und Modernität, die unablässig vorangetriebene Vermehrung struktureller Dichotomien hat offenbar so viel Elan auf sich gezogen und die Kräfte so stark absorbiert, daß die Analyse der Transformationsepoche selber, durch die die Tradition doch

offenbar erst zur Moderne geworden ist, arg vernachlässigt, das mühsame Geschäft historischer Verlaufsanalyse umgangen wurde. Mit andern Worten: Anstatt die historische Wirklichkeit zu studieren, wurden wie in einem Glasperlenspiel Begriffe endlos diskutiert.

Der Wahrheitsgehalt auch noch so verfeinerter sozialwissenschaftlicher Kategorien muß sich aber auf dem Prüfstand der empirischen Bewährung erweisen. Dort entscheidet sich, „ob unsere Strukturbegriffe Sinn haben, ob sie überhaupt etwas erklären“. Und hier ist die Ausbeute mancher Modernisierungstheorien bis heute recht mager geblieben. Auch deshalb kann man oft eher von einer „komparativen Statik“ (Moore) als von Theorien eines unbestreitbar dynamischen Wandels sprechen²⁷. Weit besser als die Erfassung und Erklärung der inneren Motorik der Transformation selber gelang die etikettierende Beschreibung auffälliger Unterschiede.

5. Mit der Denkfigur der deskriptiven Dichotomie war, zumal die Grenze zwischen Idealtypus und empirischer Verallgemeinerung nicht selten verschwamm, eine Reihe besonders auffallender Fehler in der Beurteilung von „Tradition“ verbunden²⁸. Generell gilt, daß die Tradition von vornherein zu sehr nivelliert, ja deformiert wurde, während in der „Modernität“ wenigstens ein Bündel von Charakteristika westlicher Gesellschaften erkennbar blieb, auch wenn es sich dabei oft um euphemistisch hochstilisierte Eigenarten vor allem der Vereinigten Staaten handelte. Praktisch — und viel stärker als im Hinblick auf Modernität — wurde Gleichheit oder mindestens hinreichende Ähnlichkeit der Traditionen vieler Länder unterstellt. Da aber erst der Modernisierungsprozeß die von ihm erfaßten Länder in gewissen Grenzen „homogenisiert“, wurde die auch von Modernisierungstheorien prinzipiell nicht geleugnete Vielfalt sehr unterschiedlicher Traditionen um ihr Eigengewicht gebracht und wurden Qualität wie Umfang ihrer Auswirkungen rigoros vereinheitlicht.

Man behauptete:

1. Die traditionale Gesellschaft sei statisch gewesen; daß auch sie in Bewegung war, wurde ignoriert. Die neuere Debatte über Mobilität im Zeitalter des Merkantilismus oder über Proto-Industrialisierung demonstriert jedoch die Fragwürdigkeit dieser Annahme. Sie zwingt zur Analyse der unterschiedlichen Grade der Veränderung²⁹.

2. Die traditionale Kultur habe ein konsistentes Ensemble von Normen und Werten gebildet. Die Konflikte z. B. von Orthodo-

xen und Häretikern, von schichtspezifischen Lebensidealen, von Volks- und Adelskultur schienen nicht existiert zu haben.

3. Die traditionale Gesellschaft habe eine homogene Sozialstruktur besessen. Daß sie ein Gehäuse vieler konfligierender „Traditionen“ darstellte, daß Bauernkriege und Stadtrevolutionen ihre Heterogenität bewiesen, wurde übergangen. Tatsächlich ist die relative Homogenität von Sozialstrukturen wohl eher eine Eigenart industrieller als traditionaler Gesellschaften.

4. Tradition und Modernität seien stets in Konflikt geraten. Die neuenglische Gemeindeverfassung aus dem 16./17. Jahrhundert hat aber neben „modernen“ Textilfabriken und die „Deferential Community“ preußischer Rittergüter wenige Kilometer neben der Industriestadt Berlin bestanden.

5. Traditionen würden stets durch moderne Veränderungen verdrängt. Die Mischung beider, ja ihre gegenseitige Stützung — so daß ihre Kombination auf Dauer gestellt wird —, wurde dagegen selten ins Auge gefaßt.

6. Tradition und Modernität schlossen sich aus. Gegenseitige Anpassung, Fusion oder partielle Verbindung, Indifferenz oder anhaltende Feindschaft ohne totalen Sieg des Neuen paßten nicht in das Korsett dieses Schwarz-Weiß-Denkens. Wie aber ist dann bloß aus einem altertümlichen Adelsparlament in London ein Forum moderner Konfliktaustragung geworden?

7. Auf jeden Fall schwäche „Modernisierung“ immer Tradition. Das war sozusagen die Mindestthese. Es gibt aber auch eine labile Koexistenz, etwa die Instrumentalisierung von Modernem zugunsten von Tradition (z. B. die höchst moderne Demagogie und Strategie des „Bundes der Landwirte“ zur Stärkung alter Machtprivilegien). Und wie oft wird nicht Tradition zur Legitimationsquelle für modernes Handeln mit modernen Mitteln? Hat der „moderne“ Nationalstaat in Osteuropa nicht Traditionen wiederbelebt oder sogar erst erfunden? Können nicht Traditionen der Staatsintervention moderne Sozialpolitik erleichtern?

Zugegeben, für die punktuelle Richtigkeit der verschiedenen Behauptungen lassen sich ebenso Beispiele anführen. Als generalisierbare Hypothesen aber sind sie so nicht tauglich, obwohl es natürlich eine methodologische Naivität oder Rigorosität wäre, wegen einer einzigen Ausnahme eine allgemeine, nachweislich gehaltvolle Hypothese ganz aufzugeben. Hier geht es jedoch um unvorsichtige und daher nicht tragfähige Verallgemeinerungen.

6. Es ist unbestreitbar, daß der Globalbegriff „Modernisierung“ operationalisiert werden muß. Wenn eben möglich, sollten auch diejenigen Inhalte, die sich dafür eignen, meßbar gemacht und

gemessen werden. Um diesen Forderungen gerecht zu werden, hat man ingeniöse Indikatoren der „Modernisierung“ ersonnen. In einer Reihe von neueren Indikatorensammlungen sind diese Bemühungen um eine zuverlässige Informationsgrundlage anhand von langen Zeitreihen, Aggregatdaten, Korrelationskoeffizienten usw. zu verfolgen³⁰. Wenn dabei der bei manchen Modernisierungstheoretikern keineswegs unterentwickelte Indikatorenfetischismus³¹ vermieden wird und historisch sinnvolle gegenstands-adäquate Indikatoren gewählt werden, kann der Informationswert von Urbanisierungs- und Alphabetismusraten, von Verschiebungen der Beschäftigtenzahl und Wertschöpfung im primären, sekundären und tertiären Sektor einer Volkswirtschaft usw. groß sein. Entscheidende Voraussetzung dafür ist jedoch die empirische Zuverlässigkeit der quantifizierten Ergebnisse. Hier aber entstehen schwerwiegende Probleme. Für das „vorstatistische Zeitalter“, das in den verschiedenen Ländern zu ganz verschiedenen Zeiten endet, gibt es nur in sehr begrenztem Maße zuverlässige Zahlen³². Selbst bei langjähriger historischer Vertrautheit mit diesen früheren Perioden wohnt Schätzungen noch immer ein beträchtliches Maß an Willkür inne. Wenn die Datensammlungen, um einen Jahrhunderte währenden Modernisierungsprozeß abzubilden, ins vorstatistische Zeitalter zurückgehen, sind sie auf solche Schätzungen, auf Rückverlängerung später feststellbarer Trends, Extrapolation usw. angewiesen, d. h. aber: Sie bieten nur selten oder gar keine verlässlichen Angaben. Im Hinblick auf Deutschland trifft das durchweg schon auf die Zeit vor 1850 zu³³. Aber auch für das ausgehende 19. und das 20. Jahrhundert ist die Quellenbasis sehr unterschiedlich tragfähig, da statistische Kategorien wechseln und das Rohmaterial der Statistischen Ämter, das eine neue Kontrolle erlauben würde, durchweg vernichtet worden ist. Ohne geschichtswissenschaftliche Schulung ist zudem mit den Zahlen selbst nur des 19. und 18. Jahrhunderts kaum umzugehen. Auf den Historiker wirken daher viele Zahlen dieser Handbücher geradezu abenteuerlich. Sie erzeugen, was weit schlimmer als dieser Eindruck ist, durch ihre fiktive Genauigkeit ein gefährlich irreführendes, nämlich ein scheinbar zuverlässiges Bild.

Auch wenn man von diesem Dilemma absieht, fallen die Zahlenangaben oft so aus, daß die kritischen Schwellen des Übergangs zur Moderne sehr breit geraten. In universalgeschichtlicher Perspektive mag eine Schwelle von hundert oder noch mehr Jahren ihren Wert besitzen. Für eine genauere Analyse ist eine solche Spanne zu breit. Andererseits gestatten die Zahlen selber oder für sich allein genommen offenbar keine weitere Eingrenzung.

Vor allem aber müssen alle Zahlen, auch die empirisch voll gesicherten, erst interpretiert werden, selbst wenn sie, etwa in Form langer Zeitreihen, Verlaufsrichtungen suggerieren. Auch Korrelationen erklären noch nicht die Phänomene, sondern müssen selber erklärt werden. Umgekehrt wird natürlich die Analyse von Modernisierung erleichtert, wenn es eine zuverlässige Zahlenbasis gibt. Der Prozeßcharakter von Modernisierung ist mit solchen Zahlen freilich schwer einzufangen, da sie Prozesse nur symbolisieren und vermutlich für den Kontrast von traditionellen Ausgangspositionen bzw. Zwischentappen und modernem Zustand nützlicher sind als für die Erklärung der Transformation. Mit andern Worten: Auch die besten Indikatorensammlungen bleiben Hilfsmittel. Sie sind kein Ersatz für umfassende historische Prozeßanalysen, sondern verbessern dort, wo sie exakt erarbeitet werden können, nur die Voraussetzungen dafür.

7. Wesentliche Schwächen vieler Modernisierungstheorien, wie sie in den Dichotomien, der Egalisierung von Tradition, den Indikatorenzahlen nur besonders kraß zutage traten, hingen mit ihrem evolutionstheoretischen und systemtheoretischen Charakter zusammen.

Evolution wurde häufig als linearer Aufstieg verstanden, während Verfall und Abbruch, Umweg und Pathologie von Entwicklung nicht problematisiert wurden. Wo blieben die nachweisbaren Schübe von Rückentwicklung, Rückgängigmachung von Mobilität, Entdifferenzierung, Zerfall (de-development, de-mobilization, de-differentiation, dis-integration), obwohl sie doch in ein und derselben sich modernisierenden Gesellschaft, und z. T. gleichzeitig eine unleugbare Realität darstellten? Wo blieb die Einsicht, daß Modernisierung in einem Bereich oder in einer Region mit Rückgang, mit Involution an anderer Stelle erkaufte wird? Wo blieben Nationalsozialismus und italienischer Faschismus mit ihrer Gemengelage von soziopolitischer und ideologischer „Entmodernisierung“ (de-modernization) einerseits, aber höchster „Modernisierung“ von Rüstungswirtschaft und Militärapparat andererseits³⁴?

Allenthalben war das optimistische Schema gradlinigen Aufstiegs fragwürdig: Differenzierung führt nicht überall notwendig zu Mobilisierung, sondern kann sich vielmehr mit Passivität zu Stagnation vereinen. Mobilisierung führt nicht überall notwendig zur Partizipationssteigerung, sondern kann vielmehr die Energie absorbieren und von Politik fernhalten. Überhaupt ist Partizipation eine sehr spezifische normative Vorstellung der „Demokratischen Revolution“³⁵ und stets im politischen Kampf durch

zusetzen, keineswegs aber eine systemnotwendige Universalie. Partizipationssteigerung führt nicht überall notwendig zur Konfliktinstitutionalisierung, sondern kann vielmehr Konflikte bis hin zur offenen Revolution steigern. Konfliktinstitutionalisierung führt nicht überall notwendig zur Erhöhung der Steuerungs- und Anpassungskapazitäten, sondern kann auch zur ritualisierten Erstarrung werden, während, da Interessen nur jeweils selektiv berücksichtigt worden sind, neue Gegensätze außerhalb der institutionalisierten Regelungsdämme aufbrechen, die Steuerungsmechanismen unvorbereitet vorfinden und überrennen.

8. Zu einem zentralen Gegenstand der Kritik werden auch einige Nachteile der strukturell-funktionalistischen Systemtheorien, die in viele Modernisierungstheorien eingingen oder gar ihren theoretischen Kern bildeten.

a) Dem Glaubenssatz, daß die „Form der Funktion folgt“ (Form Follows Function), daß mithin die Übermacht der Funktionswahrnehmung bestimmte Institutionen erzwingt, kann der Historiker schier zahllose Gegenbeweise entgegensetzen. Vermutlich lohnt es sich eher, eine „Universalisierung von Funktionen“ zu erörtern, die die institutionellen Lösungen offen und empirisch zu klären läßt³⁶. In eine solche Annahme, wie sie der neuen funktional-strukturellen Richtung und z. T. auch den Arbeiten des CCP zugrunde liegt, würde die präjudizierende Prämisse eingehen, daß bestimmte fundamentale (universelle) Probleme stets in ähnlicher, wenn nicht gar gleicher Weise auftreten — Probleme, auf die unter wechselnden restriktiven Bedingungen, mit Routine oder Innovation unterschiedlich reagiert werden kann. Darauf wird noch einmal einzugehen sein (IV).

b) Da diese Systemtheorien zur Klasse derjenigen Theorien gehören, die mit der allgemeinen Leitvorstellung eines Gleichgewichts arbeiten, ist es verständlich, daß der Gleichgewichtszustand nicht nur wegen seines heuristischen Nutzens eingeführt, sondern oft zum normativen Sollwert gesteigert wurde. Wandel wurde dann als Abweichung von der hypostasierten Norm statt als Normalität verstanden. Strukturen wurden folglich gegenüber Prozessen überbetont. Dagegen gilt es an einer Einsicht festzuhalten, die den älteren Evolutionstheorien selbstverständlich war, daß „Wandel geradezu in der Natur der Dinge liegt“ (Whitehead)³⁷. Es geht gar nicht um An- oder Abwesenheit von Wandel, sondern immer nur um den Grad oder das Ausmaß des Wandels.

c) Wandel wurde zu oft und voreilig als Trauma begriffen, vielleicht infolge der Definition von Wandel als „Deviance“. Problematisch, manchmal traumatisch, wird Wandel aber in der über-

wiegenden Mehrzahl der Fälle nur dann, wenn er grundlegende Sicherheitslagen und -vorstellungen bedroht, unverstanden bleibt oder aufgezwungen wird³⁸. Wandel verschiedenster Art, der diese kritischen Schwellen nicht übersteigt, vermögen zahlreiche Gesellschaften jedoch offenbar als „normale“ Beanspruchung zu verarbeiten.

d) Das Interesse am Wandel der Werte führte zu einer unübersehbaren Bevorzugung derjenigen Probleme, die mit der Verinnerlichung und Stabilisierungskraft von Werten verbunden sind. Daraus entstand nicht selten ein Psychologismus, der den psychischen Internalisierungsmechanismen Vorrang gab gegenüber dem zweiten Hauptaspekt des Sozialisierungsprozesses: dem Institutionengefüge, das Werte vermittelt, auf Dauer stützt, schwächt oder gar ihre Befolgung nicht zuläßt³⁹. Vermutlich ist das auch der Grund, warum die objektive, soziale Lage mit ihren Anforderungen so häufig in den Hintergrund trat. Leutnant Calley hatte die Werte von „Suburbia“ wahrscheinlich normal verinnerlicht, aber die konkrete Situation, sie war leider nicht so, daß normgetreues Verhalten mühelos möglich gewesen wäre.

e) Auf jeden Fall sind für endogen und/oder exogen initiierten Wandel Prozeß — und das heißt auch immer Zeitkategorien notwendig⁴⁰. Alle Entwicklungsprozesse werden auch durch Zeitmaße und Zeitetappen bestimmt. So gehört, um nur ein Beispiel anzuführen, zum Durchbruch der modernen Welt eine beispiellose Steigerung der Kommunikationsmöglichkeit, Kommunikationsintensität, Kommunikationsgeschwindigkeit. Damit verbinden sich neue Zeiterfahrungen, verändern sich Spielräume politischer Entscheidung, werden in moderne Schlüsselbegriffe „Zeitkoeffizienten“ (Koselleck) eingelassen. Diese Veränderung der Zeiterfahrung und ihre Auswirkung hat man geradezu als die wahre Signatur der „modernen“ Welt begriffen⁴¹.

f) Dort, wo Wandel als Prozeß analysiert wurde, erschien er vorwiegend als eurhythmischer Prozeß, nicht aber als das, was er realhistorisch meist ist: als ein dysrhythmischer Prozeß⁴². Das schöne Gleichgewicht, der harmonisch abgestimmte Gleichschritt dominierte, obwohl damit die schwer entdeckbare Ausnahme zur Regel erhoben wurde. Anstatt insgeheim am Leitbild eines „gleichmäßigen Wachstums“ von „Modernisierung“ festzuhalten, hätte auch hier der bisherige historische Regelfall des „ungleichmäßigen Wachstums“ zugrunde gelegt werden sollen.

g) Daß das viel zu wenig geschehen ist, scheint wiederum mit verhängnisvollen Wirkungen des Interdependenztheorems zusammenzuhängen, wonach jede Veränderung eines Elements des Sy-

stems alle anderen Elemente verändert. Selbst wenn das stimmte, käme es immer noch sehr auf die Zeitspannen an, innerhalb deren solche Veränderungen sich fortpflanzen und mitteilen. Zunächst aber gilt: Es hängt keineswegs alles mit allem zusammen. Das ist ein typischer Trugschluß von Systemtheoretikern, aber auch von Historikern, die vor der Präzisierung einflußreicher, nachweislich wichtiger Faktoren in das Verlegenheitsabstraktum der allgemeinen Interdependenz bzw. in die Floskel flüchten, daß in der Geschichte eben alles miteinander zusammenhänge. Wer setzt sich schon gern dem Vorwurf aus, Komplexität nicht berücksichtigen zu wollen? Es hängt gewiß vieles mit vielem zusammen, viel auch mit dem Wichtigen, aber eben nicht unendlich vieles mit unendlich vielem.

Ein Beispiel für zwei unterschiedliche, aber unleugbare wichtige Faktoren: Die weithin bekannte Technik zur Kontrolle der Bevölkerungsvermehrung in der „World We Have Lost“⁴³ und damit die fundamental wichtige Steuerung des generativen Wachstums als eines gewissermaßen stummen, aber zentralen Prozesses der Sozialgeschichte hängt nirgendwo mit dem Verhalten des Hofs und der Londoner City im gleichzeitig ablaufenden englisch-holländischen Konkurrenzkampf so eng zusammen, daß man von Interdependenz sprechen dürfte. Es gibt, soll das heißen, säkuläre Prozesse, die ohne nachweisbare Einwirkung nebeneinander herlaufen.

Da System gewöhnlich per definitionem als interdependentes Gefüge von Elementen bestimmt wird, gibt es an dieser Stelle den Einwand, daß es sich bei Abwesenheit von Interdependenz um kein System handeln könne. Unleugbar wurde jedoch von vielen Modernisierungstheorien Interdependenz und damit auch Systemqualität schlichtweg behauptet, ohne daß sachlich zutreffend davon gesprochen werden durfte. Wem ein tautologisierender Begriffsdezinismus — England ist ein soziales System, folglich herrscht Interdependenz — zuwider ist, der wird aber auch eine so fragwürdige Immunisierung gegen empirische Kritik nicht gelten lassen und auf dem schlüssigen Nachweis von Interdependenz bestehen. Mit andern Worten: Die Rede von der Interdependenz verwischte oft die völlige oder relative Autonomie einzelner Elemente, die Neutralisierung von Impulsen, die Indifferenz und Isolierung, die Einkapselung und Einigelung, die friedliche oder feindliche Koexistenz.

An vier oft unausgesprochenen Annahmen lassen sich noch einige weitere Schwächen eines voreilig aufgestellten Interdependenztheorems illustrieren⁴⁴:

- a) Alle Institutionen sind interdependent, daher hat jeder institutionelle Wandel kumulative Wirkungen. Das ist eine Art Domino-Theorie: Ist erst eine Institution modernisiert, müssen alle anderen folgen. Realhistorisch aber bestehen altertümliche und moderne Institutionen neben- und miteinander: „post-industrielle“ Gesellschaft und Lehrlingsausbildung wie in der Frühindustrialisierung, das Männerreservat der Hochschullehrerschaft im Zeitalter der Frauenemanzipation.
- b) Neue psychische Einstellungen in bestimmten Bereichen erzwingen in einer Kettenreaktion ähnliche Einstellungen und ein entsprechendes Verhalten auch auf anderen Gebieten. Die Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften in den letzten 400 Jahren zeigt hier eher ganz das Gegenteil.
- c) Infolge der generellen Interdependenz unterminieren fundamental unterschiedliche Normen die Kohärenz und Funktionsfähigkeit des sozialen Systems. In Wirklichkeit ist jedoch das Nebeneinander, ja gegenseitige Durchdringen rivalisierender Wertsysteme keineswegs notwendig mit systemgefährdenden, geschweige denn systemsprengenden Wirkungen verbunden, wie das Verhältnis von englischer Adels- und Bürgerwelt zeigt. Durch Vermittlungsmechanismen können Unterschiede ausbalanciert, Verschmelzungen herbeigeführt und kann beides dauerhaft stabilisiert werden.
- d) Moderner Wandel erzeugt einen Persönlichkeitstypus, der an Wandel an sich interessiert ist und ihn in alle Lebenssphären hinein ausdehnt. Tatsächlich ist aber oft eine fast schizophrene anmutende Nachbarschaft von Innovationsbereitschaft und Konservatismus in ein und derselben Person oder Gruppe nachweisbar, z. B. an rheinischen Unternehmern des 19. Jahrhunderts.

Zwar wurde in solchen Überlegungen Wandel an sich oft verherrlicht, mühsam erworben werden mußte aber offenbar erst die triviale Einsicht, daß Wandel, „wenn er sich ereignet, nicht notwendig einen Schritt nach vorn bedeutet“⁴⁵ — was selbst ein kurzer Blick auf Deutschland nach 1933, auf Vietnam nach 1962, auf Chile nach 1973 bestätigen dürfte.

9. Daß die Theorien des „sozialen Systems“ für die Modernisierungstheorien ohne Einschränkung einen Gewinn dargestellt hätten, läßt sich insgesamt bezweifeln. Auf die Fragwürdigkeit des allgemeinen Interdependenzgedankens habe ich eben hingewiesen. Aber auch bei der für Systeme entscheidenden Frage nach der Grenzbestimmung und Grenzerhaltung entstanden zahlreiche Probleme. Denn Grenze wurde in den Modernisierungstheorien zu

oft mit nationaler Grenze, „System“ mit einer nationalstaatlichen Gesellschaft unbefangen gleichgesetzt. Das bedeutete nicht nur im Hinblick auf die grenzüberschreitenden Prozesse in etablierten europäischen Nationalstaaten eine arge Einengung (z. B. gegenüber Industrialisierungsregionen wie Westdeutschland — Belgien — Nordfrankreich oder dem deutsch-russisch-österreichischen Oberschlesien)⁴⁶. Noch anfechtbarer wurden solche Grenzbestimmungen bei Entwicklungsländern, die aus willkürlich-zufällig abgegrenzten Kolonialgebieten entstanden sind.

Und was ist „die Gesellschaft“ im „sozialen System“? Verspricht es wissenschaftliche Präzisierung, europäische Nationen mit afrikanischen Stämmen, asiatischen Zivilisationen, lateinischen Kulturregionen, pazifischen Königreichen zusammen als „soziale Systeme“ zu klassifizieren? Ursprünglich ist der funktionalistische Systembegriff vor allem von der Anthropologie für wenig entwickelte Gesellschaften und von der Parsons-Schule für sehr komplexe Gesellschaften gebraucht worden. Weder seine inflationäre Verwendung noch seine Verbindung mit evolutionären Universalien können jedoch die Frage zum Schweigen bringen, ob er für alle Entwicklungsphasen zwischen diesen beiden Gesellschaftstypen gleich gut geeignet ist bzw. ob überhaupt in einer am sozialen Wandel interessierten Wissenschaftsdisziplin ein Begriff so Furore machen sollte, der wegen mangelhafter Berücksichtigung des Wandels auch von Soziologen zunehmend kritisiert worden ist.

Andererseits erfordert die Logik vergleichender Modernisierungsstudien vergleichbare Größen, möglichst im selben kategorialen Bezugssystem, um funktionelle Äquivalente genauer bestimmen zu können⁴⁷. Aber stellt nicht die Andersartigkeit dieser „Gesellschaften“ den Nutzen der Sammelkategorie „soziales System“ in Frage? Nivelliert sie nicht, wenn man auf ihr beharrt, wesentliche Unterschiede, macht sie sie nicht vielleicht geradezu unkenntlich? Kurzum: Überwiegen die Nachteile der Denkfigur „soziales System“ nicht die Vorteile der hohen Verallgemeinerung? Muß nicht zumindest der Hochmut der Systemtheorien, nur auf ihrem Königsweg ließe sich vorankommen, hartnäckig in Frage gestellt werden? Ist es nicht oft empirisch ergiebiger, vom höchsten Abstraktionsniveau herunterzusteigen und ohne Vorentscheidung für ein interdependentes System einzelne Prozesse und Strukturen zu analysieren⁴⁸? Anstatt sogleich ein vollständiges „soziales System“ mit angeblich funktionell integrierten Institutionen zu untersuchen, könnte man auf den Spuren von Weber und Marx, von Hintze und Bloch die Rivalitäten von Institutionen und

Gruppen, Klassen und Individuen als historische Prozesse darstellen, Aktionen wieder in ihr Recht gegenüber Funktionen einsetzen, Stabilität und Koordination nicht aus der Verinnerlichung der Werte von „Main Street“, sondern aus Interessen- und Kräftekonstellationen entstehen lassen. Maßgeblich ist dabei die Enge oder Weite des Erkenntnisziels. Darauf wird noch einmal zurückzukommen sein.

10. Zu den Belastungen durch systemtheoretische Ansätze gehörte vielfach — die sich auf Politik konzentrierende Schule der „politischen Entwicklung“ wird sogleich eigens erörtert — eine theoretisch und empirisch fatale Unterschätzung der Politik. Politik wurde dann als Subsystem des umfassenden „sozialen Systems“ aufgefaßt; sie wurde abgeleitet, anstatt als relativ selbständige „Gedanken- und Aktionssphäre“ anerkannt zu werden; sie diente primär der Erhaltung des Gesamtsystems, besaß aber keinen potentiell disruptiven Eigencharakter. Die realistische Ansicht, daß die politische Herrschaftsordnung zwar einen „integralen Teil der Sozialstruktur“ bilde, aber dennoch „die Fähigkeit haben“ könne, „diese entscheidend zu verändern“, lag „nicht im Hauptstrom“ dieser Theorie⁴⁹. Die Folge war, daß die Steigerung des modernen bürokratisierten Flächenstaats zum Leviathan des Hitlerreichs die ganze Denkfigur vom eingebetteten Subsystem Politik sprengte; oder es wurde ignoriert, daß die kontinentaleuropäische Industrialisierung von Anbeginn an auch als „politischer Imperativ“ galt⁵⁰.

Daß politischer Wandel angeblich nur aus einem Systemwandel abgeleitet werden konnte, oder aus einer ominösen Systementwicklung auf Sollwerte hin resultierte, verfehlte ihn genauso wie eine vulgärmarxistische Agententheorie. Dagegen kann die Bedeutung von Politik besser gewichtet, das Netz ihrer restriktiven Bedingungen, ihre relative Autonomie vermutlich schärfer erfaßt werden, wenn sie in erster Linie analysiert wird sowohl als Kampf um Herrschaft, der wegen der Labilität der Kräftekonfigurationen und der Rivalität der Legitimationsprinzipien ständig anhält, als auch als Kampf um Durchsetzung von Interessen, seien sie ökonomischer, sozialer oder ideeller Natur, wobei „Weltbilder ... sehr oft als Weichensteller die Bahn bestimmt (haben), in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“⁵¹. Auch die Kurzformel vom „Primat der Systemerhaltung“ müßte und könnte auf diese Weise aufgeschlüsselt werden, da über diesen Primat je nach Herrschafts- und Eigeninteresse gestritten wird. Einer Unterschätzung der Politik entsprang wahrscheinlich auch die Vorstellung von einem notwendigen Nexus zwischen Indu-

ustrialisierung und Demokratisierung⁵². Demokratie ist aber, historisch gesehen, weit eher die Ausnahme als die Regel geblieben. Der anonym-zentralistisch-autoritäre Staat kann durchaus, zumindest unter Effizienzkriterien und auf kurze Sicht, auf manche Probleme schneller und adäquater reagieren als Demokratien, obwohl diese bisher, auf mittlere oder lange Sicht, ein höheres Potential zur Problembewältigung und Spannungsmeisterung entwickelt haben. Industrialisierung mobilisiert zwar, aber demokratische Partizipation ist keine generelle Folge. Für ihre Er kämpfung bleiben die Amerikanische und die Französische Revolution weitaus wichtiger als die Industrielle Revolution⁵³. Daraus ergibt sich eine wichtige allgemeine Konsequenz und zugleich ein Plädoyer für die Modernisierungsforschung als Historische Sozialwissenschaft. Wenn nämlich „der in der Modernisierungstheorie angenommene Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Demokratisierung empirisch nicht zu halten ist, beide durchaus unabhängigen Tendenzen folgen“, hat Rainer Lepsius diesen Schluß gezogen, „so löst sich der Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und politischer Ordnung in eine nicht näher definierte Wechselbeziehung auf. Ob die Modernisierung im Sinne von Industrialisierung die Demokratisierung fördert oder hindert, ist dann eine offene Frage, die historisch höchst unterschiedliche Antworten findet. Zwischen beiden Prozessen besteht jedenfalls keine Synchronisation. Die wesentlichen demokratischen Ordnungsideen und politischen Institutionen sind vor der Industrialisierung entwickelt worden und hatten keineswegs eine industrielle Massengesellschaft als Ordnungsobjekt vor sich. Jedenfalls können dem Modernisierungsprozeß nicht mehr ohne weiteres materielle Qualitäten für die politische Ordnung zugeschrieben werden. Das Verhältnis von Industrialisierung und Demokratisierung wird darum nur in historischen Zustandsabfolgen und Mischungsverhältnissen von konkreten Strukturelementen erfaßbar“.

11. Generell galt für viele Modernisierungstheorien: Herrschaft, Konflikt und Interesse wurden nicht hinreichend thematisiert, und zwar Herrschaft im umfassenden deutschen Wortsinn, nicht nur je als Power, Rule, Domination, Authority. Hinter der Deskription von Faktorenbündeln trat die kausal-funktionelle Erklärung der endogenen, aber auch exogen beeinflussten Dynamik des realhistorischen Prozesses der Transformationsgeschichte zurück.

Exkurs

Einige nationalhistorische Beispiele für empirische Einwände gegen die anfänglichen Modernisierungstheoreme könnten mühelos vervielfacht werden.

England⁵⁴:

1. Statt von einem autochthonen selbstgeregelten Modernisierungsprozeß auszugehen, kommt man auch im Hinblick auf England schwerlich um die Anerkennung einer „Herausforderung zur Modernisierung“ durch das weiterentwickelte, zahlreiche Demonstrationseffekte auslösende Holland herum. Vermutlich führten auch ganz bewußte und geplante Anstrengungen, um den schmerzhaften Rückstand zu überwinden, u. a. zur relativ schnellen Kommerzialisierung der Landwirtschaft durch profitorientierte Agrarunternehmer, zur Förderung des Außenhandels, zur Verbesserung der Zahlungsbilanz usw.
2. Von einer Zentralisierung der Staatsgewalt, wie sie beim „Nation-Building“ gemeinhin unterstellt wird, kann bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, bis zur „viktorianischen Verwaltungsrevolution“, ja vielleicht auch noch darüber hinaus bis zum „Wohlfahrtsstaat“ nicht ernsthaft die Rede sein, da die Stabilisierung und Verteidigung der Lokalgewalt von Aristokratie und Gentry die Signatur der englischen Innenpolitik bildete.
3. Politische Partizipationsrechte wurden gerade im Zeitalter der Industriellen Revolution eingeschränkt. 1715 gab es relativ mehr wahlberechtigte Männer als 1832 (4,7:4,2%). Der Oligarchisierung der Politik durch strategisch postierte Adelscliquen korrespondierte eine dank der Achtung der Tories lange funktionierende Einparteiherrschaft.
4. Der Rückgang des Analphabetismus, der in bestimmten Sozialschichten bereits um 1640 stark abgenommen hatte, sparte bis ins frühe 19. Jahrhundert die Arbeiter aus. Auch danach blieb das Mutterland der Industriellen Revolution weit hinter Preußen, Holland und der Schweiz zurück. Das weniger entwickelte, aber „bildungsbewußte“ Schottland der Aufklärung dagegen war England im 18. Jahrhundert auch auf diesem Sektor weit überlegen.
5. Weder in der Politik des 18. und 19. Jahrhunderts noch im Bildungswesen läßt sich der Sieg des Gleichheitsgedankens im Sinne mancher Modernisierungstheorien nachweisen. Für das Schulwesen ist ein schroffes Gefälle sogar noch heute kennzeichnend. In manchen Lebensbereichen steht die durch keine „Demokratische Revolution“ veränderte Prägung des Landes im späten

17. und 18. Jahrhundert noch immer dem Gleichheitspostulat entgegen.

Vereinigte Staaten:

1. Warum sollte das Einfrieren von Selbstverwaltungsformen der Tudorzeit eigentlich per se „modern“ sein? Das gilt doch nur wenn man zugleich normative Vorentscheidungen über Partizipationsrechte begründen kann.
2. Wie grob mußte das Netz von Modernisierungstheorien gewebt sein, daß die „Parteimaschinen“ mit ihrer Entmündigung der Bürger hindurchfallen konnten?
3. Weshalb galt ein Präsidialsystem, dessen Leitfunktionen ganz nach dem Vorbild des 18. Jahrhunderts von einem „Monarchen auf Zeit“ wahrgenommen werden, als spezifisch modern?
4. Da zum Sieg des — freilich von Bundesregierung, Einzelstaaten und Gemeinden massiv subventionierten — amerikanischen „Free Enterprise“ bis vor einigen Jahren ein Minimum von Sozialleistungen gehörte, ist der ganze Bereich „moderner“ Daseinsvorsorge im Stile des kontinentaleuropäischen Sozialstaats als „Modernisierung“ kaum thematisiert worden.
5. Wie ließen sich mit der Gleichberechtigungsidee die Behandlung und Lage der Neger, Portorikaner und Chicanos, die Verspätung des Frauenwahlrechts und die Tatsache vereinbaren, daß 30% der Bevölkerung unter der Armutsschwelle des offiziellen Existenzminimums einer wohlhabenden „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ lebten?

Deutschland:

1. Welches Wertesystem war universaler als das des mittelalterlichen Katholizismus im Deutschen Reich?
2. Erstaunlich hoher Alphabetismus ließ sich über mehr als hundert Jahre hinweg mit geringen Partizipationsrechten vereinbaren und gerade in den akademischen Eliten gab es nicht wenige Vorkämpfer für eine radikale Beschränkung der politischen Teilnahme.
3. Wann löste sich — angeblich ein typischer Modernisierungsvorgang — die Herrschaftsfunktion denn wirklich vom Familienstatus⁵⁵? Gab es nicht bis ins 20. Jahrhundert hinein Selbstergänzung der herrschenden Klassen aus einem ganz schmalen Reservoir und galt nicht eine traditionale Positionsrekrutierung mindestens bis 1918?

4. An sozialer Mobilität stand das Ruhrgebiet dem pennsylvanischen Industriegebiet kaum nach, ohne daß Partizipationsverlangen und Partizipationsrechte automatisch zugenommen hätten.
5. Eine hochdifferenzierte Berufswelt gab es gewiß, aber das gesamtgesellschaftliche Stratifikationsgefüge blieb eine Mischung von traditionellen und modernen Elementen, von Ständeresten und Klassengesellschaft, von Erwerbs-, Berufs- und Dienstklassen.

III. Zu den Theoremen der „politischen Entwicklung“

Auch entschiedene Kritik darf aber, zumal wenn sie so pauschal vorgebracht wird und z. T. nur mehr auf die Vergangenheit zu trifft, nicht zum Dünkel werden, der übersieht, daß nicht wenige kluge Sozialwissenschaftler sich inzwischen angestrengt haben, die Modernisierungstheorien zu verbessern. Um einen solchen Versuch, der, wie man heute sagt, auf langjährigen Lernprozessen beruht, geht es nunmehr.

Die Theoreme der „politischen Entwicklung“ (Political Development), die mehr oder weniger in den Diskussionszusammenhang der „Modernisierung“ gehört, sind zwar bisher noch nicht stringent verknüpft worden, wie es mit hochgemuten Hoffnungen anfangs erwartet wurde, und allgemein notwendige Stufenfolgen der „politischen Entwicklung“ sind erst recht noch nicht entdeckt worden. Nicht selten trifft auch die Kritik zu, daß „Entwicklung“ zu unscharf oder zu teleologisch, das „politische System“, das an erster Stelle „politische Entwicklung“ zu verarbeiten hat, zu ungenau definiert wird. Das „politische System“ ist nämlich (analog zum „sozialen System“) mit den schwierigen Problemen der Interdependenz und Grenzbestimmung verknüpft. Oft wird darunter ein besonders privilegiertes Verteilungssystem für knappe Güter verstanden, das zu Präferenzentscheidungen ermächtigt ist, über die dafür notwendigen Institutionen, Verfahrensweisen zur Legitimierung und Sanktionsmechanismen zur Durchsetzung verfügt und seine Entscheidungen tendenziell in der gesamten Gesellschaft durchsetzen kann. (Auch so definiert ist es z. B. nicht leicht von der Kirche mancher Länder zu unterscheiden.) Das soziale Umfeld dieser Institutionen (z. B. Verbände, öffentliche „Meinungsmacher“, Funktionseleiten) soll dabei voll einbezogen werden, weshalb die Grenzen schnell verfließen. Dieser Ansatz versucht, die zu frühe Fixierung auf staatliche Institutionen im Sinne der älteren Institutionenlehre zu vermeiden, ist auch potentiell zu Recht weiter gespannt, führt aber, da in modernen Gesellschaften die Bedeutung der staatlichen Entscheidungsfunktionen eher zugenommen hat, dank dem sich gewissermaßen empirisch aufdrängenden Gewicht des Staatsapparats nicht selten doch nur zu einer Analyse staatlicher Politik. Seine begriffliche Weite bietet andererseits unübersehbar den Vorteil, Bereiche politischer Ent-

scheidungen umfassend genug definieren zu können. Auf jeden Fall wird das „politische System“ von den meisten Protagonisten der „politischen Entwicklung“ nicht mehr als untergeordnetes Subsystem des „sozialen System“ begriffen, sondern als relativ autonomes, wenn nicht gar vorrangiges System betrachtet.

Auch in diesem Bereich einer politikwissenschaftlich orientierten Modernisierungsforschung gibt es mithin genug offene Fragen. Eine Prüfung der Positionen empfiehlt sich aber nicht zuletzt deshalb, weil die im folgenden knapp skizzierte Position der Mitarbeiter des „Committee on Comparative Politics“ aus einer Verbindung breiter empirischer Erfahrungen mit anhaltender theoretischer Diskussion hervorgegangen ist⁶⁶.

Von den Traditionen der „Comparative Politics“ beeinflusst und von den Problemen der „Dritten Welt“ vorangestoßen, haben die in diesem Arbeitskreis seit rund 15 Jahren zusammenwirkenden Sozialwissenschaftler — vor allem G. A. Almond, seit Anbeginn der Spiritus Rector, L. W. Pye, D. Rustow, J. S. Coleman, S. Verba, L. Binder, J. LaPalombara, M. Weiner u. a. — ein kategoriales Verbundsystem entwickelt, das vergleichende empirische Analysen theoretisch abgesichert ermöglichen soll⁶⁷. Dieser Anspruch wird hier von vornherein — wie es auch zunehmend der Diskussionsrichtung des Arbeitskreises entsprochen hat — auf die Zeit der „Modernisierung“ eingegrenzt, ohne die ursprünglich von manchen geäußerte Hoffnung zu erörtern, eines Tages, möglichst bald natürlich, ein universelles Schema „politischer Entwicklung“ anbieten zu können.

Diesem Kategoriengefüge liegen einige Annahmen über grundlegende Funktionen des „politischen Systems“, zentrale Dimensionen des politischen Entwicklungsprozesses und typische politische Entwicklungsprobleme, meist „Krisen“ genannt, zugrunde. Der Modernisierungsprozeß, in den diese Krisen alle eingebettet sind, wird sehr viel vorsichtiger und realitätsadäquater als bei den Theoretikern einer zwangsläufig aufwärtsgerichteten, linearen Evolution als eine „Herausforderung“, als eine historische Möglichkeit verstanden⁶⁸.

Als (bisher) universelle Funktionen des „politischen Systems“ gelten:

1. die Legitimierungsfunktionen (wie politische Sozialisation, Verteilung von Herrschaft, Beschaffung von Loyalität);
2. die Prozeßfunktionen (wie politische Rekrutierung, insbesondere von Eliten, Artikulation und Aggregation von Interessen, politische Kommunikation);
3. die Leistungsfunktionen (wie Mobilisierung und Verteilung von

Ressourcen, Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und stabiler Außenbeziehungen).

Die Ausübung dieser Funktionen muß drei Entwicklungsdimensionen des Modernisierungsprozesses, den von ihnen gesetzten Bedingungen und Grenzen gerecht zu werden versuchen. Diese zu einem „Modernisierungssyndrom“ verbundenen Prozesse umfassen:

1. die strukturelle Differenzierung,
2. die Durchsetzung der Gleichheitsimperative,
3. die Steigerung der Steuerungs- und Leistungskapazität (der „integrative, adaptive, innovative, responsive capacity“).

Die Interaktion dieser Prozesse und ihre Einwirkung auf das traditionale Erbe führt zu starken Spannungen und immanenten Widersprüchen, die die moderne Entwicklung vieldeutig und unabschließbar halten. Je nach der Beeinträchtigung der politischen Funktionen, die angesichts des Sogs oder gar Staus verschiedener Entwicklungsprobleme wahrzunehmen sind, kommt es zu „Krisen“, für die man typische Felder potentieller Konfliktentfaltung zu lokalisieren versucht hat. Da diese Krisen nacheinander, alle zusammen (als „Kumulative Revolution“) oder teilweise gleichzeitig auftreten, sie auch nur im extremen Ausnahmefall „gelöst“ werden können, weil sie als in der Zeit variierende und stets von neuem wieder auftretende Herausforderungen verstanden werden, bleibt das Schema ziemlich elastisch.

Bisher sind sechs solcher Krisen in den Mittelpunkt gestellt worden: die Identitäts-, Legitimitäts-, Partizipations-, Integrations-, Penetrations- und Distributionskrise.

Die *Identitätskrise* entsteht bei der Schaffung eines nationalen Gemeinschaftsgefühls, wenn als Folge einer politischen Umdefinierung und eines institutionellen Umbaus regionale und religiöse Eigenarten, Stammes- und Einzelstaatstraditionen auf neue Bezugswerte hin umgeformt werden.

Die *Legitimitätskrise* entsteht durch den Wandel der Legitimitätsbasis, etwa von einer traditional-charismatisch-religiösen zu einer rational-legal-säkularisierten Grundlage, durch den Wechsel fundamentaler Zielvorstellungen oder durch die Notwendigkeit, für die Struktur der Herrschaft Loyalität auch unter Belastungen zu erhalten oder bei einem Defizit neu zu beschaffen.

Die *Partizipationskrise* entsteht durch Politisierung zentraler Staatsfunktionen und wachsende politische Beteiligung, wobei dahingestellt bleiben mag, ob der oben erwähnte Zusammenhang zwischen Differenzierung, Mobilisierung und Ausdehnung der Teilnahme oft oder nur gelegentlich besteht. Als Konflikt zwischen

traditionalen Eliten und bisher Unterprivilegierten führt die Partizipationskrise zu Kämpfen um das Wahlrecht, die Institutionalisierung politischen Einflusses, die Veränderung der rechtlichen Normen.

Die *Integrationskrise* entsteht als Reaktion auf anhaltende strukturelle Differenzierung, aber auch aus dem Kampf um die Überwindung regionaler, konfessioneller, stammesgebundener Unterschiede, um Gleichberechtigung bzw. Sonderstellung, um Anerkennung neuer verbindlicher Loyalitätspole.

Die *Penetrationskrise* entsteht, wenn die Gesellschaft gegen den Widerstand bisher autonomer oder begünstigter Gruppen bis in ihre geographische und soziale Peripherie hinein von modernen Verwaltungsstrukturen in den Bereichen des Finanz- und Steuerwesens, der Bildung und Infrastruktur, der Verteidigung und Konjunktursteuerung usw. durchdrungen wird. Gemeint sind vor allem der Aufbau und die Wirkungen moderner Bürokratien, das Wachsen der Verfügungsgewalt herrschender Gruppen und damit auch jener Zentralisationstrend zugunsten des Staates, den Max Weber als „Monopolisierung legitimer Gewaltsamkeit“ charakterisiert hat.

Die *Distributionskrise* entsteht aus den Problemen der Umverteilung (von Gütern, Werten und Lebenschancen), die neue Gerechtigkeitsideale und Sicherheitswünsche, Daseinsvorsorge und Loyalitätsdefizit erforderlich machen können.

„Ein — modernes — politisches System ist danach zu charakterisieren: durch eine Politisierung der Identität; eine weitgehend auf Leistung bezogene Legitimität; eine wachsende Fähigkeit, nationale Ressourcen zu mobilisieren und (um-) zu verteilen; eine Ausdehnung der politischen Beteiligung, eine zunehmende Integration der verschiedenen Sektoren einer Gesellschaft“, um ihre Differenzierung auf anderen Ebenen wieder aufzufangen⁶⁰. Diese Charakteristika werden auf Entwicklungspfaden erworben, die durch alle oder durch einige dieser Entwicklungskrisen hindurchführen.

Man kann die ersten beiden Krisen den Legitimierungsfunktionen, die dritte und vierte den Prozeßfunktionen, die fünfte und sechste den Leistungsfunktionen zuordnen und auf diese Weise die unter Krisenzeichen erfolgende „Verarbeitung“ bestimmter Probleme, die bei der Funktionsausübung auftauchen, schärfer ins Auge fassen. Man kann die Kombination auch variieren und Penetration und Integration als Aufgaben der Staatenbildung, Identität und Legitimität als Aufgaben der Nationenbildung, Partizipation und Distribution als Probleme der Konsolidierung des

Gemeinwesens bestimmen. Oder man kann die Penetrations-, Integrations- und Distributionskrisen aus den Konflikten über die Ausbreitung und Differenzierung des Verwaltungsapparats moderner Nationalstaaten, die Identitäts-, Legitimitäts- und Partizipationskrisen aus den Konflikten zwischen Eliten und Gegengruppen hervorgehen lassen. Es gibt mithin eine relative Beliebigkeit der analytischen Elemente und ihrer Kombinationsmöglichkeiten, oder anders gewendet: eine nützliche Flexibilität je nach Interesse und Besonderheit des Untersuchungsgegenstands.

Der Gewinn dieser Raster ist ein doppelter: Einmal wird eine Problemtypologie entwickelt, die überschaubar, aber nicht zu starr ist; zum zweiten wird eine Lösungstypologie angeregt, die enthält, wie unter wechselnden restriktiven Bedingungen auf unterschiedliche Problemhaushalte reagiert wird. Vielleicht wird manchmal auch schon eine Erklärungsskizze suggeriert, da sich aus spezifischen Konstellationen der Leistungs- und Steuerungskapazitäten, der Herausforderung durch „Krisen“ und der möglichen Lösungsstrategien Unterschiede politischer Regimes (der „politischen Entwicklung“) im Sinne einer erklärenden Strukturanalyse ableiten lassen. Diese Vorteile, dazu die verschiedenen Abstraktionsebenen, die potentiell weitreichende Berücksichtigung politischer und sozialer, ökonomischer und psychischer, ideologischer und kultureller Faktoren zusammen mit einer begrenzten Offenheit der analytischen Kombinationen machen die Attraktion dieser Theorie aus, die empirische Forschung offenbar erfolgreich anleiten kann. Was auf höherem theoretischen Niveau als Nachteil gelten mag — die fehlende Formulierung von Gesetzen über die Voraussetzungen und Stufenfolgen der Krisen, über ihre Verschiebungen und Knotenpunkte, über Klimax und Katharsis — mindert für eine bescheidenere Historische Sozialwissenschaft den heuristischen Wert dieser Überlegungen keineswegs. Die von ihnen bereits angeregten Einzelstudien, z. B. Eliteanalysen (Eliterekrutierung als wesentliche Funktion des politischen Systems, Eliten als Modernisierungsträger, Eliten in Legitimationskrisen usw.), aber auch die in der Bundesrepublik anhaltende staats-theoretische und staatssoziologische Diskussion über die Legitimationsproblematik zeigen m. E., daß man nur zum eigenen Nachteil auf eine Beschäftigung mit diesen Theoremen verzichten kann⁶¹.

IV. Zum Potential der Modernisierungstheorien

Einige Vorzüge der Modernisierungstheorien dürften trotz aller Kritik bzw. wegen des Lernprozesses in der Zwischenzeit schwer zu bestreiten sein. Dabei braucht der Nutzen der soeben skizzierten Theoreme nicht noch einmal beschrieben zu werden. Ein kritisches Abwägen der Schwächen und Vorzüge kann sich an dem allgemeinen Gesichtspunkt orientieren, welche Nachteile innerhalb und welche nicht mehr innerhalb der Modernisierungstheorien überwunden werden können.

Bei der immanenten Diskussion im Rahmen der Modernisierungstheorien kann man zuerst die Frage stellen, welche einzelnen Prämissen und Ziele, Begriffe und Theoreme nützlich bleiben oder verbessert werden könnten.

Dann kann die Frage folgen, ob sich durch inhaltlich oder chronologisch genauere Definition des Gesamtkonzepts ursprüngliche Schwächen vermeiden lassen.

1. Zu den potentiellen Vorzügen gehört zunächst die Tatsache, daß Modernisierungstheorien Grundlagen für eine Analyse des gesamtgesellschaftlichen Wandels bereitstellen wollen. Über den häufigen Preis zu hoher, nichtssagender Verallgemeinerung braucht hier nicht wieder gesprochen zu werden. Sie flüchten aber nicht von vornherein in die triviale Bebauung winziger Forschungsparzellen, sondern bieten in ihren besten Versionen Kategorien und Theoreme an, die sowohl der vorrangig behandelten Makroebene gelten als auch die Vermittlung mit Mikroproblemen leisten sollen. So kann man z. B. im Begriff der „Political Culture“ das Bestreben erkennen, Tradition und Moderne in ihrer Verschränkung, gesamtgesellschaftliche und schichtenspezifische Bedingungen, aber auch individuelle Einflußfaktoren zu erfassen; am Prozeß der „politischen Sozialisation“ kann dann analysiert werden, wie soziokulturelle Klimata bis in die soziokulturelle Persönlichkeit des einzelnen hinein vermittelt werden⁶².

2. Im Zusammenhang mit diesem Anspruch, gesamtgesellschaftliche Analysen betreiben zu wollen, kann auch die relative Berechtigung des Versuchs verteidigt werden, Modernisierung im Sinne eines Idealtypus möglichst umfassend, ja allseitig, und logisch geschlossen zu entwickeln. Es handelt sich dann, durchaus

im Sinne von Max Weber, um eine „Utopie“, da dieser Idealtypus „durch einseitige Steigerung ... einiger Gesichtspunkte ... zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde“⁴³ gewonnen wird. Aber erst diese gedankliche Präzisierung des Instrumentariums gestattet es, empirische Abweichung und empirische Kritik in einem ersten Durchgang festzuhalten und in einer zweiten Arbeitsphase zu ordnen und zu erklären; dabei kann es selbstverständlich vorkommen, daß der ursprüngliche Idealtyp auf keine hinreichende Erklärung der Abweichungen hinlenken kann, so daß Informationswissen und Erklärungsansätze eventuell unter neuen Gesichtspunkten organisiert werden müssen. Insofern wären aber auch die rein theoretischen Bemühungen der Modernisierungsforschung zumindest zum Teil notwendige Durchgangsschritte des wissenschaftlichen Entwicklungsprozesses und nicht nur Ausweichen vor der Empirie oder verlorene Liebesmüh gewesen.

Die Modernisierungstheorien müssen fraglos die Kluft zwischen Theorie und Praxis stärker als bisher überwinden. Wenn das Wuchern verselbständigten Theoretisierens nach T. S. Kuhn eine Krise des Paradigmas anzeigt, dann haben die Modernisierungstheorien von Anfang an ein Krisendasein geführt. Die Überbrückung der Kluft dürfte am ehesten durch Einschränkung gelingen. Aber einige Theoreme mittlerer Reichweite reichen zwar für Einzelprobleme, nicht jedoch als Gegenkonzept aus, wenn an den Ansprüchen einer Makroanalyse, am Ziel der Erklärung und des Vergleichs von gesamtgesellschaftlichem Wandel festgehalten wird.

3. Die Flexibilität, wie sie an dem Begriffsinstrumentarium der Gruppe um Almond verfolgt worden ist, kann als Gewinn gelten, besonders gegenüber jenen Theorieansätzen, die sich zu frühzeitig, zu voreilig oder in monadologischer Heilsgewißheit starr festlegen. Der einzelne Sozialwissenschaftler behält je nach Erkenntnisabsicht und Forschungsgegenstand die Freiheit einer gewissen „Theoriekombinatorik“ (Zapf). Auf die Versuchung, deskriptive Momentaufnahmen ohne Erklärungsversuch unverbindlich aneinanderzureihen, brauche ich hier nicht noch einmal hinzuweisen.

4. Der Zwang zum Vergleich westlicher mit nicht-westlichen Gesellschaften wird ernstgenommen. Das bisher erarbeitete, wenn auch schmale komparative Material ist, selbst wenn es manchmal kategorial deformiert wirkt, nicht gering zu schätzen. Tendenziell wird die nationale Nabelschau durch weitere, vergleichende Perspektiven überwunden, die letztlich auch wieder einer dank dem

Vergleich differenzierteren Nationalgeschichte zugute kommen können.

5. Die Bestimmung eines Vorher-Nachher-Modells ist eine unvermeidbare Aufgabe jeder Entwicklungsanalyse⁴⁴. Obwohl früher viele Modernisierungstheorien die beiden Stadien nur unzureichend bestimmt haben, ändert das doch nichts an der prinzipiellen Richtigkeit der Konstruktion. Auch lassen sich die vorn kritisierten Dichotomien in gewissen Grenzen durchaus im Sinne höherer historischer Genauigkeit verbessern. Sie besitzen zudem einen Nutzen als vorläufiges Klassifikationssystem, zumal sie nicht nur diachron, sondern synchron gehandhabt werden können, wie z. B. Parsons selber an der Gleichzeitigkeit traditionaler und moderner Elemente im Deutschland der Zwischenkriegszeit zu zeigen versucht hat⁴⁵. Dieser heuristische Wert steigt, wenn an die Stelle tollkühner Simplifizierungen historische Präzisierung tritt. (Es handelt sich dann auch um ein nützliches und schnell erlernbares Orientierungswissen für Studienanfänger, die von der Komplexität solcher Prozesse leicht erdrückt werden.) Freilich kann die Verteidigung des Klassifikationsgewinns nicht ernsthaft mit der Behauptung verknüpft werden, daß empirisch-historische Einwände die Dichotomien als Klassifikationssystem gar nicht trafen. Auch als idealtypische Asymmetrien, erst recht als empirische Verallgemeinerungen müssen sie dem Gewicht solcher empirischer Einwände ausgesetzt bleiben und ihm Rechnung tragen.

Generell ist hier auch zu beachten, daß gegenüber der Simultaneität und diachronen Dichotomisierung der Modernisierungstheorien die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen weit stärker als bisher als eine der historischen Grunderfahrungen präsent gehalten werden muß. Statt linearem Aufstieg und totalem Sieg des Neuen kann erst das Nebeneinander von Alt und Neu, können ihre Vermischung, Kollaboration und schleichende Mutation, die Verstärkung von Modernem durch Traditionelles, von Traditionellem durch Modernes die Spannungen des realhistorischen Prozesses erfassen helfen. Zahlreiche Modernisierungsforscher dürften inzwischen dieser Feststellung zustimmen.

6. In einer ähnlichen Richtung läßt sich für Evolutionstheorien und evolutionäre Universalien plädieren. Wenn modernisierende Evolution nicht mehr (wie so oft in einer amerikanischen sozialwissenschaftlichen Tradition) als Wachstumsprozeß mit Gleichgewichts- und nur gelegentlichen Ungleichgewichtslagen, sondern (wie häufig in einer europäischen Theorietradition) als Strukturwandel mit inhärenten Krisen, Konflikten, Disparitäten, mit Wachstum, aber auch Involution verstanden würde, dann könnte

schon die Veränderung solcher kategorialen Elemente des allgemeinen Evolutionsverständnisses manche Einwände entkräften⁸⁶.

7. Eine Antwort muß auch auf die prinzipielle Frage gesucht werden, ob eine Evolutionstheorie überhaupt vermieden werden kann, wobei zugleich noch zu fragen wäre, wie weit oder wie eng sie gefaßt werden und wieviel wirklichkeitsnäher als bisher ihr Inhalt unter Verarbeitung möglichst umfassenden historischen Materials bestimmt werden muß. Setzt nicht auch die Kritik eine materiale Geschichtstheorie voraus, die meist nur in vagen Umrissen, bruchstückhaft und inhaltlich nicht hinreichend expliziert hinter den Einwänden steht? Auch die evolutionären Universalien — sei es nun die Stratifikation (die ich als Universalie entschieden verteidigen würde) oder die Trennung der Berufsrolle vom Familienverband, der Rechtsnormen von der Religion, der Verwaltung vom politischen Machtkampf usw. — könnten entweder ihres übermäßigen Anspruchs entkleidet werden; sie wären dann zwar keine Universalien mehr, regten aber zumindest einen heuristisch wertvollen Fragekatalog an, der an inzwischen nicht wenige Gesellschaften herangetragen werden könnte. Oder aber — und das vermute ich — eine ganze Reihe dieser Universalien würde sich sogar als idealtypisch zugespitzte universelle Tendenzbegriffe argumentativ vertreten lassen.

8. Das Problem der Grenzbestimmung, das den Theorien des „sozialen Systems“ so sehr zu schaffen macht, tritt auch bei Alternativvorstellungen auf, etwa beim Hegel-Marxschen Totalitätsbegriff. Gewiß, die Systemtheorien sind zur exakten Definition von Grenzen besonders verpflichtet und machen es sich mit dem Ausweichen auf herkömmliche Begriffe des Staatsrechts (Staatsgrenze, Staatsvolk, Staatsgebiet) manchmal zu leicht. Aber im Grunde sind die theoretischen und pragmatischen Abgrenzungsschwierigkeiten ein allgemeines Problem.

9. Interpretiert man weiterhin wohlwollend, dann läßt sich vielleicht auch die Interdependenzvorstellung als historisches Definitionsproblem behandeln. Statt Interdependenz in jedem „sozialen System“ ahistorisch zu generalisieren, könnte man Interdependenz historisch aufladen und an die Durchsetzung von Industrialisierung binden, die gegen starke traditionale Widerstände und Autonomien mit Übermacht Interdependenz erzwingt. Das entspräche weiten Bereichen der historischen Erfahrung nach der Zäsur der Industriellen Revolution. Es genüge auch dem Anspruch, Modernisierung als in diesem Sinne neuartige Durchsetzung von nationaler, ja globaler Interdependenz möglichst klar

von ihrer „Vorgeschichte“ ohne allgemeine Interdependenz abzuheben.

10. Daß der Politik auch in systemtheoretisch inspirierten Theorien Rechnung getragen, ja, ein Vorrang eingeräumt werden kann, zeigt sowohl das Beispiel des „Committee on Comparative Politics“ als auch die Wiederbelebung des Interesses an Staatspolitik, das in der von Systemtheorien mitbeeinflussten westdeutschen Diskussion über Legitimationsprobleme unübersehbar zugenommen hat.

11. Ähnlich läßt sich vermuten, daß die Indikatoren exakter bestimmt, zuverlässigeres Zahlenmaterial verarbeitet und damit zwar eine scharfe Zäsur und sachliche Einschränkung, aber auch eine erhöhte Zuverlässigkeit des Informationswertes von Datenhandbüchern erreicht werden könnte. Auf die Computergläubigkeit, daß in quantifizierten Resultaten schon die Erklärung mit eingebaut sei, muß dabei allerdings ebenso verzichtet werden wie meistens auch auf die Hoffnung, für die Frühzeit der Modernisierung quantitative Genauigkeit erreichen zu können.

12. Überhaupt hängt, da es hier um den Gewinn möglicher Einschränkung und Spezifizierung geht, viel von der Weite und Enge der Erkenntnisabsicht ab. Beim Studium gesamtgesellschaftlicher Transformation, die wahrscheinlich einen System- oder Totalitätsbegriff mit all seinen Vor- und Nachteilen erfordert, erst recht beim Vergleich ganzer Gesellschaften treten sehr viel schwierigere Probleme auf als bei der komparativen Analyse isolierbarer Einzelphänomene (z. B. der Angestellten, sozialistischen Arbeiterparteien oder Unternehmer in Deutschland und Amerika). Im Hinblick auf solche Aufgaben, die fraglos wichtig und auch eher lösbar sind, ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß einzelne Kategorien oder Theoreme der Modernisierungstheorien ihre Nützlichkeit bewiesen haben oder noch beweisen können. Man braucht nur daran zu denken, wie weit Neil J. Smelser in seiner Untersuchung über die Baumwollindustrie von Lancashire mit der „strukturellen Differenzierung“ gekommen ist oder welche Ergebnisse die vergleichende politische Soziologie von Seymour Martin Lipset, Stein Rokkan u. a. erbracht hat⁸⁷.

II. Die Erörterung der ersten Frage, welche Vorteile die Modernisierungstheorien bieten und durch welche Korrekturen — sofern sie überhaupt noch nötig sind — vermutlich einige ihrer Schwächen behoben werden könnten, eröffnet m. E. die Aussicht, durch immanente Reformen eine verbesserte, leistungsfähigere Variante entwickeln zu können. Es gibt noch weitere Argumente

gegen die vom radikalen Revisionismus angeratene allgemeine Ablehnung aller Modernisierungstheorien. Ehe ich auf sie und auf das Problem eingehe, ob dann überhaupt auf überlegene Alternativen zurückgegriffen werden kann oder ob diese erst entwickelt werden müssen, soll jedoch an vier Beispielen die zweite Frage verfolgt werden, wie „Modernisierung“ eingeengt, umdefiniert, präzisiert werden könnte, um Trennschärfe zu gewinnen, ohne Vergleich und Verallgemeinerung abzublocken. Was „Modernisierung“ inhaltlich ist, kann aus den bestehenden Modernisierungstheorien wegen der oben kritisierten Nachteile nur zum Teil übernommen werden. Auch gilt bei alledem immer, daß gegen Modeworte schwer anzukommen und ihr Gebrauch nicht durch wissenschaftliche Einwände zu regulieren ist.

1. Modernisierung könnte strikt als normative Theorie, z. B. des industriellen, massendemokratischen, westlichen Sozialstaats definiert werden. Als modernisierend würden dann all die Entwicklungen verstanden, die zu dieser Verfassungsform beigetragen haben. Entgegengesetzte oder ambivalente Entwicklungen würden als antimodern stigmatisiert. Das bedeutete eine Kopplung an im einzelnen noch zu klärende Ziel- und Wertvorstellungen, umschlösse die Bindung an das okzidentale Modell und wäre der Gefahr ausgesetzt, jeweils gegenwärtige Zustände mit einem stolzen „Es ist erreicht“ zu beschönigen oder gar zu verabsolutieren. Inhaltlich könnte eine solche Variante freilich auch auf kommunistische oder andere „Modernisierungs“-Sollwerte umgepolt werden, so daß man sich ein Bündel konkurrierender normativer Theorien vorstellen kann. (Auch hier läßt sich die selbstgefällige Erstarrung einer solchen kommunistischen Modernisierungstheorie vor allem in den staatssozialistischen Ländern mühelos vorstellen.) Sie zwängen zu einer klaren Definition der normativen Entwicklungsziele, so daß die expliziten Wertmaßstäbe das Pro und Contra erleichterten. Aber legte man Modernisierung auf diese Weise fest, dann hülfe das Konzept nur bei einer eng begrenzten Anzahl von Fragen weiter und schüfe ständig die Versuchung, die Probleme allzusehr zu verengen, Ambivalenzen, Dissonanzen, Schattenseiten der „Dialektik der Aufklärung“ zu verdrängen, „Moderne“ zu schmal, zu einspurig zu fassen.

2. Weiter könnte man „Modernisierung“ mit Webers „Rationalisierung“ gleichsetzen, entweder nur für die Zeit bis zum Durchbruch der Industriellen Revolution oder aber generell. Direkte Verbindungen bestehen ohnehin. Parsons z. B. hat Webers Begriffe weiter entfaltet, und fraglos hat dieser mit „Rationalisie-

rung“ viele der Zusammenhänge im Auge gehabt, die auch Modernisierungstheorien anzielen. Bekanntlich hat Weber seinen Rationalisierungsbegriff in vielfacher Hinsicht differenziert, um vor allem auch die wesentlichen Voraussetzungen des okzidentalen Kapitalismus — „was letzten Endes den Kapitalismus geschaffen hat“ — erfassen zu können. Zu ihnen zählte er u. a. „die rationale Dauerunternehmung, rationale Buchführung, rationale Technik, das rationale Recht . . . , die rationale Gesinnung, die Rationalisierung der Lebensführung, das rationale Wirtschaftsethos“. „Nur der Okzident kennt“, heißt es bei ihm immer wieder, „rationale Arbeitsorganisation“, „rationale Kapitalrechnung“, „rationalen Staat“⁶⁸.

Setzte man also „Modernisierung“ mit Webers „Rationalisierung“ bis zur Industriellen Revolution gleich, dann würde eine bestimmte okzidentale Entwicklungsphase und -problematik erfaßt, die man sinnvoller als Vorgeschichte der späteren Modernisierung auf breiter Front betrachten kann. Versteht man „Rationalisierung“ jedoch ohne zeitliche Einschränkung, als einen säkularen Prozeß bis ins 20. Jahrhundert hinein, dann stellt sich heraus, daß anregende Modernisierungstheorien wie die des „Arbeitskreises für vergleichende Politik“ mehr zu beantworten versuchen als von Webers „Rationalisierung“ abgedeckt wird. Zwar ist uns schwer zu erkennen, wie diese Modernisierungstheorien vielfach an Weber anknüpfen. Der Rationalisierungsbegriff, der bei ihm manchmal sehr global ausfällt, ist inzwischen jedoch weiter differenziert worden, und nicht zuletzt haben die Modernisierungstheorien neue Elemente und neue Erkenntnisse aufgenommen. Die direkte Gleichsetzung mit „Rationalisierung“ bzw. die eindeutige Bindung allein an Weber würde keiner Modernisierungstheorie einen so durchschlagenden Vorteil verschaffen, daß wichtige Gegengründe hinfällig würden.

3. Faßte man „Modernisierung“ als Vordringen der „Rationalisierung“ bis zur Industriellen Revolution auf, begriffe man sie im Sinne einer notwendigen Voraussetzung für den Sieg des Industriekapitalismus. Ginge man zeitlich einen Schritt weiter und bezeichnete man ausschließlich die Industrialisierung als „Modernisierung“, dann würde Industrialisierung zur einzigen kritischen Variablen einer solchen Modernisierungstheorie⁶⁹. Welche Vorzüge hätte das über die bereits bestehenden Industrialisierungstheorien hinaus? Modernisierung = Industrialisierung wäre eindeutiger an einen zentralen Vorgang gebunden. Damit verbänden sich die Vorzüge, die gemeinhin mit einer solchen Spezifizierung verbunden sind.

Zugleich tauchten aber vertraute Probleme erneut auf. Sofern Industrialisierungstheorien bisher hauptsächlich an ökonomischen Fragen interessiert waren, konnten sie diese begrenzten Fragen vielleicht auch direkter beantworten; der Preis dieser Einschränkung trat häufig als Ökonomismus zutage. Wollten Industrialisierungstheorien dagegen die soziopolitischen Dimensionen gleichgewichtig miteinbeziehen, dann näherten sie sich sehr dicht Modernisierungstheorien für das 19. und 20. Jahrhundert. Zuletzt würden sich beide nicht mehr voneinander unterscheiden. Selbst dann bestünde bei Industrialisierungstheorien aber wohl noch eher die Gefahr, z. B. die vorindustrielle oder die neben der Frühindustrialisierung herlaufende Problematik der Säkularisierung und Demokratisierung entweder nicht voll zu erfassen oder sie von der Industrialisierung abzuleiten, anstatt sie als früher einsetzende, eigenständige, auf weit zurückreichende okzidentale Traditionen oder auf die „Demokratische Revolution“ (und nicht auf die Industrielle Revolution) zurückweisende Prozesse anzuerkennen. Dieser Gefahr wäre „Modernisierung“ ebenfalls ausgesetzt, wenn sie auf Industrialisierung eingeengt würde. Kurzum, der Wert von spezifischen Industrialisierungstheorien sei nicht bestritten, aber es sieht doch so aus, als ob historisch und theoretisch präzierte Modernisierungstheorien einen weiteren Problemhorizont, zahlreichere Gesichtspunkte, geringere Präjudizierungsgefahren anbieten könnten, ohne Industrialisierung als strategische Variable zu unterschätzen. Als Ausgangsposition sind sie darum zunächst einmal überlegen. Die katholische Zentrumsparlei im deutschen Kaiserreich von 1871 z. B. scheint sich einer Industrialisierungstheorie oder einer reinen Klassenanalyse zu entziehen. Viele Modernisierungstheorien lenken dagegen den Blick auf die Neubestimmung des Verhältnisses von traditionaler Religion und Kirche zum säkularisierten Staat und seiner Gesellschaft, und sie bieten für die Untersuchung dieser Spannung zwischen Tradition und Säkularisierung Überlegungen an (etwa auch die Identitäts-, Legitimitäts- und Penetrationskrise), auf die man schwerlich verzichten kann.

In diesem Zusammenhang ist auch ein Dilemma zu erwähnen, in das die oben kritisierten, zu unspezifischen, unvorsichtig verallgemeinernden Modernisierungstheorien geraten, da ihre Art von „Modernisierung“ auch ohne Industrialisierung, Industrialisierung wiederum ohne diese „Modernisierung“ vorkommen kann. „Modernisierung“ mag also eine notwendige Bedingung von Industrialisierung sein, vielleicht aber keine hinreichende. Innerhalb und außerhalb des „Westens“ sind Kommerzialisierung, Büro-

kratisierung⁷⁰ und Universalisierung der Werte auch ohne Industrialisierung aufgetreten. Aber nicht nur das. Selbst England, das leuchtende Beispiel vieler Modernisierungstheorien, zeigt — wie vorn schon der Exkurs gezeigt hat — besonders irritierende Unstimmigkeiten. Denn offenbar ist das verbindende Gelenk zwischen „Modernisierung“ und Industrialisierung eher das Ergebnis besonderer historischer Konstellationen als eine unausweichliche Notwendigkeit, die denn auch beim Übergang von einer zwar modernisierten, aber vorindustriellen zur industriellen Gesellschaft keineswegs immer geherrscht hat. London (oder Amsterdam) zeigte zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht wenige Züge von Modernität, ohne industrialisiert zu sein. Den neuen großen Konglomeraten der Industriestädte oder Industriesiedlungen im englischen Norden und in den „Midlands“ dagegen fehlten im selben Jahrhundert zeitweilig nicht wenige Charakteristika von „Modernisierung“: Analphabetentum war weit verbreitet, und es gab hohe Sterblichkeitsziffern, durch das „Trucksystem“ und den „Company Shop“ weithin geschwächte Marktmechanismen, geringen Konsumgüterverbrauch und wenig Raum für Rationalität und aufgeklärtes Eigeninteresse, mithin, wenn man die Elle einer vagen „Modernisierung“ anlegt, manche regressiven Züge⁷¹.

4. Da der Hinweis auf Säkularisierung und Demokratisierung prototypischen Charakter besitzt, ist es eine naheliegende Konsequenz, Modernisierung weiter als Industrialisierung zu definieren, aber dennoch feste historische, räumlich-zeitliche Grenzen zu respektieren. Im Gegensatz zu jenen hochgemuten Theoretikern, die der Chimäre einer universell gültigen Modernisierungstheorie nachjagen, hat sich Reinhard Bendix, der hier stellvertretend für ähnlich argumentierende Sozialwissenschaftler wie Eisenstadt, Rokkan, Zapf u. a. stehen mag, in den vergangenen zehn Jahren in unmittelbarem Anschluß an Max Weber immer wieder mit Nachdruck für eine solche erweiterte, aber historisch konkretisierte Fassung von „Modernisierung“ ausgesprochen⁷². Diese wird von ihm so verstanden, daß er die „Doppelrevolution“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts, mithin die politische Revolution Frankreichs und Amerikas zusammen mit der Industriellen Revolution Großbritanniens, als Zäsur betrachtet und die Epoche im Zeichen der vereinigten Folgewirkungen dieser Revolutionen als Epoche der „Modernisierung“ bezeichnet. Zwar müssen Einschnitt und Wirkungsgeschichte universalgeschichtliche Bedeutung zugesprochen werden, aber zunächst werden — auch nach Bendix — diese Revolutionen selber

1. als Kulminationsprozesse jahrhundertelanger, ganz spezifisch europäisch-amerikanischer Entwicklungen verstanden;
2. die dem „einzigartigen“ revolutionären Durchbruch folgende „Modernisierung“ wird streng als ein europäisch-amerikanisches Phänomen behandelt; sie muß in historischen Theorien adäquat eingefangen werden;
3. die „Modernisierung“ außereuropäisch-außeramerikanischer Gebiete seit dem 18./19. Jahrhundert kann auf diesen Maßstab bezogen werden⁷⁸. Er ermöglicht als Idealtypus oder in Zukunft einmal als historische Theorie der einzigen autonomen Modernisierung die wünschenswerte Präzisierung. Er birgt selbstredend auch die Gefahr in sich, die Entwicklungen der Dritten Welt als Abweichungen vom Originalprozeß negativ zu akzentuieren. Zugleich enthält aber das Problembewußtsein des okzidentalen Historismus die Chance, dem Eigencharakter nicht-westlicher Entwicklungspfade gerecht zu werden; methodisch wären dafür dann eindeutige Vergleichsgrößen gegeben.

Es kann deshalb nur als Vorteil gelten, daß Bendix noch auf zwei Aspekte besonderes Gewicht legt:

1. gegenüber der Isolierung endogener Modernisierung weist er nachdrücklich auf den internationalen Transfer von Ideen und Technologien, von Kapital und Vorbildern, damit auf die sog. Nachfolgeproblematik hin: auf die Veränderung der Bedingungen für alle Modernisierungsbestrebungen nach einmal erfolgreicher Industrieller oder Demokratischer Revolution; hier kann auch das Imperialismusproblem berücksichtigt werden;
2. wendet er sich gegen „Ökonomie als Schicksal“ und betont vor allem auch die Bemühungen, die Prozesse und Auswirkungen der Industrialisierung politisch zu kontrollieren. Dadurch behält Politik bei ihm ihr relatives Eigengewicht, ihre Maßnahmen und Konsequenzen schaffen neue Bedingungen für die sozioökonomischen Prozesse, die nicht als jederzeit übermächtiges Fatum stilisiert werden.

Hier läßt sich ziemlich mühelos die Verbindung zu den Überlegungen über „politische Entwicklung“ herstellen, ebenso, wie das Bendix auch schon selber getan hat, zu den Vorstellungen Alexander Gerschenkrons von den Nachfolgeproblemen der „relativen Rückständigkeit“.

Gerschenkrons historische Theorie der europäischen Industrialisierungen bietet nicht nur eine vorzügliche Ausgangsposition für den Wirtschaftshistoriker, besonders im Hinblick auf vergleichende

Studien, sondern sie bewährt sich offenbar auch bei einer vergleichenden Sozialgeschichte⁷⁴ und im Rahmen der Modernisierungsforschung. Im wesentlichen geht Gerschenkron davon aus, daß „in jedem der industrialisierenden europäischen Länder spezifische Züge des Industrialisierungsprozesses abhingen von dem Grad der relativen Rückständigkeit dieser Länder am Vorabend des ‚Großen Spurts‘ in ihrem industriellen Wachstum“⁷⁶. Als direkt abhängig von dem Grad dieser relativen Rückständigkeit der Nachfolgestaaten haben sich nach Gerschenkron erwiesen: die Geschwindigkeit des industriellen Wachstums; die Bevorzugung von Großunternehmen; die Zusammensetzung der wachsenden Gesamtproduktion, wobei vor allem Schwerindustrie und Produktionsgüterindustrie begünstigt werden; die Abhängigkeit vom Ausland bei der Einführung fortgeschrittener Technologien und Investitionskapitalien; der Druck auf das Konsumniveau; die passive Rolle der Landwirtschaft; die auffällige Rolle der Großbanken und staatlicher Förderungsmaßnahmen, z. B. für die frühzeitige Ausbildung von „Humankapital“ in Gestalt von Technikern und Naturwissenschaftlern mit Hochschulausbildung; der Einfluß von Entwicklungsideologien wie etwa des Wirtschaftsnationalismus.

Allgemein verläuft Gerschenkron zufolge die Industrialisierung mit allen ihren Auswirkungen um so komplexer und spannungsreicher, je größer die relative Rückständigkeit vor dem Durchbruch der Industriellen Revolution war und je abrupter und komprimierter dieser „Große Spurt“ dann erfolgt. Wenn man dabei (wie Gerschenkron) von Großbritannien als dem klassischen Land der ersten erfolgreichen Industrialisierung als Modell ausgeht, dann müssen die Nachfolger Ersatzlösungen finden, die an die Stelle der ursprünglichen Leistungen treten können, da diese in derselben Form oft nicht zu erbringen sind. So rücken z. B. die deutschen Universalbanken seit den 1850er Jahren an die Stelle privater englischer Vermögensbesitzer, Banken, Chartergesellschaften; das russische Finanzministerium tritt zeitweilig an die Stelle solcher Kapitaleigner usw. Diese sog. Substitutionstheorie impliziert die Fähigkeit zu schöpferischen Innovationen, zum Entdecken und Anwenden funktioneller Äquivalente. Daher gründet sie auch auf einer „optimistischeren Auffassung“ der Zukunft unentwickelter Länder als die schematisierte Stufentheorie à la Rostow mit ihrem geradezu mechanistischen Determinismus.

Als generelles Interpretationsraster hat die Gerschenkronsche Theorie inzwischen mehrfach ihre problemaufschließende Kraft

bewiesen, so daß die Modernisierungsforschung zu Recht an sie anschließen kann. Die historische Sättigung, die Historiker für den von Bendix u. a. vertretenen Ansatz einnimmt, könnte noch ausgedehnt werden, und mit den vorn vorgeschlagenen Einzelkorrekturen ist diese historisch-komparative Konzeption durchaus vereinbar. Für eine solche Bindung von „Modernisierung“ an die okzidentale Geschichte bis ins 18. Jahrhundert (als Ensemble der entscheidenden Vorbedingungen), dann an die europäisch-atlantische „Doppelrevolution“ und die von ihr ausgelösten Kettenreaktionen — „eine Umwandlung“, die Bendix (wie Freyer und Gehlen) „in ihrer Bedeutung nur mit dem Selbstwerden der Nomadenvölker“ im Neolithikum für „vergleichbar“ hält — lassen sich gute Argumente anführen: Die Konzentration auf die Genesis und die Kernzone, in der moderne Dynamik entstanden ist, die Einengung des Geltungsbereichs, die historische Konkretisierung, die Ermöglichung von historischen Theorien, die analytische Kontrolle von Ethnozentrismus, die „Weltgeschichte Europas“ (Freyer) usw. „Modernisierung“ in diesem Sinn dürfte zentralen historischen Prozessen und Bedingungskonstellationen der Welt des 18., 19. und 20. Jahrhunderts noch am ehesten adäquat sein, wenn die Suche nach einem übergreifenden Trendbegriff bei „Modernisierung“ enden soll.

V. Zur Frage der Alternative

Wer sich diesem Urteil über die Chancen verbesserter Modernisierungstheorien nicht anschließen kann, weil er die radikale Alternative eines ganz anderen theoretischen Konzepts für unabweisbar hält, müßte zu den folgenden Gesichtspunkten Gegenargumente entwickeln.

Man wird schwerlich umhin kommen zuzugeben, daß Alternativen zu einer historisch und theoretisch differenzierten Modernisierungstheorie gegenwärtig weder klar zu erkennen sind noch leicht zu entwickeln sein dürften. Dem Anspruch nach hat die traditionelle marxistische Theorie eine solche Alternative vertreten, und da sie die einzige Gegenposition mit einem ähnlich umfassenden, ja eher noch höher gespannten Anspruch darstellt, wird sie allein in äußerster Kürze hier diskutiert. Es wäre aber eine Illusion zu glauben, daß sie unmittelbar eine befriedigende Alternative bietet⁷⁶.

Zunächst kann die Frage aufgeworfen werden, ob die Marxsche Theorie nicht eine besondere Variante der Modernisierungstheorien ist: Es gibt dort einen bevorzugten Entwicklungspfad in die Moderne, die riskante Verallgemeinerung fehlt nicht („das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft“, wie es im Vorwort zum „Kapital“ heißt), schwerwiegende Vorentscheidungen binden die Formen öffentlicher Herrschaft an den Entwicklungsstand der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Entwicklungskrisen werden vor allem als Revolutionen thematisiert, die Prognose des gewissermaßen vollendet modernen Stadiums des herrschaftsfreien Kommunismus erweist die Bindung an ganz spezielle, seit der Zeit der antiken Polis ausgebildete okzidentale Wertvorstellungen usw. Zugegeben, die Marxsche Theorie *muß* nicht zwangsläufig in diesen Zusammenhang eingefügt werden. Offenbar *kann* man sie aber in die Tradition der europäischen Evolutions-, sprich Modernisierungstheorien einordnen. Gegen eine offene Konkurrenz „bürgerlicher“ Modernisierungstheorien und marxistischer Entwicklungstheorien ist gewiß nichts einzuwenden. Wer jedoch bestreiten möchte, daß die Marxsche Theorie legitimerweise in den Traditionszusammenhang der Modernisierungstheorien eingeordnet (und damit auch relativiert) werden kann, der steht

unter dem Argumentationszwang, die Eigentümlichkeit und Überlegenheit der Marxschen Theorie überzeugend zu begründen. Abgesehen von dieser allgemeinen Frage ist dann darauf hinzuweisen, daß Marx wie Weber von einem genetisch-strukturellen Ansatz ausgegangen ist und ganz ähnliche, zum Teil dieselben Bedingungs-bündel hervorgehoben hat, um den Aufstieg des Industriekapitalismus zu erklären. Denn die technologischen Veränderungen, die ständigen Innovationen, die sozialen und politischen Strukturelemente des Kapitalismus sind bei ihm an eigentümliche Vorbedingungen, an ganz bestimmte soziale Institutionen, Sitten und Verhaltensweisen Europas gebunden, wozu übrigens auch universalistische, spezifizierte, leistungsorientierte Normen, hohe soziale und räumliche Mobilität, auf Leistung statt Status beruhende Klassen gerechnet werden könnten⁷⁷. Wenn man glaubt, mit dem Begriff der „ursprünglichen Akkumulation“ dieses Bündel komplexer Vorbedingungen für den Sieg des Industriekapitalismus adäquat abkürzen zu können, dann schafft man sich m. E. zwei Barrieren, die einem angemessenen Verständnis dieser Vorbedingungen entgegenstehen: Einmal verfehlt man entscheidende Differenzierungen, die ganz unterschiedliche Voraussetzungen sozialer und kultureller, rechtlicher und politischer Natur zu erfassen gestatten. Zum zweiten ist die „ursprüngliche Akkumulation“ empirisch sehr in Frage gestellt worden; der traditionelle Inhalt des Begriffs hält der Konfrontation mit den Ergebnissen (namentlich der englischen) Sozial- und Wirtschaftsgeschichte m. E. kaum stand.

Im einzelnen gehören bei Marx zu den spezifischen Bedingungen des europäischen Kapitalismus vor allem

- bürgerliche Städte mit autonomen sozioökonomischen und politischen Selbstverwaltungskörperschaften;
- Institutionalisierung von privaten Eigentumsrechten;
- individualistische Grundeinstellung gegenüber Eigentum und Produktion;
- Kommerzialisierung von Land und Landwirtschaft;
- Rationalisierung der Umwelt und des menschlichen Verhaltens, d. h. aber: „Entzauberung“ der Welt durch ein Bürgertum, das beweist, was rationales Arbeitshandeln erreichen kann. Das Hohelied auf diesen Erfolg wird im „Kommunistischen Manifest“ angestimmt;
- die Universalisierung der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen und Kontaktmöglichkeiten. Im Zeichen des allmählich entstehenden kapitalistischen Weltmarktes schafft das Bürgertum erstmals die Grundlagen wahrer Weltgeschichte.

Zusammengebunden werden diese Faktoren im Begriff der okzidentalen „bürgerlichen Gesellschaft“ als eindeutiger Vorbedingung des Kapitalismus. Wo diese Voraussetzungen nicht bestehen, wie in Portugal oder in Asien, kann nach Marx' unzweideutig entschiedener Auffassung kein autonomer Kapitalismus entstehen, er muß dorthin exportiert werden⁷⁸. Festzuhalten bleibt daher, daß Marx und Weber im Hinblick auf die Bedingungskonstellationen für den Aufstieg des okzidentalen Kapitalismus engverwandte, ja weithin identische Vorstellungen entwickelt haben. Beide haben diese Bedingungen ganz strikt ausschließlich im „Westen“, in Europa lokalisiert. Marx' Urteil fällt hier ebenso apodiktisch aus wie das Webers⁷⁹.

In der Analyse der Situation nach erfolgreicher Etablierung des Industriekapitalismus hat Marx andere Interessen und Schwerpunkte als Weber, bzw. er untersucht Probleme, die Weber zum guten Teil zwar auch beschäftigen, bei ihm aber einen anderen Stellenwert erhalten. Im Hinblick auf diese Epoche werden allerdings einige Vorentscheidungen oder Ergebnisse von Marx — wie begründbar sie auch immer in seiner Zeit gewesen sein mögen — im eigentlichen Sinn des Wortes fragwürdig. So ist entgegen dem Basis-Überbau-Theorem nicht einzusehen, warum „der Bereich der Produktion, Ökonomie, Industrialisierung“ generell eine „größere Dignität“ beanspruchen können, ein „materielles Substrat von prinzipiellerem Charakter“ darstellen soll als andere „Entwicklungsdimensionen“. Warum sollte beispielsweise „jene besonders kunstvolle Organisationsleistung: die moderne Industriewirtschaft ‚materieller‘ sein ... als etwa die Gewalt einer parochialen Tradition oder autoritären Herrschaft“? Beginnt man einmal mit einer solchen Kritik, dann wird die Notwendigkeit unabweisbar, bestimmte Basistheoreme von Marx zu überprüfen und im Licht historischer Erfahrungen zu korrigieren, etwa auf der Linie der Vorschläge von Habermas⁸⁰. Es bleiben dann eher einige Intentionen und Denkfiguren, Methoden und Erklärungsstrategien erhalten, als daß eine blanke Übernahme des Inhalts weiter möglich ist. Beispiellose Mengen neuen historischen Materials, neue historische Erfahrungen und andere Theoretiker gestatten oder erfordern es, zentrale Probleme anders zu behandeln.

Ein Beispiel: Marx hat Bürokratie fraglos zu eng an eine zu kurzlebige, überwindbare Durchgangsphase einer gesellschaftlichen Formation gebunden. Weber dagegen hat Bürokratismus ungleich weiter als „systemneutralen“ allgemeinen Organisations-trend kapitalistischer und sozialistischer Gesellschaften erfaßt. Da

es nur schwer zu umgehen sein dürfte — radikale Alternativen hin, reformierte Methoden her —, Bürokratisierung als Grundphänomen moderner Gesellschaften zu analysieren, genügt der Rückgriff allein auf Marx keineswegs⁸¹.

Oder aber: Marx' Vorstellung vom „Wesen“ des Kapitalismus ist oft tabuisiert worden und hat dadurch die erneute historische Realanalyse abgeblockt. Von den erkenntnistheoretischen Aspekten dieses Problems ganz abgesehen — dieses „Wesen“ kann nicht als ein mystifiziertes Grundprinzip (verkörpert etwa im Wertgesetz)⁸² unbezweifelt und kritiklos mitgeschleppt werden, sondern muß immer wieder als Komplex von auf Dauer gestellten institutionellen Regelungen untersucht werden, die — sei es durch Institutionalisierung von Märkten, durch institutionalisierte Internalisierung adäquater Werte und Interessen oder durch institutionalisierte Stabilisierungshilfen staatlicher Instanzen — Fortbestand und Funktionsfähigkeit des Industriekapitalismus aufrecht erhalten. Dabei wird es unablässig um Konflikte von Institutionen, Rivalität von Legitimationsprinzipien, Kampf um Herrschaft gehen, und daher wäre ein Verzicht auf Weber mit vorhersehbaren Kosten verbunden.

Ein dritter Einwand: Begriff und Inhalt der „Produktivkräfte“ sind trotz einer riesigen Literatur bisher „weitgehend unexpliziert geblieben“. Oft wird darunter nur „Arbeit, Technik, Produktionsorganisation“ verstanden. Marx selber versuchte mit diesem Begriff, auch die Verbindung und den Zusammenhang eines gesellschaftlichen Entwicklungsniveaus mit einer wirtschaftlichen Entwicklungsstufe zu erfassen; eine revolutionäre Klasse kann bei ihm ebenso Produktivkraft sein wie es diejenigen hochqualifizierten Arbeitskräfte sein können, die man heute etwa im Begriff des „Humankapitals“ zusammenfaßt. Wenn aber unter Produktivkräften auch „die soziale Organisation, die politische Mobilisierung, die wissenschaftliche Qualifizierung“ verstanden werden können, dann sollte dieser Globalbegriff einmal möglichst schnell ebenso in Einzelbegriffen präzisiert werden wie der Sammelbegriff „Mobilität“ in horizontale und vertikale, intragenerationelle und intergenerationale, Aufstiegs- und Abstiegsmobilität usw. differenziert worden ist, und zum anderen heißt dann, genau besehen, „Entfaltung der Produktivkräfte nichts anderes als Modernisierung“⁸³.

Ein vierter Bereich, wo die marxistische Theorie und Gesellschaftswissenschaft ein erkennbares Defizit aufweist, ist der einer historischen Psychologie. Auch die gegenwärtige Modeströmung, Marx und Freud (oft unbesehen) miteinander zu verbinden, kann

nicht darüber hinwegtäuschen, daß die traditionelle marxistische und die neomarxistische Theorie außerordentliche Schwierigkeiten gehabt haben, individualpsychischen Veränderungen und sozialpsychischen Faktoren gerecht zu werden, da die Versuchung, psychische Entwicklungen von den vermeintlich immer übermächtigen sozioökonomischen Konstellationen direkt abzuleiten, offenbar groß war. Ob sich der psychische Habitus der sog. „Modalpersönlichkeit“ im Zuge der Modernisierung von Grund auf gewandelt hat, ob dieser Vorgang eine notwendige Voraussetzung oder nur eine Begleiterscheinung oder aber gar ein notwendiges Element zur Stabilisierung von „Modernität“ bedeutet, ist bisher eingehend und differenziert eher im Rahmen der Modernisierungstheorien behandelt worden. Einer gelegentlich erkennbaren Tendenz zum „Psychologismus“ gegenüber gilt es freilich an der fundamentalen Ausgangsposition des Marxismus, daß das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft nur in ihrer dialektischen Verschränkung adäquat erfaßt werden kann, entschieden festzuhalten⁸⁴.

Nicht nur die Revisionsbedürftigkeit und die Notwendigkeit einer Verbindung mit anderen Theorien, auch der bewußt historische Charakter der Marxschen Kapitalismustheorie selber erinnert überdies an raum-zeitliche Grenzen dieser „Alternative“. Man sollte Marx' Warnung vor dem Mißverständnis seiner Theorie als „Universalschlüssel“ nicht ignorieren, und man sollte Engels' Interpretation, sie sei nicht „eine Doktrin“, sondern eine „Methode“, keine „fertige Schablone“, sondern „ein Leitfaden beim historischen Studium“, ernst nehmen⁸⁵.

Ebenso ernstgenommen werden müssen andererseits die Bedenken, daß die Modernisierungsforschung geraume Zeit der Gefahr nicht entgangen ist, das Imperialismusproblem zu übersehen, Herrschaft und Konflikt, Unterprivilegierung und Klassenschränken in all ihrer Härte zu verharmlosen oder auszublenden. Die Kritik an solchen Leerstellen ist vorn (Kap. II) bereits knapp umrissen worden. Es wäre in der Tat fatal, wenn auch eine differenzierte und historisierte Modernisierungstheorie die Beantwortung von derartig zentralen Fragen von vornherein abblockte bzw. diesen Problemen ihren hohen Stellenwert nicht einräumen könnte. Zu einer prinzipiellen Skepsis besteht indes kein plausibler Anlaß. Der ideologische Ballast der anfänglichen Modernisierungstheorien, ob er nun auf politische Konstellationen oder auf evolutionsphilosophischen Optimismus zurückzuführen ist, braucht eine „reformierte“ Modernisierungsforschung nicht zu belasten. Er ist außerdem im Verlauf des Lernprozesses der Mo-

ernisierungstheoretiker weithin schon abgeworfen worden. Es gibt keinen durchschlagenden Einwand dagegen, daß eine Modernisierungstheorie, die sich an eine breite europäische Tradition der Sozialwissenschaften, wo seit jeher Herrschaft, Konflikt und Krise zentrale Themen dargestellt haben, bewußt und noch stärker als bisher anschließt, auch imstande ist, dieser Problematik gerecht zu werden. Der deutlich erkennbare Trend zur Historisierung der Modernisierungstheorien dürfte diesen früher vernachlässigten Bereichen auch zugute kommen.

Dem naheliegenden Einwand, daß es auch verfeinerte Modernisierungstheorien (die gegenwärtig vorliegenden versagten hier ohnehin meistens) schwerfallen dürfte, die Motorik der historischen Entwicklung zu erklären, während eben das getan zu haben, eine der Leistungen von Marx bilde, läßt sich entgegenhalten:

Wer die Geschichtsphilosophie von Marx teilt, mag Gewißheit darüber haben, was die eigentlichen Triebkräfte der Geschichte seien. Nur muß man dazu eben diese Philosophie teilen. Wer das nicht tut, hat diese Gewißheit nicht, kann aber dennoch an der allgemeinen Marxschen Intention festhalten, die Wirkungszusammenhänge von ökonomischer Entwicklung, sozialem Wandel, politischer Herrschaft, Ideen und Ideologien zu erfassen und aus deren Wechselwirkung die Dynamik des Entwicklungsprozesses abzuleiten. Das ist es, was vorn mit dem Wert einiger Erklärungsstrategien und Denkfiguren gemeint war. Wechselwirkungen wie die von Marx anvisierten können prinzipiell auch innerhalb der historisch-komparativen Modernisierungstheorie erfaßt werden. Auch wenn man ihr polemisch ein mehr deskriptiv verknüpfendes Verfahren vorwerfen würde, ist in ihrem Rahmen kausal-funktionelles Erklären durchaus möglich. Ebenso mag es im Arbeitskreis um Almond aus politischen Motiven zuerst eher um ein den Eliten dienliches Instrumentarium zur Krisenmilderung gegangen sein als um die Erklärung von Krisenursachen (was aber als allgemeine Behauptung wohl unfair und unzutreffend wäre), trotzdem kann mit diesem Kategoriensystem durchaus kausal-funktional erklärt werden. In beiden Fällen muß Gesellschaft keineswegs als ein Sollwerten zustrebendes Gleichgewichtskonstrukt behandelt, sondern kann als „System objektiver Bedürfnisse“, als Verbindung von Antagonismen und Allianzen, von Kampf und Kooperation, als ein von Konflikten vorangetriebener Prozeß thematisiert werden, der innerhalb von Institutionen abläuft, sie umgeht oder sprengt⁸⁸. Die Probleme der Verknüpfung und Gewichtung der Einzelfaktoren bleiben für den histo-

risch arbeitenden Sozialwissenschaftler überall gleich groß und als eigentliche Herausforderung bestehen.

Die Pragmatik komparativer Studien gebietet die Isolierung von Einzelphänomenen, und die Logik des Vergleichs arbeitet, um Individualisierung oder Generalisierung zu ermöglichen, zunächst auf eine ähnliche Spezifizierung hin. Wie diese in der empirischen Forschung kaum zu ignorierenden Tendenzen dennoch mit der Erfassung von historischer Totalität, mit den Wechselwirkungen zwischen Komplexphänomenen, mit den Ansprüchen des Vergleichs vereinbart werden können, entzieht sich handlichen Kurzformeln. Aber eine umfassende, Theorie und Empirie verschmelzende, weite historische Problemanalyse kann m. E. an die historisch-komparative Richtung der gegenwärtigen Modernisierungsforschung, d. h. auch an die Überlegungen des „Committee on Comparative Politics“, anknüpfen. Keine Alternative vermag zur Zeit so zweifelsfrei zu überzeugen, daß man auf die Chancen dieser Modernisierungsforschung von vornherein freiwillig verzichten könnte.

VI. Chancen und Aufgaben

Zum Schluß kann ein vorläufiges Fazit versucht werden, wobei einige Wiederholungen in Kauf zu nehmen sind. Daß die Entwicklung der Modernisierungstheorien in ihrer ersten Phase unter ideologisch-politischem Ballast, unter begrifflicher Unschärfe, irreführenden Denkfiguren, zu hochgesteckten theoretischen Erwartungen gelitten hat — wer würde das heute noch ernsthaft bestreiten? Gerade hervorragende Vertreter der Modernisierungstheorie wären die letzten, das zu tun. In einem bemerkenswerten Lernvorgang haben jedoch die an der Modernisierungsforschung beteiligten Sozialwissenschaftler aus bitteren Erfahrungen zunehmend ihre Konsequenzen gezogen. Das „Scheitern ehrgeiziger Entwicklungspläne und das Versagen westlicher wie sowjetischer Modelle in der Dritten Welt“, der „Niedergang allgemeiner Theorien, die Wiederentdeckung der historischen Vielfalt“ und der „Kraft der Tradition“ führten zu bescheidenen Ansprüchen, aber größerer Wirklichkeitsnähe. Vor allem haben die „ganz unterschiedlichen Symbiosen ‚traditionaler‘ und ‚moderner‘ Elemente während des gesamten Modernisierungsprozesses“, die „Vielfalt traditionaler Ausgangslagen“, die „Diversifikation von möglichen Bezugsgesellschaften für die heutigen ‚Nachzügler‘“, die „unterschiedliche historische Zeit, die der Modernisierung zur Verfügung steht“, die zahlreichen „Retardierungen und ‚Zusammenbrüche‘ der Modernisierung“ zu einer bewußten Historisierung der gegenwärtigen Modernisierungsforschung geführt⁸⁷.

Wenn Almond eine „Rückkehr zur geschichtlichen Natur“ der Evolutionsprozesse und für die Modernisierungstheorie „die Medizin der Geschichte“ fordert, wenn Eisenstadt dem zustimmt und Rokkan inzwischen bis zu den frühmittelalterlichen Grundlagen europäischer Politik zurückgreift, wenn Lipset, Lepsius, Zapf, Flora u. a. diese Wendung zu einer historischen Makrosoziologie bzw. Modernisierungsforschung nachhaltig unterstützen und sie mit tragen, dann wird der Trend deutlich⁸⁸. Mit ihm hängt eine unübersehbare Rückkehr zur Analyse der Modernisierungsprozesse in denjenigen Regionen zusammen, in denen sie entstanden sind und von denen sie ihren Ausgang genommen haben: Europa und Nordamerika sind erneut zu Forschungsbecken geworden, die „Dritte Welt“ ist nicht mehr wie in den

Anfangsjahren der Modernisierungstheorien der unbedingt vorrangige oder gar einzige Schwerpunkt. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung lassen sich noch einmal knapp einige Charakteristika und Vorzüge der gegenwärtigen historisch-komparativen Modernisierungsforschung für diejenige Geschichtswissenschaft, die als Historische Sozialwissenschaft in erster Linie an der europäischen und amerikanischen Geschichte interessiert ist⁸⁹, knapp zusammenfassen:

1. Die historische Modernisierungstheorie trägt dazu bei:

a) die Voraussetzungen für den epochalen Einschnitt im ausgehenden 18. Jahrhundert weiter zu klären⁹⁰,

b) die Zäsur, den Durchbruch der „Moderne“ genauer zu bestimmen,

c) die Folgewirkungen im Okzident und dann für die Welt, die Epoche der Modernisierung präziser als bisher zu analysieren. In diesem Sinn beansprucht sie tendenziell, die moderne Epoche allmählich auf eine adäquate historische Theorie zu bringen. Sie begreift mithin, um es zu wiederholen, Modernisierung als einen auf ganz spezifischen Ausgangskonstellationen beruhenden „bestimmten Typ des sozialen Wandels, der im 18. Jahrhundert eingesetzt hat . . . , der seinen Ursprung hat in der englischen Industriellen Revolution . . . und in der politischen Französischen (und Amerikanischen) Revolution; er besteht im wirtschaftlichen und politischen Vorangang einiger Pioniergesellschaften und den darauf folgenden Wandlungsprozessen der Nachzügler“; diese stehen vor dem Problem, „ihre historisch überkommene Struktur und ihre typischen Spannungen (einschließlich des Impulses zur Modernisierung) mit den Einwirkungen der von außen kommenden Ideen und Techniken in einen Zusammenhang zu bringen“⁹¹.

2. Für die Analyse dieses okzidentalen Modernisierungsprozesses bietet die historische Modernisierungstheorie mit der Summe aller ihrer Überlegungen und Begriffe, Theoreme und Ergebnisse das z. Z. wahrscheinlich differenzierteste Instrumentarium an: Ob es um die Rolle des industriewirtschaftlichen Wachstums oder der Bürokratie⁹² geht, um die Entstehung und Funktion sozialer Protestbewegungen oder die fundamentale Bedeutung des Stratifikationssystems⁹³, um den Wandel der „Modalpersönlichkeit“ oder die Bildungsinstitutionen⁹⁴ usw. — jedesmal kann die Modernisierungstheorie die Fragen, Kategorien und Ergebnisse der verschiedenen Sozialwissenschaften aufgreifen, sie prüfen, sie sich eventuell gemäß ihrem spezifischen Erkenntnisziel: die Dynamik eines eigentümlichen Evolutionsprozesses zu erfassen, zunutze machen und ihrem Kategoriengefüge und Erfahrungswissen in-

korporieren. Und wie die einzelnen Sozial- bzw. Humanwissenschaften ihre Probleme und Resultate gewissermaßen in die Modernisierungsforschung hineinspeisen, so ist diese auch an die allgemeine Theoriediskussion unmittelbar angekoppelt — auch dies ist ein Vorzug, wenn man damit vergleicht, wie schwer sich der Marxismus nicht selten damit getan hat, dieser allgemeinen Theorieentwicklung zu folgen, sich ihren Problemen zu stellen und die überzeugenden Ansätze zu rezipieren⁹⁵.

3. Zu dieser differenzierten historischen Modernisierungsforschung gibt es derzeit, soweit ich zu sehen vermag, keine überlegene Gegenposition. Auf einige Probleme der marxistischen Alternative ist vorn (Kap. V) knapp eingegangen worden. (Es erübrigt sich wohl, noch einmal zu betonen, daß auf einen Marxschen Grundgedanken, Prozesse und Strukturen aus ihren geschichtlichen Voraussetzungen zu erklären, auf keinen Fall verzichtet werden darf.) Aber auch speziellere Theorien wie die der Industrialisierung oder „Rationalisierung“ besitzen jeweils Nachteile, die im Vergleich mit der konkurrierenden historischen Modernisierungstheorie schwerlich geleugnet werden können. Ähnlich erfassen hinlänglich bekannte Interpretationsansätze der verschiedenen historischen Disziplinen (Aufstieg des Nationalstaats, des Liberalismus, des Verfassungsstaats usw.) jeweils nur Teilaspekte des okzidentalen Modernisierungsprozesses. Auch diese spezifischen Entwicklungslehren sind dem Modernisierungskonzept keineswegs um eine Länge voraus, sondern beschäftigen sich vielmehr mit Prozessen, die innerhalb der Modernisierung einen bestimmten Stellenwert besitzen.

4. Die historische Modernisierungstheorie gestattet es, ja m. E. erfordert sie es, die normativen Elemente des Modernisierungskonzeptes klar anzugeben. Ich denke dabei an die liberalen und demokratischen Werte nicht nur im politischen Verfassungsleben, sondern auch im gesellschaftlichen und privaten Bereich. Gegenüber dem naheliegenden Konservatismusverdacht, daß auch das historische Verständnis von okzidentaler Modernisierung allzu leicht zu einer Verklärung des jeweiligen Status quo geraten könne, kann man geltend machen, daß der explizite liberaldemokratische Wertmaßstab zweierlei gestattet:

a) jeweils auf ein Defizit an solchen Werten bzw. an ihrer Berücksichtigung oder Realisierung in den okzidentalen Staaten hinzuweisen;

b) diesen Abstand vom Werte-Idealtyp in nicht-westlichen, von Modernisierung erfaßten Gesellschaften ebenfalls festzustellen. Dieses Vorgehen ist dann gerechtfertigt, wenn man den Vorrang

dieser liberal-demokratischen Werte vor anderen konkurrierenden Werten und Normen argumentativ begründen kann; diese Position halte ich für außerordentlich verteidigungswürdig, wobei selbstredend das Moment der Entscheidung, allerdings eines möglichst begründeten Deizisionismus gar nicht geleugnet werden kann oder soll. Methodologisch würde die explizite Darlegung der normativen Prämissen die Diskussion nur klären und daher den Austausch rationaler Argumente erleichtern⁹⁶.

5. Was die konkrete historisch-sozialwissenschaftliche Arbeit angeht, so scheint die historische Modernisierungstheorie mindestens drei Vorzüge zu besitzen. Wenn eins ihrer wesentlichen Vorhaben, „vielleicht die zentrale Aufgabe“ darin gesehen werden kann, sowohl „die offensichtlichen Gemeinsamkeiten des Modernisierungsprozesses“ als auch „die ebenso auffälligen Divergenzen“ in einen theoretischen Einklang zu bringen, dann bedeutet die Entwicklung ihrer „Problemtheorien und Lösungstypologien“ einen Schritt nach vorn. „Dieser Unterscheidung liegt die Annahme zugrunde, daß Gesellschaften im Laufe ihrer Modernisierung vor ähnlichen ‚Problemen‘ stehen, aber sehr verschiedene ‚Lösungen‘ für sie finden.“⁹⁷ (Diese Frage ist vorn in Kap. III erörtert worden.) Auf der Linie dieses Vorschlags zur „Heuristik der Modernisierungsmodelle“ (Flora) lassen sich heute zahlreiche solcher Probleme bzw. Lösungsversuche typologisch bündeln. Diese Bemühungen können und müssen fortgesetzt, auch noch differenzierter betrieben werden. Der Historiker kann sich daher

1. an diesen Problemkatalogen und
2. an diesen Lösungstypologien orientieren; es handelt sich dabei — das ist kein geringer Vorteil — um ein ziemlich schnell erlernbares Wissen zur Anleitung konkreter Untersuchungen.

Die damit jeweils verknüpften theoretischen Ansätze bzw. Theorien der Probleme oder Lösungen erfüllen auch eine wichtige Anforderung an ihre Funktions- und Leistungsfähigkeit: Sie stellen nämlich Kriterien zur Verfügung für:

1. die Selektion von wichtigen Untersuchungsfeldern und Forschungslücken,
2. die Bildung überprüfbarer Hypothesen für die funktionelle und kausale Erklärung strittiger Phänomene,
3. den Vergleich, besonders auch von ungleichzeitigen Entwicklungen, Unterschieden, funktionellen Äquivalenten („relative Rückständigkeit“ der Nachfolgegesellschaften),
4. die Periodisierung,
5. die Relevanz für unsere Gegenwart⁹⁸.

Diese Behauptung kann an den in die historische Modernisierungsforschung einbezogenen Theorien der Stratifikation, des Wirtschaftswachstums, der Bildungsökonomie, der Sozialpsychologie usw. überprüft werden. Nach dem Eindruck, den ich bisher gewonnen habe, fällt das Urteil hinreichend positiv aus; in strittigen Fällen ist immerhin ein beachtliches und nutzbares Potential zur Beantwortung derartiger Fragen vorhanden.

c) Der dritte Vorteil der historischen Modernisierungstheorie kann in dem Angebot gesehen werden, das sie für eine synthetische Darstellung langfristiger Entwicklungsprozesse macht. (Gegenüber der derzeitigen Bevorzugung von Entwicklungskrisen werden gerade die Historiker trotz aller damit verknüpften Schwierigkeiten auf dem Wert von Längsschnitt- und Prozeßanalysen, in denen die Knotenpunkte, „Krisen“, der Entwicklung einen bestimmten Stellenwert besitzen, bestehen müssen. Nicht zuletzt dürfte die Einengung auf „Krisen“ eine der Reaktionen auf die früheren übermäßigen Ansprüche, insofern vermutlich ein notwendiger Rückzug auf überschaubarere Phänomene, aber ebenso nur eine Durchgangssphase sein. Hier bietet sich den Historikern eine Chance, aufgrund ihrer Erfahrungen mit dem Prozeßcharakter von Geschichte zu einer offenen Diskussion einiges beizusteuern.)

In diesem Zusammenhang braucht die Problematik der rivalisierenden Ansätze für solche Synthesen nicht noch einmal aufgegriffen zu werden. Weder reicht der traditionelle Marxismus als Interpretationsschema für die letzten 300 Jahre der nordamerikanischen Geschichte aus, noch die Lehre vom Nationalstaat für die nachrevolutionären europäischen Länder. Dagegen könnte die historische Modernisierungsforschung ein relativ einheitliches, dennoch auch für den Vergleich okzidentaler Gesellschaften geeignetes Raster für Synthesen anbieten. Sie könnte die historischen Ausgangskonstellationen (Sozialstruktur, Wirtschaftslage, politisches Regime, kulturelle Traditionen usw.) in voller Breite erfassen, Entwicklungsimpulse und Entwicklungsrichtungen (soziale Konflikte, eventuelle Klassenkämpfe, ökonomisches Wachstum, Ideologien usw.) angeben, das Augenmerk auf bestimmte Entwicklungsprobleme und „Krisen“ lenken und dank der Lösungstypologien auf die bisher bekannten variierenden Reaktionen hinweisen. Die historische Modernisierungstheorie würde es z. B. vermutlich gestatten, eine synthetische Darstellung der deutschen Geschichte seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, mit anderen Worten: des deutschen Modernisierungsprozesses, um einige Brennpunkte herum zu organisieren, die *mutatis mutandis*

auch eine synthetische Darstellung der Geschichte der Vereinigten Staaten in den beiden letzten drei Jahrhunderten, des amerikanischen Modernisierungsprozesses strukturieren könnten⁹⁹. Dabei würden selbstverständlich die tiefen historischen Unterschiede ihr Gewicht nicht verlieren dürfen, aber andererseits wäre in einem relativ gleichbleibenden theoretischen Rahmen eine gewisse Einheitlichkeit der Darstellung dieser Modernisierungsprozesse möglich.

Zugegeben, hier handelt es sich um offene Fragen, um noch zu lösende Aufgaben. Aber wer die „New Cambridge Modern History“ oder das „Handbuch der Europäischen Geschichte“ kennt¹⁰⁰, wird angesichts der dort vorherrschenden nationalhistorischen Parzellierung, des Verzichts auf solche gemeinsamer Strukturprinzipien, der Dominanz des Individualitätsaxioms trotz aller unleugbaren Gemeinsamkeiten der okzidentalen Modernisierung die potentiellen Chancen, die die historische Modernisierungsforschung für historische Synthesen bietet, nicht gering schätzen. Im gegenwärtigen Zeitpunkt hängt alles von überzeugenden empirisch fundierten historischen Analysen und Darstellungen ab. Da alternative Angebote an Spannweite und Differenzierung m. E. unterlegen sind, sollte die Geschichtswissenschaft als Historische Sozialwissenschaft das Potential der historisch-komparativen Modernisierungsforschung ernsthaft, d. h. in konkreten Untersuchungen oder Übersichtsdarstellungen prüfen und nutzen.

Abkürzungsverzeichnis

APSR	= American Political Science Review
ASR	= American Sociological Review
BJS	= British Journal of Sociology
CCP	= Committee on Comparative Politics
CP	= Comparative Politics
CSSH	= Comparative Studies in Society and History
Fs.	= Festschrift
GG	= Geschichte und Gesellschaft
G & O	= Government and Opposition
H & T	= History and Theory
IESS	= International Encyclopaedia of the Social Sciences
JEH	= Journal of Economic History
JIH	= Journal of Interdisciplinary History
JSH	= Journal of Social History
JSI	= Journal of Social Issues
KZfS	= Kölner Zeitschrift für Soziologie
MS.	= maschinenschriftliches Manuskript
N. Y.	= New York
P & P	= Past and Present
PVS	= Politische Vierteljahrsschrift
SR	= Social Research
S & S	= Science and Society
WP	= World Politics
ZfS	= Zeitschrift für Soziologie

Anmerkungen

¹ Diese Zitate stammen aus der klaren Zusammenfassung des Mannheimer Soziologen W. Zapf (Die soziologische Theorie der Modernisierung, Mskr. 1974, 1), der als einer der profilierten Vertreter der westdeutschen Modernisierungsforschung gelten darf.

Einen knappen Überblick zur Einführung bieten: D. Lerner u. J. S. Coleman, Modernization (Social and Political Aspects), IESS (s. Verzeichnis der Abkürzungen S. 64) 10. 1968, 386—402; vgl. dort auch: W. E. Moore, Social Change, 14. 1968, 365—75; L. A. Fallers, Societal Analysis, ebd., 562—72; J. R. T. Hughes u. W. E. Moore, Industrialization, 7. 1968, 252—70; D. Lerner, Comparative Research of the Process of Modernization, in: S. Rokkan Hg., Comparative Research Across Cultures and Nations, Paris 1968, 82—92 zuletzt von westdeutschen Soziologen: W. Zapf, Modernisierungstheorien, in: Fs. B. Hanssler, Pullach 1974, 302—17, u. P. Flora, Modernisierungsforschung, Opladen 1974.

„Politische Modernisierung“ wird auch oft im Konzept des „State-Building“ oder „Nation-Building“ zusammengefaßt. Vgl. K. W. Deutsch u. W. J. Foltz Hg., Nation-Building, N. Y. 1966²; V. R. Lorwin, The Comparative Analysis of Nationbuilding in Western Societies, u. R. Rose, Modern Nations and the Study of Political Modernization, beide in: S. Rokkan Hg., 102—17 u. 118—28; zuletzt S. N. Eisenstadt u. S. Rokkan Hg., Building States and Nations, I, Beverly Hills 1973; sowie den in Anm. 56 zit. Sammelband von C. Tilly Hg.

„Modernisierung“ als Begriff der Entwicklungspolitik — als bewußte und geplante Entwicklung zur Steigerung der Leistungsfähigkeit bestimmter Staaten — soll hier außer Betracht bleiben.

Danken möchte ich für scharfe Kritik und ausführliche Diskussion: 1. den Teilnehmern unseres Bielefelder „Colloquiums zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, das einem guten „Workshop“ nach meinen Erfahrungen bisher am nächsten kommt, v. a. J. Kocka, S. Pollard, W. Berg, H. Bruchhold, H. Dreitzel, K. Ferenczi, H. Ginsburg, G. Höhler, E. Kuhn, R. Liehr, U. Lindgreen, G. Meyer, H. Schaeppi, H. u. J. Schissler, R. Schmidt; 2. Kollegen im Bielefelder „Faculty Seminar“, v. a. E.-W. Böckenförde, J. Hellwege, R. Koselleck, W. Mager; 3. einer Tübinger Gesprächsrunde, v. a. D. Geyer, G. Lehmbruch, A. Lüdtke, E. Müller; 4. all denen, die in den Sitzungen der Arbeitsgruppe „Modernisierung“ auf dem Braunschweiger Historikertag 1974 mitgestritten haben, v. a. W. Zapf, K. Hausen, W. J. Mommsen. Last not least danke ich H. Berding, H. Rosenberg und W. Hellmann für ihre kritischen Ratschläge, die dem Text wieder zugute gekommen sind.

Da die allgemeine Debatte über Modernisierung anhält und die neue Literatur nur schwer zu überschauen ist, sei erwähnt, daß dieser Beitrag Ende Mai 1974 geschrieben und Ende Oktober 1974 noch einmal überarbeitet worden ist.

* Zapf, Mskr., 4. Ebd. (2—4), ders., Modernisierungstheorien, u. bei Flora (79—83) eine knappe Besprechung der ökonomischen Theorien, auch ihres Modellcharakters für die anfängliche Modernisierungsforschung. Einen Überblick über Theorien des wirtschaftlichen Wachstums gewinnt man aus: K. Elsner, Wachstums- u. Konjunkturtheorien, in: Kompendium der Volkswirtschaftslehre, Hg. W. Ehrlicher u. a., I, Göttingen 1973⁴, 237—87; P. A. Samuelson, Economics, N. Y. 1973⁹, 765—86; R. A. Easterlin u. a., Economic Growth, IEES 4. 1968, 395 bis 429; G. Bombach, Wirtschaftswachstum, Handwörterbuch der Sozialwissenschaften 12. 1965, 763—801; H. König Hg., Wachstum u. Entwicklung der Industrie, Köln 1968 (Lit.: 401—24); A. E. Ott Hg., Wachstumszyklen, Berlin 1973; J. D. Gould, Economic Growth in History, London 1972; S. Kuznets, Economic Growth of Nations, Cambridge/Mass. 1971; ders., Modern Economic Growth. Rate, Structure, and Spread, New Haven 1966.

* Vgl. hierzu: H.-U. Wehler Hg., Geschichte u. Ökonomie, Köln 1973; ders., Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt 1973, 45—84; ders., Theorieprobleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte (1800—1945). Prolegomena zu einer kritischen Bestandsaufnahme der Forschung u. Diskussion seit 1945, in: Fs. H. Rosenberg, Hg. G. A. Ritter, Berlin 1970, 66—107, z. T. auch in: ders., Krisenherde des Kaiserreichs, Göttingen 1970, 291—311. Praktische Anwendung: ders., Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus 1865 bis 1900, Göttingen 1974; ders., Das Deutsche Kaiserreich 1871—1918, Göttingen 1973; ders., Bismarck u. der Imperialismus, Köln 1972⁸.

* Eine Folge dieser Vorentscheidung mag eine gewisse Verzerrung der Erörterung sein. Ein Korrektiv läßt sich aber verhältnismäßig leicht aus der in Anm. 2 u. 3 angegebenen Lit. und den dort wieder reichlich verzeichneten Veröffentlichungen gewinnen.

* Vgl. z. B. außer dem Abriß Lernalers (IESS, mit den dort angeführten Veröffentlichungen) aus einer großen Lit. nur: D. E. Apter, The Politics of Modernization, Chicago 1965; M. Weiner Hg., Modernization, N. Y. 1966; S. N. Eisenstadt, Modernization: Protest and Change, N. Y. 1966; ders., Modernization: Growth and Diversity, Bloomington 1963; M. J. Levy, Modernization and the Structure of Society, 2 Bde., Princeton 1966; S. P. Huntington, Political Modernization: America vs Europe, WP 18. 1966, 378—414; ders., Political Order in Changing Societies, New Haven 1968; D. Lerner, The Passing of Traditional Society (1958), N. Y. 1966⁸; D. A. Rustow, A World of Nations: Problems of Political Modernization, Washington 1967; mit subtilen Beobachtungen: C. Geertz Hg., Old Societies and New States: The Quest for Modernity in Asia and Africa, N. Y. 1963.

* Im Sinne von T. S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1967 (engl. Chicago 1970⁸).

* Im ersten Teil folge ich mehrfach der ebenso anregenden wie genauen Analyse von M. R. Lepsius (Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der „Moderne“ u. die „Modernisierung“, Mskr., demn. gedruckt in einem Sammelband über den „Beginn der modernen Welt“, Hg. W. Conze u. R. Koselleck, Stuttgart), aber auch den allgemeinen Erörterungen von S. P. Huntington, The Change to Change: Modernization, Development and Politics, CP 3. 1971, 283—322; W. Zapf Hg., Theorien des sozialen Wandels, Köln (1969) 1970⁸ (vgl. dazu H. Schissler, Theorien des sozialen Wandels, Neue Politische Literatur 19. 1974, 155—89); ders. Modernisierungstheorien; H. P. Dreitzel Hg., Sozialer Wandel, Neuwied (1967) 1972⁸; C. E. Black, The Dynamics of Modernization, N. Y. 1966, und der in Anm. 8 zit. Lit.

Übersichten über die Modernisierungsliteratur findet man in: S. Rokkan u. a., Building States and Nations: A Selective Bibliography of the Research Literature by Theme and by Country, in: Eisenstadt u. Rokkan Hg., 277—397; J. Brode Hg., The Process of Modernization. An Annotated Bibliography, Cambridge/Mass. 1969; Black, 186—99; Zapf Hg., 513—26; Flora, 191—97; W. L. Bühl, Evolution u. Revolution. Kritik der symmetrischen Soziologie, München 1970, 407—33.

* Vgl. hierzu vor allem: D. C. Tipps, Modernization Theory and the Study of National Societies, CSSH 15. 1973, 199—226; M. Kesselman, Order or Movement? The Literature of Political Development as Ideology, WP 26. 1973, 139—54 (ziemlich oberflächlich und ohne Alternativangebot); R. J. Rhodes, The Disguised Conservatism in Evolutionary Development Theory, S & S 32. 1968, 383—412; Huntington, Change, 285—93; G. Brandt, Industrialisierung, Modernisierung, gesellschaftliche Entwicklung. Zum gegenwärtigen Stand gesamtgesellschaftlicher Analysen, ZfS 1. 1972, 5—14; R. H. Lauer, The Scientific Legitimation of Fallacy: Neutralizing Social Change Theory, ASR 36. 1971, 881—89; D. N. Levine, The Flexibility of Traditional Culture, JSI 24. 1968, 129—42; R. Kothari, Tradition and Modernity Revisited, G & O 3. 1968, 273—93; J. R. Gusfield, Tradition and Modernity: Misplaced Polarities in the Study of Social Change, American Journal of Sociology 72. 1967, 351—62; C. S. Whitaker, A Dysrhythmic Process of Political Change, WP 19. 1967, 190—217; D. Weintraub, The Concepts Traditional and Modern in Comparative Social Research. An Empirical Evaluation, Sociologia Ruralis 9. 1969, 23—39; M. Walzer, The Only Revolution: Notes on the Theory of Modernization, Dissent 11. 1964, 432—40; wichtig: S. N. Eisenstadt, Breakdowns of Modernization, Economic Development and Cultural Change 12. 1964, 345—67, auch in: W. Goode Hg., The Dynamics of Modern Society, N. Y. 1966, 434—48; ders., Reflections on a Theory of Modernization, in: A. Rivkin Hg., Nations by Design, Garden City 1968, 35—61; vgl. dazu auch von dems., Comparative Perspectives on Social Change,

Boston 1968; *Essays on Comparative Institutions*, N.Y. 1965; *Essays on Sociological Aspects of Political and Economic Development*, Den Haag 1961. Besonders aber: R. Bendix, *Tradition and Modernity Reconsidered*, CSSH 9. 1967, 292—346, auch in: ders., *Embattled Reason*, N.Y. 1970, 250—314, fast vollst. dt.: *Modernisierung u. soziale Ungleichheit*, in: W. Fischer Hg., *Wirtschafts- u. sozialgeschichtliche Probleme der Frühen Industrialisierung*, Berlin 1968, 179—246; *Nation-Building and Citizenship*, N.Y. 1969¹²; *Die vergleichende Analyse historischer Wandlungen*, KZfS 17. 1965, 429—46 (gekürzt in: Zapf Hg., 177—87; engl. in: *Social Theory and Economic Change*, T. Burns u. S. B. Saul Hg., London 1967, 67—86, u. in: Bendix u. G. Roth, *Scholarship and Partisanship. Essays on M. Weber*, Los Angeles 1971, 207—24); *Modernisierung in internationaler Perspektive*, in: Zapf Hg., 505—12; *Concepts and Generalization in Comparative Sociological Studies*, ASR 28. 1963, 532—39, auch in: ders., *Embattled Reason*, 175—86; *Culture, Social Structure, and Change*, ebd., 139—71; *Industrialization, Ideologies, and Social Structure*, ASR 24. 1959, 613—23, auch in: ders., *Embattled Reason*, 187—202; *Social Stratification and the Political Community*, *European Journal of Sociology* 1. 1960, 181—210, auch in: ders., *Embattled Reason*, 222 bis 249; *The Lower Classes and the „Democratic Revolution“*, *Industrial Relations* 1. 1961, 91—116; *Concepts in Comparative Historical Analysis*, in: Rokkan Hg., *Comparative Research*, 67—81, sowie seinen *Sammelband u. Anm.* 48.

¹⁰ Diese Unzufriedenheit mit den disparaten Einzelkonzepten der Politikwissenschaft, Ökonomie, Soziologie, Anthropologie usw. kann nicht nachdrücklich genug betont werden. Sie wurde besonders deutlich bei den ersten Studien über politische Integration und Kommunikation, wie sie in den frühen 50er Jahren im Hinblick auf die Integrationschancen der europäischen Staaten, die „nordatlantische Gemeinschaft“, die übernationale Politik vor allem der Vereinten Nationen (von K. W. Deutsch u. a.) angestellt wurden.

¹¹ Vgl. S. M. Lipset, *Political Man*, N.Y. 1963¹³, dt. gekürzt: *Soziologie der Demokratie*, Neuwied 1962; ders., *The First New Nation*, Garden City 1967; ders., *Revolution and Counterrevolution*, N.Y. 1970¹⁴. Vgl. hierzu K. O. Hondrich, *Wirtschaftliche Entwicklung, sozialer Konflikt u. politische Freiheiten*, Frankfurt 1970, 32—41.

¹² Die Hilfskonstruktion der „partiellen Modernisierung“, die m. W. zuerst Bendix, dann u. a. D. Rüschemeyer (*Partielle Modernisierung*, in: Zapf Hg., 382—96; *Modernisierung u. die Gebildeten im kaiserlichen Deutschland*, in: P. C. Ludz Hg., *Soziologie u. Sozialgeschichte*, Opladen 1973, 515—29) benutzt hat, ist entweder als Abweichung vom Idealtypus „voller“ Modernisierung ziemlich schwer, wenn überhaupt, systematisierbar oder aber schon historisierter Regelfall von „Modernisierung“ überhaupt. — Nützlicher scheint mir der Begriff der „defensiven Modernisierung“ zu sein, wie ihn u. a. Black ge-

braucht; er läßt sich z. B. auf Preußen, Japan und gegenwärtige Entwicklungsländer anwenden.

¹³ Vgl. den knappen Überblick über „Leitmotive des amerikanischen Nationalismus“ in: Wehler, *Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, 10—14.

¹⁴ Vgl. R. A. Nisbet, *Social Change and History*, N.Y. 1969; ders., *Tradition and Revolt*, N.Y. 1968; K. E. Bock, *Theories of Progress and Evolution*, in: W. Cahnman u. A. Boskoff Hg., *Sociology and History*, N.Y. 1964, 21—41; J. W. Burrow, *Evolution and Society: A Study in Victorian Social Theory*, Cambridge 1970¹⁵; R. C. Lewontin u. a., *Evolution*, IESS 5. 1968, 202—38, v. a. S. N. Eisenstadt, *Social Evolution*, 228—34, sowie ders., *Social Change, Differentiation and Evolution*, ASR 29. 1964, 375—86, dt. *Sozialer Wandel, Differenzierung u. Evolution*, in: Zapf Hg., 75—91; ders., *Social Differentiation and Stratification*, London 1971; K. E. Bock, *Evolution, Function and Change*, ASR 28. 1963, 229—37.

¹⁵ Vgl. T. Parsons, *Evolutionary Universals in Society*, ASR 29. 1964, 339—57, dt. *Evolutionäre Universalien der Gesellschaft*, in: Zapf Hg., 55—74; ders., *Societies. Evolutionary and Comparative Perspectives*, Englewood Cliffs 1966; ders., *The System of Modern Societies*, ebd., 1971, dt. *Das System moderner Gesellschaften*, München 1972; ders., *Sociological Theory and Modern Society*, N.Y. 1967; Hg., *Theories of Society*, 2 Bde., N.Y. 1961; *Structure and Process in Modern Societies*, Glencoe 1960; mit N. J. Smelser, *Economy and Society*, Glencoe 1956; *The Social System*, Glencoe (1951) 1963¹⁶; u. E. Shils Hg., *Toward a General Theory of Action*, N.Y. (1951), 1962¹⁷; *Politics and Social Structure*, N.Y. 1969. Vgl. dazu — außer einer der ersten und besten Rez.: D. Lockwood, *Some Remarks on the Social System*, BJS 7. 1956, 134—46 — aus einer schnell wachsenden Lit.: W. G. Runciman, *Social Science and Political Theory*, Cambridge 1963, dt. *Sozialwissenschaft u. politische Theorie*, Frankfurt 1967, 116—42; J. Bergmann, *Die Theorie des sozialen Systems von T. Parsons*, Frankfurt 1967; K.-H. Tjaden, *Soziales System u. sozialer Wandel*, München 1972¹⁸. A. W. Gouldner, *The Coming Crisis of Western Sociology*, N.Y. 1970, 138—338, dt. *Die westliche Soziologie in der Krise*, 2 Bde., Reinbek 1974; G. C. Homans, *Bringing Men Back*, ASR 29. 1964, 809—18, dt. *Funktionalismus, Verhaltenstheorie u. sozialer Wandel*, in: Zapf Hg., 91 bis 107; H. Stretton, *The Political Sciences*, London 1969, 286—99. S. auch den Anhang zu: W. W. Rostow, *Politics and the Stages of Growth*, Cambridge 1971, 334—60.

¹⁶ Hierzu u. zum Folgenden: Bendix, in: Fischer Hg., 181—208; Eisenstadt, *Modernization*, 1—19; Black, 9—26. Vgl. auch den häufige Begriffswandel (in dem in Anm. 41 genannten Lexikon) während und seit dieser Periode.

¹⁷ Vgl. I. Weinberg, *The Problem of the Convergence of Industrial Societies*, CSSH 11. 1969, 1—15; A. S. Feldman u. W. E. Moore, *Ar*

Industrial Societies Becoming Alike?, in: A. W. Gouldner u. S. M. Miller Hg., *Applied Sociology*, N. Y. 1965, 260—65. Für „die Logik der Industrialisierung“: C. Kerr u. a., *Industrialism and Industrial Man*, Cambridge/Mass. 1960, Harmondsworth 1973. Dagegen sind heranzuziehen: W. E. Moore, *The Impact of Industry*, Englewood Cliffs 1965; N. J. Smelser u. S. M. Lipset Hg., *Social Structure and Mobility in Economic Development*, Chicago 1964, v. a. 1—50; M. Olson, *Some Social and Political Implications of Economic Development*, WP 17. 1965, 525—54; B. F. Hoselitz u. W. E. Moore Hg., *Industrialization and Society*, Den Haag 1963, v. a. 357—59; J. H. Goldthorpe, *Theories of Industrial Society*, *European Journal of Sociology* 12. 1971, 263 bis 288, und natürlich die weiter wachsende Literatur zur Industriewirtschafts- und Sozialgeschichte des 19. u. 20. Jahrhunderts.

¹⁷ Nach Huntington (Change, 288) ironischem Kommentar.

¹⁸ Vgl. Tipps, 201—4; Bendix, in: Fischer Hg., 222; Huntington, Change, 288—90.

¹⁹ Auf Spencer, der in der englisch-amerikanischen Welt ungeheuren Einfluß ausgeübt hat, berufen sich noch immer oder wieder viele amerikanische Modernisierungstheoretiker (s. R. L. Carneiro, H. Spencer, *IESS* 15. 1968, 121—28; D. J. Y. Peel, *Spencer and the Neo-Evolutionists*, *Sociology* 3. 1969, 173—91; T. B. Bottomore, *Sociology*, London 1962, 263—92; M. Ginsburg, *On the Concept of Evolution in Sociology*, in: ders., *Essays on Social Philosophy*, I, London 1957, 180—89). Zur Pionierleistung von Smith: H. Medick, *Naturzustand u. Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1973, 171 bis 295.

Als Beispiel neuer, einflußreicher und meist durchaus überzeugender Verwertung Spencerscher Begriffe: N. J. Smelser, *Social Change in the Industrial Revolution*, Chicago (1959) 1969³; ders., *Sociological History: The Industrial Revolution and the British Working-Class Family*, *JSH* 1. 1967/68, 17—35, auch in: ders., *Essays in Sociological Explanation*, Englewood Cliffs 1968, 76—91; ders., *Processes of Social Change*, in: ders. Hg., *Sociology*, N. Y. 1967, 674—728; ders. u. J. A. Davis Hg., *Sociology*, Englewood Cliffs 1969, 81—84; ders., *Theory of Collective Behavior*, N. Y. 1962, dt. *Theorie des kollektiven Verhaltens*, Köln 1972; ders., *Toward a Theory of Modernization*, in: A. u. E. Etzioni Hg., *Social Change*, N. Y. 1964, 258—74.

²⁰ Statt vieler Titel: K. W. Deutsch, *Social Mobilization and Political Development*, *ASR* 55. 1961, 493—514, dt. *Soziale Mobilisierung u. politische Entwicklung*, *PVS* 2. 1961, 104—24, u. in: Zapf Hg., 329—50; J. P. Nettl, *Political Mobilization*, N. Y. 1967; J. Davies, *Soziale Mobilität u. politischer Wandel*, München 1972; P. Flora, *Historische Prozesse sozialer Mobilisierung*, *ZfS* 1, 85—117 (engl. in: Eisenstadt/Rokkan Hg., 213—58).

²¹ Es ist nicht unfair zu behaupten, daß diese Steigerung der Leistungs- und Steuerungskapazitäten ganz überwiegend positiv bewertet wird.

Das hat auch gute Gründe, aber die tiefe Ambivalenz dieser Entwicklung wird dabei zu wenig berücksichtigt, kann doch erhöhte Steuerungsfähigkeit zugleich auch die Möglichkeiten des Terrors und der Unterdrückung, der Manipulation und Vergeudung vermehren. Diese Problemen der „Dialektik der Aufklärung“ hat sich, soweit ich sehe, die Modernisierungsforschung nicht intensiv genug gestellt.

²² Vgl. C. C. Moskos u. W. Bell, *Emerging Nations and Ideologies*, *American Social Scientists*, *American Sociologist* 2. 1967, 67—7; Coleman, 396, u. allg. die Lit. in Anm. 8. — Zweifellos muß hier hervorgehoben werden, daß nicht wenige prominente Modernisierungsforscher keine Amerikaner waren bzw. sind (z. B. Eisenstadt, Rokkan, Nettl u. a.) oder seit den 30er Jahren nach Amerika ausgewandert waren (wie z. B. Deutsch, Bendix, Hoselitz, Rustow u. a.). Aber es lehrten sie an amerikanischen Universitäten oder nahmen doch in engster Verbindung mit dem „Hauptstrom“ der Modernisierungsforschung in Amerika an der Debatte teil.

²³ Vgl. dazu vor allem Rhodes; Bendix; Kesselman, 149; N. Birnbaum, *Toward a Critical Sociology*, N. Y. 1971, 107; G. Omvedt, *Modernization Theories: The Ideology of Empire*, in: A. R. Desai Hg., *Essays on Modernization of Underdeveloped Societies*, I, Bombay 1971, 1 bis 138; S. J. Bodenheimer, *The Ideology of Developmentalism*, *Berkel Journal of Sociology* 35. 1968, 130—59.

²⁴ Hier ist selbstredend Skepsis gegenüber jener naiven Auffassung geboten, daß der westliche Imperialismus ein mit Europa/Amerika vergleichbares oder jedenfalls prinzipiell vorhandenes Entwicklungspotential zerstört habe. Marx z. B. war dagegen dezidiert und konzeptionslos der Meinung, daß Asien wegen der fehlenden Voraussetzungen einen selbständigen Entwicklungssprung wie der Westen nie getan habe noch werde tun können. (Vgl. unten Kap. V.) Nicht nur für diese Problematik die Quellenlage desparat, sondern alle Diskussion bleibt wohl notwendig im Bereich kontrafaktischer Quasischichte.

²⁵ Vgl. A. A. Mazrui, *From Social Darwinism to Current Theories of Modernization*, WP 21. 1968, 69—83; Bock, *Theories*, 35—; Nisbet, Change, 161—64; H. W. Koch, *Der Sozialdarwinismus*, München 1973; H. U. Wehler, *Sozialdarwinismus im expandierenden Industriestaat* in: Fs. für F. Fischer, Düsseldorf (1973) 1974², 133—sowie die dort u. von Koch zit. Lit. zum amerikanischen und englischen Sozialdarwinismus.

²⁶ A. Kaplan, *The Conduct of Inquiry*, San Francisco 1964, 52.

²⁷ W. E. Moore, *Social Change and Comparative Studies*, *International Social Science Journal* 15. 1973, 523; das Zitat vorher: P. Abrahams, *The Sense of the Past and the Origins of Sociology*, *P & P* 55. 1932; Bendix, in: Fischer Hg., 226; Huntington, Change 296.

²⁸ Vgl. Gusfield, 352—58; Levine, 129—42; Kothari, 273—93; C. man, 396.

²⁹ Vgl. H. Kellenbenz, *Der Merkantilismus in Europa u. die soziale Mobilität*, Wiesbaden 1965; H. Medick, *Bevölkerungsentwicklung, Familienstruktur u. Proto-Industrialisierung*, Sozialwissenschaftliche Information für Unterricht u. Studium 3. 1974, 33–38; C. u. R. Tilly, *Agenda for European Economic History*, JEH 31. 1971, 184–98; F. Mendels, *Proto-Industrialization: The First Phase of the Industrial Process*, JEH 32. 1972, 241–61; H. Freudenberger u. F. Redlich, *The Industrial Development of Europe*, Kyklos 17. 1964, 372–401; H. Freudenberger, *Three Mercantilist Protofactories*, Business History Review 40. 1966, 167–89; ders., *Die Struktur der frühindustriellen Fabrik im Umriss*, in: Fischer Hg., 413–33; W. Fischer, *Rural Industrialization and Population Change*, CSSH 15. 1973, 158–70; J. D. Chambers, *Population, Economy, and Society in Pre-Industrial England*, London 1972; D. V. Glass u. R. Revelle Hg., *Population and Social Change*, London 1972; H. J. Habakkuk, *Population Growth and Economic Development Since 1750*, Leicester 1972; E. L. Jones, *The Agricultural Origins of Industry*, P & P 40. 1968, 58–71; R. Braun, *Sozialer u. kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. u. 20. Jahrhundert*, Erlenbach 1965; ders., *Industrialisierung u. Volksleben vor 1800*, ebd. 1960. H. Helczmanovski Hg., *Beiträge zur Bevölkerungs- u. Sozialgeschichte Österreichs*, Wien 1973. Demn. GG 1. 1975, H. 2: Familienforschung.

³⁰ Vgl. hierzu P. Flora, *Indikatoren der Modernisierung*. Ein historisches Datenhandbuch, Opladen 1974; D. Nohlen u. F. Nuscheler Hg., *Handbuch der Dritten Welt, I: Theorien u. Indikatoren der Unterentwicklung u. Entwicklung*, Hamburg 1974; C. L. Taylor u. M. Hudson Hg., *World Handbook of Political and Social Indicators*, New Haven 1972 (die 2. Aufl. von Russett Hg., s. unten); A. S. Banks, *Cross-Polity Time-Series Data*, Cambridge/Mass. 1971; J. V. Gillespie u. B. A. Nesvold Hg., *Cross-National Research. Macro-Quantitative Analysis*, Beverly Hills 1971; B. M. Russett u. a. Hg., *World Handbook of Political and Social Indicators*, New Haven (1967) 1972; I. Adelman u. C. T. Morris, *Society, Politics, and Economic Development*, Baltimore (1967) 1971; F. H. Harbison u. a., *Quantitative Analysis of Modernization and Development*, Princeton 1970; J. Meyriat u. S. Rokkan Hg., *International Guide to Electoral Statistics, I*, Den Haag 1969; K. Davis, *Basic Data for Cities, Countries, and Regions*, World Urbanization, I, Berkley 1969; M. Dogan u. S. Rokkan Hg., *Quantitative Ecological Analysis in the Social Sciences*, Cambridge/Mass. 1969; R. L. Merritt u. S. Rokkan Hg., *Comparing Nations: The Use of Quantitative Data in Cross-National Research*, New Haven 1968; E. B. Sheldon u. W. E. Moore Hg., *Indicators of Social Change*, N. Y. 1968; Rokkan Hg., *Research*; T. Deldycke u. a., *International Historical Statistics, I: Working Population*, Brüssel 1968; R. A. Bauer, *Social Indicators*, Cambridge/Mass. 1966; A. S. Banks u. R. Textor, *A Cross-Polity Survey*, Cambridge/Mass. 1966. Vgl. auch S. Rokkan

Hg., *Data Archives for the Social Sciences*, Den Haag 1966; ders., *Cross-National Survey Analysis*, in: ders. u. a., *Citizens*, 251–92. Zur Diskussion: W. Zapf u. P. Flora, *Zeitreihen als Indikatoren der Modernisierung*, PVS 12. 1971, 29–70 (gekürzt, vollständig engl.: *Some Problems of Time-Series Analysis in Modernization Research*, Social Science Information 10. 1971, 53–102, bzw. als: *Differences in Paths of Development. An Analysis of Ten Countries*, in: Eisenstadt/Rokkan Hg., 161–211); P. Flora, *Die Bildungsentwicklung im Prozeß der Staaten- u. Nationenbildung. Eine vergleichende Analyse*, in: Ludz Hg., 294–319 (dieser Aufsatz ist auch eingegangen in: ders., *Modernisierungsforschung*); R. F. Hopkins, *Aggregate Data and the Study of Political Development*, Journal of Politics 31. 1969, 71–94; R. Grew u. S. L. Thrupp, *Horizontal History in Search of Vertical Dimensions*, CSSH 8. 1966, 258–64, auch in: C. L. Taylor Hg., *Aggregate Data Analysis*, Paris 1968, 107–13 (vom Standpunkt des Historikers aus). Vgl. hierzu auch S. Rokkan Hg., *Comparative Survey Analysis*, Paris 1969; S. Verba, *Some Dilemmas of Comparative Research*, WP 20. 1967/68, 111–27; L. M. Salamon, *Comparative History and the Theory of Modernization*, WP 23. 1970, 83–103; R. P. Swierenga, *Computers and Comparative History*, JIH 5. 1974, 267–86, sowie J. J. Sheehan, *Quantification in the Study of Modern Germany Social and Political History*, in: *The Dimensions of the Past*, Hg. V. R. Lorwin u. J. M. Price, New Haven 1972, 301–31, dt. *Die Verwendung quantitativer Daten in politik- u. sozialwissenschaftlichen Forschungen zur neueren deutschen Geschichte*, in: Ludz Hg., 584–614.

³¹ Vgl. auch hier die Kritik „von innen“ durch: F. W. Riggs, *The Theory of Developing Politics*, WP 16. 1963, 147–71; J. LaPalombara, in: ders. u. M. Weiner Hg., *Political Parties and Political Development*, Princeton 1966, 35–39.

³² Vgl. nur einmal: D. S. Landes, *Statistics as a Source for the History of Economic Development in Western Europe: The Protostatistical Era*, in: Lorwin u. Price Hg., 53–91; auch schon früher ders., *The Statistical Study of French Crises*, JEH 10. 1950, 195–210. Aus der Debatte über die französische „Quantitative Wirtschaftsgeschichte“: P. Chaunu, *Histoire Quantitative et Histoire Sérielle*, Cahiers V. Pareto 3. 1964, 165–75; ders., *L'histoire sérielle*, Revue Historique 243. 1970, 297–320 (gegen die naive oder unseriöse Behandlung vor-moderner Zahlen in: J. Marczewski Hg., *Histoire Quantitative de l'Economie Française*, 11 Bde., Paris 1961/69).

Dazu die überzeugende Kritik an der preußischen Statistik vor 1850 von O. Büsch, *Industrialisierung u. Gewerbe im Raum Berlin/Brandenburg 1800–1850*, Berlin 1971, 151–212, u. O. Behre, *Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen bis zur Gründung des Königl. Statistischen Büros*, Berlin 1905.

³³ Vgl. außer Büsch auch W. G. Hoffmanns *Probleme* (ders. u. a. Hg.,

Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Heidelberg 1965) und Floras Bildungszahlen.

³⁴ Vgl. dazu die diese Einwände intensiv diskutierenden Beiträge von S. P. Huntington, Political Development and Political Decay, WP 17. 1965, 386—430, dt. Politische Entwicklung u. politischer Verfall, in: M. Jänicke Hg., Politische Systemkrisen, Köln 1973, 260—94; W. Connor, Nation-Building or Nation-Destroying? WP 24. 1972, 319—55, Eisenstadt, Breakdowns; J. J. Spengler, Breakdowns in Modernization, in: Weiner Hg., 321—33; C. Tilly, Clio u. Minerva, in: Geschichte u. Soziologie, Hg. H.-U. Wehler, Köln 1972, 97—131.

Zum Faschismusproblem: A. F. K. Organski, Fascism and Modernization, in: S. J. Woolf Hg., The Nature of Fascism, N. Y. 1969, 19 bis 41; G. Germani, Fascism and Class, ebd., 65—96, spez. 83—96; H. A. Turner, Fascism and Modernization, WP 24. 1972, 547—64, dt. Faschismus u. Anti-Modernismus, in: ders., Faschismus u. Kapitalismus in Deutschland, Göttingen 1972, 157—82; zuletzt hierzu: A. J. Gregor, Fascism and Modernization, WP 26. 1974, 370—84. Diese vier Aufsätze werfen allerdings auch Einwände gegen den Nutzen der Modernisierungstheorien für die Faschismuskussion auf, obwohl es m. E. in einer genaueren und differenzierteren Form durchaus möglich wäre, auf diesem Wege weiter voranzukommen.

³⁵ Im Sinne von R. R. Palmer, The Age of the Democratic Revolution, 1760—1800, 2 Bde., Princeton 1959/64, dt. Das Zeitalter der demokratischen Revolution, Frankfurt 1970/71, u. E. J. Hobsbawm, The Age of Revolution, 1789—1848, N. Y. 1962, dt. Europäische Revolutionen, München 1962.

³⁶ Black, 49. Diese Abkürzung gibt aber auch eine der Positionen wieder, die Luhmann explizit entwickelt hat. Vgl. P. Drewe, Die „strukturell-funktionale“ Theorie u. der soziale Wandel, KZfS 18. 1966, 329—36; abwägend auch hierzu: E. Pankoke, Soziale Systeme in historischen Prozessen. Zur Problemgeschichte der soziologischen Wandlungstheorie, Archiv für Sozialgeschichte 11. 1971, 483—99; D. Lockwood, Social Integration and System Integration, in: G. K. Zoltschan u. W. Hirsch Hg., Explorations in Social Change, Boston 1964, 244—57, dt. Soziale Integration u. Systemintegration, in: Zapf Hg., 124—37. — Als Reaktion auf das häufig empirisch leere „Modernisierungs“-Wortgeklänge mit höchstem theoretischen Anspruch verspürt der Historiker vermutlich zuerst eine heftige Neigung zum Individualitätsprinzip. Sie kann aber nur eine Durchgangphase während der Beschäftigung mit diesen Fragen bleiben, da Abstraktion auf verschiedenen Ebenen nicht ernsthaft bestritten werden kann.

³⁷ Zit. nach Lauer, 882.

³⁸ Vgl. ebd., 883; J. S. Migdal, Why Change? Toward a New Theory of Change Among Individuals in the Process of Modernization, WP 26. 1974, 189—206, u. die Lit. unten Anm. 56 über Bewältigungskapazitäten und „Krisen“.

³⁹ Anstatt wie E. E. Hagen (On the Theory of Social Change, Homewood 1962) Spekulationen über innovationsproduzierende Kinderaufzucht anzustellen, sollte man sich lieber auf dem gesicherteren Boden der sozialen Lage von Minderheiten bewegen. Vgl. hierzu die glänzende Kritik von A. Gerschenkron, How Economic Growth Begins, in: ders., Continuity in History, Cambridge/Mass. 1968, 368—74. Andererseits lassen sich bei großer Sachkenntnis und Vorsicht auch Parsons „Pattern Variables“ historisch sinnvoll auswerten, vgl. etwa B. F. Hoselitz, Sociological Aspects of Economic Growth, Glencoe 1960; ders., Wirtschaftliches Wachstum u. sozialer Wandel, Berlin 1969.

⁴⁰ Vgl. E. A. Nordlinger, Political Development: Time Sequences and Rates of Change, WP 20. 1968, 494—520; M. Heirich, The Use of Time in the Study of Social Change, ASR 29. 1964, 386—97; R. Mukherjee, Some Observations on the Diachronic and Synchronic Aspects of Social Change, Social Science Information 7. 1968, 31—55; M. Kraemer, Time and History, H & T, Beiheft 6 (1966), 65—78; G. W. Wallis, Chronopolitics: The Impact of Time Perspectives on the Dynamics of Change, Social Forces 49. 1970, 102—8; Lauer, 882; G. Gurvitch, The Spectrum of Social Time, Dordrecht 1964; W. B. Moore, Man, Time, and Society, N. Y. 1963; schwer verständlich scheint mir: N. Luhmann, Weltzeit u. Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten u. sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: Ludz Hg., 81—115.

⁴¹ Vgl. R. Koselleck, Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Hg. O. Brunner u. a., I: A—D, Stuttgart 1972, XIII—XXIV; ders. in dem in Anm. 7 erwähnten Sammelband; sowie seine demnächst zusammengefaßt vorliegenden Aufsätze: Vergangene Zukunft. Studien zur geschichtlichen Zeit.

⁴² Vgl. Whitaker, empirisch breiter abgestützt: ders., The Politics of Tradition. Continuity and Change in Northern Nigeria 1946—66, Princeton 1970.

⁴³ P. Laslett, The World We Have Lost, London 1971².

⁴⁴ Vgl. Whitaker, Process, 198.

⁴⁵ J. LaPalombara, in: ders. Hg., Bureaucracy and Political Development, Princeton 1963, 38 f.

⁴⁶ Vgl. S. Pollard, Industrialization and the European Economy, Economic History Review 26. 1973, 636—48; ders., European Economic Integration, 1815—1914, London 1974; E. A. Wrigley, Industrial Growth and Population Change, Cambridge 1961, auch J. Hughes, Industrialization and Economic History, N. Y. 1970.

⁴⁷ Vgl. A. Przeworski u. H. Teune, The Logic of Comparative Social Inquiry, N. Y. 1970, 12 f.; A. L. Kalleberg, The Logic of Comparison: A Methodological Note on the Study of Political Systems, WP 19. 1966, 69—82; R. T. Holt u. J. E. Turner Hg., The Methodology of Comparative Research, N. Y. 1970. S. auch: D. A. Rustow, Modernization and Comparative Politics: Prospects in Research and Theory,

CP 1. 1968, 37—51; G. Lewy, *Historical Data in Comparative Political Analysis*, ebd., 103—10, sowie die Lit. bei K. v. Beyme, *Die politischen Theorien der Gegenwart*, München 1974², 124 f.

Huntington (Change, 316) scheint mit seinem Vorschlag, sich auf fünf zentrale Komponenten des politischen Systems zu konzentrieren (Kultur, Struktur, Formelle und Informelle Gruppen, Führung, Politische Aktionen), doch wieder die Jagd nach einem Minimum an systemneutralen Universalkategorien anzutreten.

⁴⁸ Vgl. R. Collins, *A Comparative Approach to Political Sociology*, in: R. Bendix Hg., *State and Society*, Boston 1968, 42—67; G. Roth, *M. Webers Comparative Approach and Historical Typology*, in: I. Vallier Hg., *Comparative Methods in Sociology*, Berkeley 1971, 75—93; ders., *Sociological Typology and Historical Explanation*, in: Bendix u. ders., 109—28.

⁴⁹ Bendix, in: Fischer Hg., 230 f.; M. Halpern, *Toward Further Modernization of the Study of New Nations*, WP 18. 1964, 163; ders., *The Revolution of Modernization in National and International Society*, in: C. J. Friedrich Hg., *Revolution*, N. Y. 1966, 178—214; s. auch R. T. Holt u. J. E. Turner, *The Political Basis of Economic Development*, Princeton 1966.

⁵⁰ D. S. Landes, *Der entfesselte Prometheus, Technologischer Wandel u. industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart*, Köln 1973, 137.

⁵¹ M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, I, Tübingen 1947⁴, 252.

⁵² Vgl. zu dieser weitverbreiteten Annahme die Lit. in Anm. 35, sowie E. Gellner, *Democracy and Industrialization*, *Europäisches Archiv für Soziologie* 8. 1967, 47—70; ders., *Thought and Change*, London 1969, 139; K. de Schweinitz, *Industrialization and Democracy: Economic Necessities and Political Possibilities*, London 1964; W. A. Faunce u. W. H. Form Hg., *Comparative Perspectives on Industrial Society*, Boston 1969. Ganz unhistorisch ist hierzu u. a. auch die Argumentation von Hondrich, der den Sonderfall in seinen Überlegungen verallgemeinert.

⁵³ Das betonen auch pointiert A. S. Milward u. S. B. Saul, *The Economic Development of Continental Europe, I: 1780—1870*, London 1973, 250. Das folgende Zitat aus: M. R. Lepsius, *Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem*, in: *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?* Hg. T. W. Adorno, Stuttgart 1969, 199, auch demn. in: ders., *Sozialstruktur u. Demokratie in Deutschland*, Göttingen 1975 (ein Sammelband zur historischen Soziologie, der auch einen Beitrag zur Analyse deutscher Modernisierung bildet).

⁵⁴ Die Punkte über England nach: H.-C. Schröder, *Die neuere englische Geschichte im Lichte heutiger Modernisierungstheorien*, Mskr., demn. in dem in Anm. 4 erwähnten Sammelband. Vgl. C. H. Wilson, *England's Apprenticeship 1603—63*, London (1965) 1971⁴ (England—Holland); J. R. Strayer, *The Historical Experience of Nation-Building*

in Europe, in: Deutsch u. Foltz Hg., 17—26 (England—Frankreich); P. Stansky Hg., *The Victorian Revolution. Government and Society in Victoria's Britain*, N. Y. 1973; L. Stone, *Literacy and Education in England, 1640—1900*, P & P 42. 1968, 69—139.

⁵⁵ Vgl. W. Struve, *Elites Against Democracy. Leadership Ideals in Bourgeois Political Thought in Germany 1890—1933*, Princeton 1973; E. Barker, *The Development of Public Services in Western Europe 1660—1930* (1944), Hamden/Conn. 1966², 1—6.

⁵⁶ Vgl. die Bände des CCP: G. Almond u. S. Verba Hg., *The Civic Culture*, Princeton (wie fast alle Bände) 1963; L. W. Pye Hg., *Communications and Political Development*, 1963; J. LaPalombara Hg., *Bureaucracy and Political Development*, 1963; R. E. Ward u. D. A. Rustow Hg., *Political Modernization in Japan and Turkey*, 1964; L. W. Pye u. S. Verba Hg., *Political Culture and Political Development*, 1965; J. S. Coleman Hg., *Education and Political Development*, 1965; J. LaPalombara u. M. Weiner Hg., *Political Parties and Political Development*, 1966; L. Binder Hg., *Crises and Sequences in Political Development*, 1971 (daraus: S. Verba, *Sequences and Development*, dt. *Entwicklungskrisen u. ihre Abfolge*, in: Jänicke Hg., 295—313; vgl. diesen Band insgesamt u. ders. Hg., *Herrschaft u. Krise*, Opladen 1973); A. A. Almond u. a., *Crisis, Choice and Change. Historical Studies of Political Development*, Boston 1973 (daraus S. C. Flanagan, *Models and Methods of Analysis*, dt. *Das politische System u. die systemische Krise*, in: Jänicke Hg., *Systemkrisen*, 98—111; spez. für deutsche Leser: V. Rittberger, *Revolution and Pseudo-Democratization: The Foundation of the Weimar Republic*, 285—391). Demn. C. Tilly Hg., *The Formation of National States in Western Europe*, 1975.

⁵⁷ Eine Art Signal bildete: G. A. Almond u. J. S. Coleman Hg., *The Politics of the Developing Areas*, Princeton 1960; verfeinert in: Almond u. G. B. Powell, *Comparative Politics*, Boston 1966; vgl. auch Almond, *Comparative Politics*, IESS 12. 1968, 331—36; ders., *A Developmental Approach to Political Systems*, WP 17. 1965, 183—214; ders., *Political Systems and Political Change*, *American Behavioral Scientist* 6. 1963, 3—10, dt. *Politische Systeme u. politischer Wandel*, in: Zapf Hg., 211—27; sowie seine neueren Überlegungen (vervielf. Mskr.) nach Huntington, *Change*; L. W. Pye, *The Concepts of Political Development*, *Annals* 358. 1965, 2—13; ders., *Political Systems and Political Development*, in: S. Rokkan Hg., *Comparative Research*, 93 bis 101; S. Rokkan, *Models and Methods in the Comparative Study of Nation-Building*, *Acta Sociologica* 12. 1969/II, 53—73; auch in: Fs. P. Nettl, Hg. T. J. Nossiter u. a., London 1972, 121—56, u. in: S. Rokkan u. a., *Citizens, Elections, Parties*, Oslo 1970, 46—71; A. Lijphart, *Comparative Politics and the Comparative Method*, *APSR* 65. 1971, 682—93; v. Beyme, 124—60 (der sehr informative Überblick v. Beymes behandelt zwar die Theoreme der „politischen Entwicklung“, aber nicht eigens die Modernisierungstheorien); O. Massing, *Vergleichende poli-*

tische Analyse, in: G. Kress u. D. Senghaas Hg., Politikwissenschaft, Frankfurt (1969) 1972⁴, 286—323, u. in: ders., Politische Soziologie, Frankfurt 1974, 37—75.

Zum „politischen System“ aus einer wachsenden Lit. außer v. Beyme (176—89) nur: J. Habermas u. N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971; N. Luhmann, Soziologie des politischen Systems, in: ders., Soziologische Aufklärung, Köln 1972³, 154—77; K. W. Deutsch, Politics and Government, Boston 1970, Kap. 6: The Political System; ders., The Nerves of Government, N. Y. 1966⁴, dt. Politische Kybernetik, Freiburg (1969) 1970⁵; D. Senghaas, Systembegriff u. Systemanalyse, in: C. Koch u. ders. Hg., Texte zur Technokratiendiskussion, Frankfurt 1970, 174—95; W.-D. Narr, Theoriebegriffe u. Systemtheorie, Stuttgart 1969 u. ö. Speziell zum CCP: R. L. Merritt, Systematic Approaches to Comparative Politics, Chicago 1969; S. E. Finer, Almond's Concept of „The Political System“, G & O 1969/70, 3—21; J. D. Montgomery, The Quest for Political Development, CP 1. 1969, 285—95; C. Bay, The Cheerful Science of Dismal Politics, in: T. Roszak Hg., The Dissenting Academy, N. Y. 1968, 208—30; Chong-Do Hah u. J. Schneider, A Critique of Current Studies on Political Development and Modernization, SR 35. 1968, 130—58; A. R. Dennon, Political Science and Political Development, S & S 23. 1969, 285—98; K. Messelken, Politikbegriffe der modernen Soziologie, Opladen 1968; F. Riggs, The Dialectics of Developmental Conflict, Comparative Political Studies 1. 1968, 197—220. Besonders klar ist die präzise Zusammenfassung bei Zapf (Modernisierungstheorien, 305—7) und Flora (Modernisierungsforschung, 89—92), die ich so einleuchtend fand, daß ich ihnen bei der Überarbeitung gefolgt bin.

Auf zwei bekannte andere Modernisierungs- bzw. Entwicklungsmodelle soll hier nicht eingegangen werden:

1. auf W. W. Rostows neue Überlegungen (Politics and the Stages of Growth), die drei universelle Probleme der Politik (Sicherheit, Wachstum, Verfassungsordnung) mit seinem Stadienmodell (ders., The Stages of Economic Growth, Cambridge 1960, dt. Stadien wirtschaftlichen Wachstums, Göttingen 1967⁶, vgl. allg. hierzu G. Zimmermann, Sozialer Wandel u. ökonomische Entwicklung, Stuttgart 1969) verbinden, um spezifische Lösungen herauszuarbeiten;
2. auf B. Moores Buch (Social Origins of Dictatorship and Democracy, Boston 1966, dt. Soziale Ursprünge von Diktatur u. Demokratie, Frankfurt 1969; vgl. von den Rez.: D. Lowenthal, H & T 7. 1968, 257—78; S. Rothman, ASPR 64. 1970, 61—85, s. 182 f.; H. Mey, Der Beitrag von B. Moore zur soziologisch orientierten Sozialgeschichte, in: Ludz Hg., 473—90). Dort gilt die politische Zähmung des Agrarsektors als zentrales Problem, das Moore zusammen mit drei Lösungsversuchen erörtert. Zu beiden Modellen wieder klar: Flora, 79 bis 83, 84—89.

⁵⁸ Dies und das folgende nach Flora, 89—92; vgl. Huntington, Change, u. S. Rokkan, Die vergleichende Analyse der Staaten- u. Nationenbildung; Modelle u. Methoden, in: Zapf Hg., 233—40; ders., Vergleichende Sozialwissenschaft, Berlin 1972, 59—63.

⁵⁹ Die Integrationskrise ist in letzter Zeit aufgegeben worden (z. B. in: Binder Hg.; vgl. Kesselman, 139—54) oder doch sehr zurückgetreten.

⁶⁰ Flora, Modernisierungsforschung, 89; Rokkan, Sozialwissenschaft, 60 f.

⁶¹ Vgl. die empirischen Einzelstudien in den Bänden des CCP. Aus der westdeutschen Debatte: J. Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt 1973, u. C. Offe, Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, ebd. 1973.

⁶² Vgl. dazu Pye/Verba Hg.; Almond/Verba Hg.; v. Beyme, 189—208; ders., Politische Kultur u. politischer Stil, in: ders. Hg., Fs. C. J. Friedrich, Den Haag 1971, 352—74; P. V. Dias, Der Begriff „Politische Kultur“ in der Politikwissenschaft, in: D. Oberndörfer Hg., Systemtheorie, Berlin 1971, 409—48; D. Berg-Schlosser, Politische Kultur, München 1972.

⁶³ Vgl. M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1951, 191.

⁶⁴ Das betont u. a. Bendix (in: Fischer Hg., 214; Nation-Building, 15) mehrfach zu Recht. Vgl. dagegen T. Adorno, Bemerkungen über Statik u. Dynamik in der Gesellschaft, KZfS 8. 1956, 321—28.

⁶⁵ Vgl. T. Parsons, Some Sociological Aspects of the Fascist Movements (1942), in: ders., Essays in Sociological Theory, Glencoe 1954⁴, 124—41; ders., Democracy and Social Structure in Pre-Nazi Germany (1942), ebd., 104—23, dt. in: ders., Beiträge zur soziologischen Theorie, Hg. D. Rüchemeyer, Neuwied (1964) 1968⁴, 256—81.

⁶⁶ Dazu gehört dann natürlich die gleichgewichtige Berücksichtigung von Konflikttheorien neben den funktionalistischen Integrations- bzw. Konsenstheorien, mithin auch eine Anerkennung der stabilisierenden Funktion von Konflikten, wie das von Simmel bis hin zu Coser (Theorie sozialer Konflikte, Neuwied 1965) und Dahrendorf (Soziale Klassen u. Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1957; Pfade aus Utopia, München 1967; Konflikt u. Freiheit, ebd. 1972) immer wieder betont worden ist.

⁶⁷ Vgl. die Arbeiten von Smelser (Anm. 21), Lipset (Anm. 10) und Rokkan (Anm. 57 u. 58), sowie die Beiträge in: S. M. Lipset u. S. Rokkan Hg., Party Systems and Voter Alignments, N. Y. 1967; B. Allardt u. Y. Littunen Hg., Ideologies and Party Systems, Helsinki 1964.

Die Verbesserungsvorschläge sind hier ganz vom Standort des Historikers aus vorgetragen worden. Ein Evolutionstheoretiker oder Politikwissenschaftler könnte an anderen Punkten ansetzen.

⁶⁸ M. Weber, Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1958³, 302 u. 271, als Zusammenfassung zahlreicher anderer Stellen. Vgl. hierzu: G. Abramowski, Das Geschichtsbild M. Webers. Universalgeschichte am Leitfaden des

okzidental Rationalisierungsprozesses, Stuttgart 1966; J. Dieckmann, M. Webers Begriff des „modernen okzidental Rationalismus“, phil. Diss. Köln, Düsseldorf 1961; W. J. Mommsen, *The Alternative to Marx: Dynamic Capitalism Instead of Bureaucratic Socialism*, in: ders., *The Age of Bureaucracy. Perspectives on the Political Sociology of M. Weber*, Oxford 1974, 47—71; ders., *M. Weber*, Frankfurt 1974; ders., *M. Weber als Kritiker des Marxismus*, ebd., 144—81 (u. ZfS 3. 1974); ders., *Soziologische Geschichte u. historische Soziologie*, ebd., 182—207 (u. in: *Deutsche Historiker*, Hg. H.-U. Wehler, Göttingen 1973, 299—324); R. Bendix, *M. Weber. Das Werk*, München 1964; ders. u. G. Roth; A. Giddens, *Marx, Weber and the Development of Capitalism*, *Sociology* 4. 1970, 289—310, dt. Marx, Weber u. die Entwicklung des Kapitalismus, in: C. Seyfarth u. W. M. Sprondel Hg., *Seminar: Religion u. gesellschaftliche Entwicklung*, Frankfurt 1974, 65—96; ders., *Capitalism and Modern Social Theory. An Analysis of the Writings of Marx, Durkheim, and M. Weber*, London 1971; H. S. Hughes, *Consciousness and Society: The Reorientation of European Social Thought. 1890—1930*, N. Y. 1958, 278—335; K. Löwith, *M. Weber u. K. Marx*, in: ders., *Ges. Abhandlungen*, Stuttgart 1960, 1—67; J. Kocka, *K. Marx u. M. Weber im Vergleich*, in: *Geschichte u. Ökonomie*, 54—84.

⁶⁹ Wie das im Grunde bei Levy und W. E. Moore (*Social Change*, Englewood Cliffs 1963, dt. *Strukturwandel der Gesellschaft*, München 1968⁹) der Fall ist. Vgl. auch J. P. Nettl u. R. Robertson, *Industrialization, Development or Modernization?* *BJS* 17. 1966, 274—91.

⁷⁰ Vgl. nur S. N. Eisenstadt, *The Political Systems of Empires*, N. Y. 1969⁹.

⁷¹ E. A. Wrigley, *The Process of Modernization and the Industrial Revolution in England*, *JIH* 3. 1972/73, 247, 258 f.; vgl. ders., *A Simple Model of London's Importance in Changing English Society and Economy, 1650—1750*, *P & P* 37. 1967, 44—70, sowie S. Rothman, *Modernity and Tradition in Britain*, *SR* 28. 1961, 297—320, und Anm. 54. — Über eine „modernisierte“, aber nicht industrialisierte Landschaft in Holland s. H. K. Roessingh, *Village and Hamlet in a Sandy Region of the Netherlands in the Middle of the 18th Century*, *Acta Historiae Nederlandicae* 4. 1970, 105—29.

⁷² Es gibt daher in der Modernisierungsdebatte nicht etwa nur eine Weber-Renaissance, sondern mindestens zwei von Weber herkommende Schulen: die hochabstrakt-verallgemeinernde von Parsons und die historisch-restriktive von Bendix, um das mit zwei repräsentativen Namen abzukürzen. Beide können legitim an zwei bei Weber vorhandene Komponenten anknüpfen: an den Allgemeinheitsanspruch der soziologischen Kasuistik des Spätwerks bzw. an die historisch vergleichenden Studien vorher. — Die wichtigsten Arbeiten von Bendix zu dieser Thematik finden sich in Anm. 9. Für eine Historisierung haben außer Eisenstadt, Rokkan, Lepsius, Zapf u. a. auch noch plädiert:

A. F. K. Organski, *The Stages of Political Development*, N. Y. 1967⁴; J. H. Kautsky Hg., *Political Change in Underdeveloped Countries*, N. Y. 1962, 3—119; L. Binder, *Iran*, Berkeley 1962, 1—58.

⁷³ Bendix, in: Fischer Hg., 179, 222, 227; ders., *Nation-Building*, 12, vgl. 39—126; ähnlich C. Geertz, *Peddlers and Princes*, Chicago 1968, 2. Dieser „Beginn der modernen Welt“ wird auch in dem in Anm. 7 genannten Sammelband des „Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte“ bevorzugt und diskutiert.

⁷⁴ So hat z. B. Jürgen Kocka in zwei noch ungedruckten Aufsätzen, die demnächst veröffentlicht werden (*Expansion-Integration-Diversifikation. Wachstumsstrategien industrieller Großunternehmen in Deutschland vor 1914*, in: *Schriften des Vereins für Sozialpolitik; Entrepreneurship in a Late-Comer Country. Socio-Economic and Socio-Cultural Determinants of German Entrepreneurship in the 19th and Early 20th Centuries*), Gerschenkrons Überlegungen für eine Analyse der Besonderheiten des deutschen Unternehmertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert streckenweise zugrunde gelegt und dadurch interessante Ergebnisse gewonnen, die sich dank der komparativen Vorzüge von Gerschenkrons Begriffen wiederum für den Vergleich eignen, also nicht nur nationalspezifische Eigentümlichkeiten herausarbeiten.

⁷⁵ Gerschenkron hat seine Vorstellungen von „relativer Rückständigkeit“ (im Verhältnis zu seinem ersten Maßstab: England, dann zu weiterentwickelten Ländern generell) und von der Substitution funktioneller Äquivalente mehrfach präzisiert: *Economic Backwardness in Historical Perspective* (1962), N. Y. 1965² (der Hauptaufsatz, 5—30, dt. in: *Geschichte u. Ökonomie*, 121—39 u. in: R. Braun u. a., *Industrielle Revolution*, Köln 1972, 59—78); *Continuity in History*, Cambridge/Mass. 1968; *Europe in the Russian Mirror*, Cambridge 1970, Zit. 98 f., 107; Die Vorbedingungen der europäischen Industrialisierungen im 19. Jh., in: W. Fischer Hg., *Wirtschafts- u. sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung*, Berlin 1968, 21—28. Anregende Kritik: L. Barsby, *Economic Backwardness and the Characteristics of Development*, *JEH* 29. 1969, 449—64.

⁷⁶ Zu optimistisch urteilen hier Rhodes u. Brandt, vgl. gegen B. die Einwände von H. Schissler, *ZfS* 1. 281—84, u. dazu B., ebd., 284—86. Man vergleiche auch einmal die differenzierten Ansätze der leistungsfähigen Modernisierungsforschung (Rokkan, Eisenstadt, Deutsch, Bendix, Lipset, Zapf usw.) mit neomarxistischen Texten, z. B. P. A. Baran, *The Political Economy of Growth*, N. Y. 1960, dt. *Politische Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums*, Neuwied 1966 (mit grobschlächtigen Kategorien); P. M. Sweezy, *The Theory of Capitalist Development*, N. Y. 1942, dt. *Theorie der kapitalistischen Entwicklung* (Köln 1959), Frankfurt 1970, oder auch, als Beispiel für die Theorie vom Staatsmonopolistischen Kapitalismus, die auch eine bestimmte „Modernisierungs“-Phase entwickelter Länder erfassen will: *Der Imperialismus der BRD*. Hg. Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der

SED, Berlin 1973⁴. Vgl. dazu J. Kocka, *Organisierter Kapitalismus oder Staatsmonopolistischer Kapitalismus?* in: *Organisierter Kapitalismus*, Hg. H. A. Winkler, Göttingen 1974, 19—35.

⁷⁷ Vgl. hierzu S. Avineri, *Marx and Modernization, Review of Politics* 31. 1969, 172—88; ders., *K. Marx on Colonialism and Modernization*, Garden City 1969²; ders., *The Social and Political Thought of K. Marx*, Cambridge 1968 u. ö., 150—74. N. Birnbaum, *Conflicting Interpretation of the Rise of Capitalism: Marx and Weber*, *BJS* 4. 1953, 125—41, dt. *Konkurrierende Interpretationen der Genese des Kapitalismus: Marx u. Weber*, in: Seyfarth u. Sprondel Hg., 38—64, sowie die einschlägige Lit. in Anm. 68.

⁷⁸ Darin bestand nach Marx die historische Aufgabe britischer Kolonialherrschaft in Indien. Marx' Urteil ist hier ganz so schroff formuliert wie früher das von Engels über die ebenfalls mangels eines autochthonen Entwicklungspotentials zum Untergang verurteilten Balkanslawen (s. H.-U. Wehler, *Sozialdemokratie u. Nationalstaat*, Göttingen 1971², 29—31).

⁷⁹ Belege bei Avineri.

⁸⁰ Die Zitate aus Zapf, *Mskr.*, 10. Zur Kritik an Marxschen Grundannahmen vgl. v. a. J. Habermas, *Legitimationsprobleme*; ders., *Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Verhältnisse*, in: *Marx u. die Revolution*, Frankfurt 1970, 24—44, u. in: ders., *Kultur u. Kritik*, ebd. 1973, 70—86, sowie seine Einl. zu: ders., *Theorie u. Praxis*, ebd. 1971⁴, 9—47.

⁸¹ Dazu vorzüglich: W. Schluchter, *Aspekte bürokratischer Herrschaft*, München 1972.

⁸² Hierzu finde ich die Kritik von C. Helberger (*Marxismus als Methode*, Frankfurt 1974, 99—113, 166, 194) sehr einleuchtend und klar begründet.

⁸³ Die Zitate stammen aus dem einleuchtenden Argumentationszusammenhang von Zapf, *Mskr.*, 10.

⁸⁴ Vgl. außer D. Lerner (*Passing of Traditional Society*, 46—75, dt. z. T. *Die Modernisierung des Lebensstils*, in: Zapf Hg., 362—81), der die allgemeine Ausbildung gesteigerter Empathie (Einfühlungs- und auch Anpassungsvermögen) geradezu als zentralen Vorgang innerhalb der Modernisierung bewertet, v. a. L. W. Pye, *Politics, Personality, and Nation Building*, New Haven (1962) 1968²; ders., *Aspects of Political Development*, Boston 1966; ders., *Personal Identity and Political Ideology*, in: D. Marvick Hg., *Political Decision Makers*, N. Y. 1961, 290—313, auch in: B. Mazlish Hg., *Psychoanalysis and History*, N. Y. 1971², 150—73, dt. *Persönlichkeit u. politische Ideologie*, in: E. Krippendorff Hg., *Political Science*, Tübingen 1966, 29—55; D. C. McClelland, *The Achieving Society*, Princeton 1961, dt. gek. *Die Leistungsgesellschaft*, Stuttgart 1966; z. T. auch Hagen; G. Platt u. F. J. Weinstein, *The Wish to be Free. Society, Psyche, and Value Change*, Berkeley 1969; F. I. Greenstein, *Personality and Political Socialization*, *Annals*

361. 1965, 81—95; ders., *The Impact of Personality on Politics*, *APSR* 61. 1967, 629—41; ders., *The Need for Systematic Inquiry into Personality and Politics*, *JSI* 24. 1968, 1—14; ders., *Personality and Politics*, in: S. M. Lipset Hg., *Politics and the Social Sciences*, N. Y. 1969, 163—206; N. J. Smelser, *Personality and the Explanation of Political Phenomena at the Social-System Level*, *JSI* 24. 1968, 111—26; A. Inkeles u. D. S. Levinson, *National Character: The Study of Modal Personality and Socio-Cultural Systems*, in: G. Lindzey u. E. Aronson Hg., *Handbook of Social Psychology*, Cambridge/Mass. 1968; R. D. Brown, *Modernization and the Modern Personality in Early America, 1600—1865*, *JH* 2. 1972, 201—28; K. Kenniston, *Psychological Development and Historical Change*, ebd., 329—45; R. L. Bushman, *From Puritan to Yankee. Character and the Social Order in Connecticut, 1690—1765*, Cambridge/Mass. 1967; M. Walzer, *Puritanism as a Revolutionary Psychology*, *H & T* 3. 1963, 59—90. S. auch allg.: L. Little, *Psychology in Recent American Historical Thought*, *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 5. 1969, 152—72, sowie die Lit. in: H.-U. Wehler Hg., *Geschichte u. Psychoanalyse*, Berlin 1974², 167—75; ders. Hg., *Soziologie u. Psychoanalyse*, Stuttgart 1972, 169—73.

⁸⁵ Marx-Engels-Werke, 39, 428; 37, 411.

⁸⁶ Vgl. ebd., 27, 452; K. Marx, *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin 1953, 111. — Wenn E. Nolte (*Ideologie, Engagement, Perspektive*, in: G. Schulz Hg., *Geschichte heute*, Göttingen 1973, 304 u. 306, Anm. 28) sich an „eine(r) vergleichende(n) Analyse der Prozeßstrukturen der ‚Industrialisierung‘“ interessiert zeigt, aber zugleich meint, eine solche Analyse „ließe sich am angemessensten als Phänomenologie der praktischen Transzendenz charakterisieren“ (nach ders., *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1972³), dann fragt man sich, ob diese Aufgabe — anstatt sie in einer verquollenen neuen Terminologie anzugehen — von der differenzierten historischen Modernisierungstheorie nicht hic et nunc angemessener wahrgenommen werden könnte.

⁸⁷ Diese Bilanz wird hier mit den Worten eines gut informierten Vertreters der Modernisierungsforschung wiedergegeben: Zapf, *Mskr.* 14, 11. Ganz ähnlich: Eisenstadt, unten Anm. 100.

⁸⁸ G. A. Almond, *Approaches to Developmental Causation*, in: ders. u. a. Hg., *Crisis*, 22, vgl. 1—42; S. N. Eisenstadt, *Varieties of Political Development; The Theoretical Challenge*, in: ders. u. Rokkan Hg., 41—72 (zugleich noch einmal eine Zusammenfassung bisheriger Kritik); S. Rokkan, *Cities, States, and Nations. A Dimensional Model for the Study of Contrasts in Development*, ebd., 73—98, v. a. 28; ders., *Nation-Building, Cleavage Formation, and the Structuring of Mass Politics*, in: ders., *Citizens*, 72—144; ders., *The Structuring of Mass Politics in the Smaller European Democracies*, *CSSH* 19. 1967/68, 173—210; ders., *The Comparative Study of Political Participation*, in: A. Ranney Hg., *Essays on the Behavioral Study of Politics*, Urbana

1962, 47—90, auch in: ders., *Citizens*, 13—45 (vgl. zu Rokkan auch Flora, *Modernisierungsforschung*, 56—59, 71—78); S. M. Lipset, Einleitung zu: T. H. Marshall, *Class, Citizenship, and Social Development*, N. Y. 1965, V—XXII; Zapf Hg., Einleitung; ders., *Materialien zur Theorie des sozialen Wandels*, Habil.-Schrift, Konstanz 1967, MS.; ders., *Wandlungen der deutschen Elite, 1919—1961*, München (1965) 1966² Flora, *Modernisierungsforschung*; s. auch J. Galtung, *Theory and Methods of Social Research*, Oslo 1967, u. demn. den Sammelband von C. Tilly Hg.

Vgl. außerdem noch allgemein zur Historisierungstendenz in der Soziologie: R. Kreckel, *Soziologische Erkenntnis u. Geschichte*, Opladen 1972; R. König, *Einige Bemerkungen über die Bedeutung der empirischen Forschung in der Soziologie*, in: ders. Hg., *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, II, Stuttgart 1969, 1284, 1287; H.-U. Wehler, *Geschichte u. Soziologie*, in: ders. Hg., *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, 9—44; ders. Hg., *Geschichte u. Soziologie*, Köln 1972. Beiläufig nur sei hier auch die Frage aufgeworfen, warum ähnlich konsequente Schlüsse aus Erfahrungen von Vertretern der Politikgeschichte hierzulande nicht gezogen werden. Ist es eine Folge mächtiger Traditionen, unterschiedlicher wissenschaftlicher Sozialisation oder dramatisierter politischer Erfahrungen seit 1967/68, daß aus einer Krise der Politikgeschichte heraus nicht ebenso dezidiert, wie sich die Modernisierungsforschung der Geschichtswissenschaft nähert, der Anschluß an die Sozialwissenschaften gesucht wird? Vgl. zu dieser Problematik: H.-U. Wehler, *Moderne Politikgeschichte oder „Große Politik der Kabinette“?*, GG 1. 1975/2.

⁸⁰ Auf diesen Bereich soll die Erörterung, meinen Interessen folgend, eingegrenzt werden. Damit wird natürlich keineswegs der Nutzen eines klar herausgearbeiteten Idealtypus okzidentaler Modernisierung und erst recht historischer Theorien dieser Prozesse für Untersuchungen über andere Regionen bestritten. Im Gegenteil, diese würden, wie vorn ausgeführt, außerordentlichen Nutzen daraus ziehen.

⁸¹ Dabei kann selbstverständlich auf eine riesige historische Literatur zurückgegriffen werden, die — um ein Beispiel anzuführen — den Prozeß der (früh-)neuzeitlichen „Staatsbildung“ differenziert erfassen hilft. Die Bereitschaft der Modernisierungsforschung, ihren „Präsentismus“ aufzugeben und diese historischen Vorarbeiten heranzuziehen, ist, wie gesagt, fraglos sehr gewachsen.

⁸² Bendix, in: Zapf Hg., 506, 510 f. Vgl. dazu A. de Tocquevilles (*Memoirs, Letters, and Remains*, I, London 1861, 423) eindrucksvolle Beschreibung dieser Entwicklung, u. a.: „Society is not in process of modification, but of transformation.“

⁸³ Vgl. Anm. 2, auch noch N. J. Smelser, *Notes on the Methodology of Comparative Analysis of Economic Activity*, in: *Transactions of the 6. World Congress of Sociology*, II, Evian 1966, 101—17, und Anm. 81.

⁸⁴ Vgl. die Arbeiten der Tillys: R. Tilly, *Popular Disorder in 19th Century Germany*, JSH 5. 1971/72, 1—40; demn. ders., *Collective Violence in Germany, 1815—1930* (Buch, 1975); C. Tilly, *Collective Violence in European Perspective*, in: *The History of Violence in America*, Hg. H. D. Graham u. T. R. Gurr, N. Y. 1970³, 4—45; ders., *The Changing Place of Collective Violence*, in: M. Richter Hg., *Essays in Theory and History*, Cambridge/Mass. 1970, 139—64; ders., *How Protest Modernized in France, 1845—1855*, in: W. O. Aydelotte u. a. Hg., *The Dimensions of Quantitative Research in History*, London 1972, 192—255; demn. ders., *Revolutions and Collective Violence*, in: F. I. Greenstein u. N. Polsby Hg., *Handbook of Political Science*; B. Shorter u. ders., *The Shape of Strikes in France, 1830—1960*, CSSH 13. 1971, 60—86; dies., *Strikes in France, 1830—1968*, Cambridge 1974; L. Tilly, *La revolte frumentaire*, *Annales* 27. 1972, 731—57. — Zur Stratifikation: J. Kocka, *Theorien in der Sozial- u. Gesellschaftsgeschichte*, GG 1. 1975/1.

⁸⁵ Vgl. Anm. 84 u. die Arbeiten von Flora, zuletzt: L. Stone Hg., *The University in Society*, 2 Bde., Princeton 1974.

⁸⁶ Vorzüglich hierzu die Erörterung von Helberger. — Gewiß gilt auch hier die allgemeine Faustregel, daß selbst eine gute Theorie noch keineswegs die volle Gewähr bietet, daß alle Resultate der von ihr angeleiteten Forschung nützlich und richtig sind (vgl. die Überlegungen von K. W. Deutsch, *On Political Theory and Political Action*, APSR 65. 1971, 15, wo freilich der Gedanke an eine im voraus „konstruierte“ Theorie vorherrscht). Aber der historische, auf räumlich-zeitlicher Eingrenzung und Empirie beruhende Charakter der neueren Modernisierungstheorie bietet doch eine gewisse, wenn auch immer nur vorläufige Sicherheit, auch für anspruchsvollere, d. h. europäische (und amerikanische) Verhältnisse miteinander vergleichende Arbeiten.

⁸⁷ Insofern entspräche sie auch einleuchtenden Forderungen Max Webers in seinem „Objektivitäts“-Aufsatz, s. o. Anm. 63.

⁸⁸ Flora, *Modernisierungsforschung*, 78.

⁸⁹ Nach Kocka, in: Winkler Hg.; ders., *Diskussionsbeitrag*, in: H. Mommsen u. a. Hg., *Industrielles System u. politische Entwicklung in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1974, 957—59, 981—83.

⁹⁰ Es könnten auch wichtige Aspekte der deutschen Geschichte zwischen 1848 und 1918 mit Hilfe der Krisentypologie des CCP interpretiert werden. Ähnlich ließe diese sich im Hinblick auf die Vereinigten Staaten vom Ende des Krieges gegen Mexiko bis zum Zweiten Weltkrieg aufgreifen.

⁹¹ Vgl. *The New Cambridge Modern History*, 12 Bde., 1957—70; *Handbuch der Europäischen Geschichte*, Hg. T. Schieder, bisher 3 Bde., Stuttgart 1968—71. Ähnliche Überlegungen wie bei Zapf (Anm. 1) u. hier: S. N. Eisenstadt, *Studies of Modernization and Sociological Theory*, H & T 13. 1974, 225—52; ders., in: Desai Hg., 175—94.